musikexpress.de

musikexpress

04/23

Alles zum neuen Album!

Depeche Mode

Das größte Special aller Zeiten

FEVER RAY

TELEVISION

DIRK VON LOWTZOW

STEVE REICH

CAROLINE POLACHEK

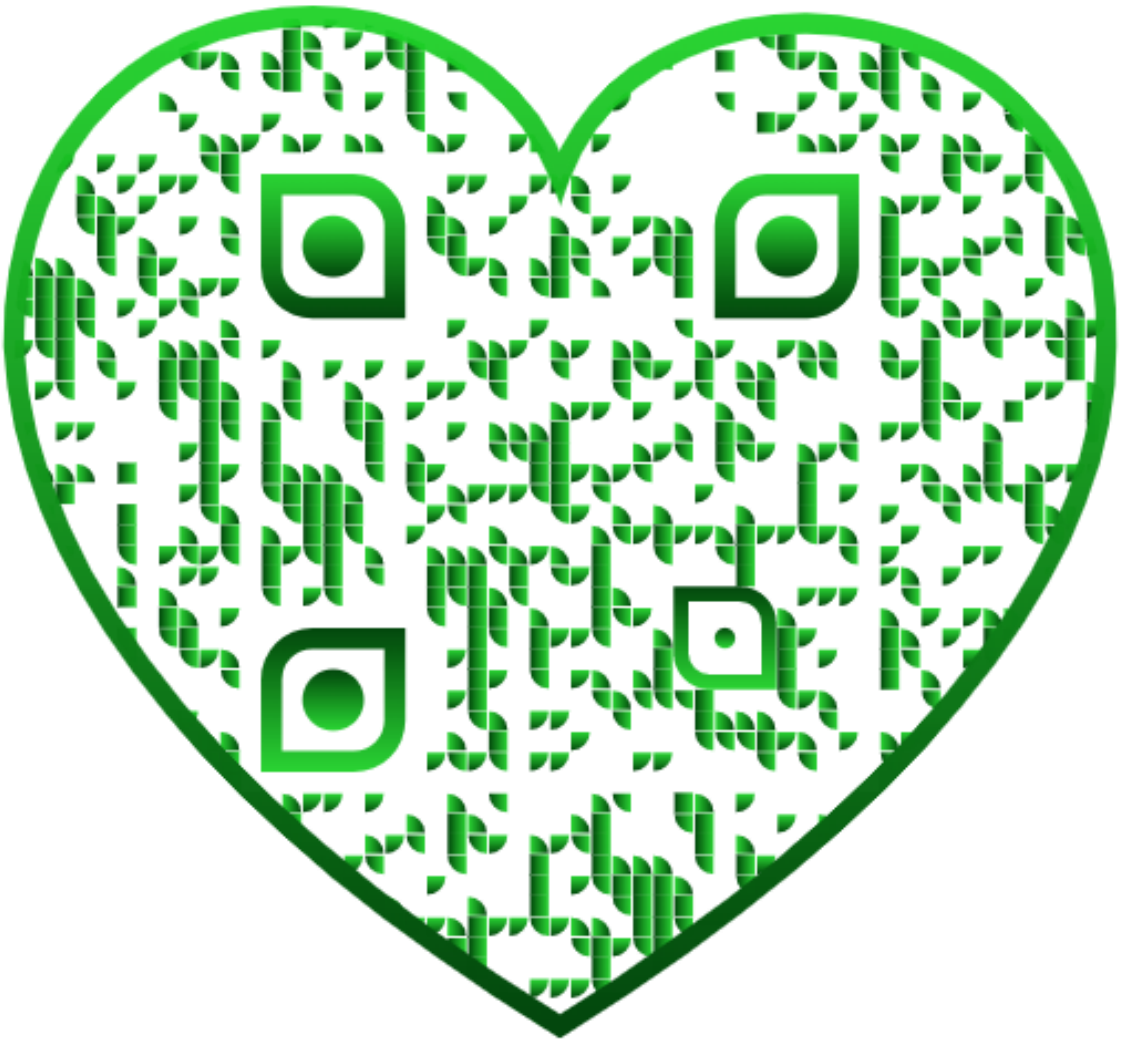
+

musikexpress | APRIL 2023

Depeche Mode Fever Ray Dirk von Lowtzow Caroline Polachek Steve Reich Tom Verlaine / Television dEUS The Lathums

D: 9,90 € / A: 10,70 € / B, L: 10,90 € / I, E: 11,90€ / CH: 15,80 SFR / P(CONT.): 11,90€

04 190910 109903



LARQ

Bleib stilvoll hydriert - Die LARQ Bottle Filtered

Nano Zero-Filtertechnologie -
Verbessert den Geschmack und entfernt
Blei, Schwermetalle, Chlor und Partikel nach
den NSF/ANSI-Normen 42, 53 und 401.

Jetzt einkaufen

KOMPILIERT VON ANNETT SCHEFFEL

CD

Die exklusive CD gibt es für alle Abonnent:innen gratis zu jeder Ausgabe. Zusätzlich gibt es zu jedem Heft eine erweiterte Playlist mit Empfehlungen der Redaktion zum Streamen.

1 FEVER RAY

Kandy / Album: Radical Romantics / Story S. 48, Platte des Monats S. 64
Karin Dreijer alias Fever Ray alias eine Hälfte von The Knife hat ein großartiges Art-Pop-Album über die (Mythen der) Liebe geschrieben. Die Synthesizer schwirren und pluckern vor Erregung – und wie zu alten The-Knife-Zeiten.

2 YVES TUMOR

Echolalia / Album: Praise A Lord Who Chews But Which Does Not Consume; (Or Simply, Hot Between Worlds) / Albumkritik S. 68

Musiker:in Yves Tumor beschreitet weiter den Glam-Rock-Weg: *„Echolalia“* ist ein queeres, düster-vibrierendes Synthpop- und Postpunk-Lustspiel gegen alle hetero-normativen Klischees und mit unwiderstehlicher Hook.

3 WILD CHILD

End Of The World / Album: End Of The World

Das Duo aus Austin, Texas hat eine Indie-Rock-Hymne an um sich greifende Panik angesichts der aktuellen Weltlage geschrieben. Wie lebt es sich in der Post-Covid-Ära? „It’s freaking me out!“

4 FRITTENBUDE

Vorbei / Album: Apokalypse Wow / Selbstauslöser S. 6, Albumkritik ME03/2023

Die Antifa-Indie-Rock-Mannschaft ist zwar auf Duo-Größe geschrumpft, hat aber immer noch viel Krawall und Grundsatzfragen im Gepäck – und diesen wunderbar tröstenden Song über das nie richtige Leben im falschen.

5 DOWNPILOT

Black Eye / Album: The Forecast / Albumkritik S. 70

Seit ein paar Alben ist Downpilot de facto das Soloprojekt von Singer/Songwriter und Multiinstrumentalist Paul Hiraga. Und der schreibt feinste Indie-Rock-Songs, verwoben mit persönlichen Narrativen.

6 OSKAR HAAG

Stargazing / Album: Teenage Lullabies / Radar S. 21, Albumkritik S. 82

Was für ein Talent: Bei dem 17-jährigen Klagenfurter Wunderknaben kommt alles zusammen: Singer/Songwritertum und 60s-Nostalgie, Gitarren-Balladen und schräg leierndes Instrumentarium wie zu Freak-Folk-Hochzeiten.

PLAYLIST

1 **FEVER RAY – Kandy**
2 **YVES TUMOR – Echolalia**
3 **WILD CHILD – End Of The World**
4 **FRITTENBUDE – Vorbei**
5 **DOWNPILOT – Black Eye**
6 **OSKAR HAAG – Stargazing**
7 **TRISTAN BRUSCH – Wahnsinn mich zu lieben**
Albumkritik S. 72
8 **BOYGENIUS – Emily I’m Sorry**
Albumkritik S. 78
9 **DEBBY FRIDAY – So Hard To Tell**
Radar S. 21, Albumkritik S. 79
10 **SLOWTHAI – Feel Good**
Albumkritik S. 73
11 **YAEJI – For Granted**
Albumkritik S. 76
12 **J. VAGUE – nothing2hide**
Albumkritik S. 81
13 **BEN GREGORY – Manifest***
14 **THE LATHUMS – Say My Name**
Story S. 14
15 **LUCINDA CHUA – Golden**
Radar S. 20, Albumkritik S. 81

DIE PLAYLIST FINDEST DU UNTER: musikexpress.de/playlist/
ZUM STREAMEN BEI: Spotify, Apple Music, Deezer, Amazon Music

COLLAGE: WALTER SCHÖNAUER

Music for the masses

„I'm taking a ride with my best friend" ... gibt es eigentlich überhaupt noch Zeilen aus Depeche-Mode-Songs, die sich nicht sofort magisch auf Andrew „Fletch" Fletcher zu münzen scheinen? Der Keyboarder verstarb im vergangenen Jahr, die Arbeit an dem neuen Album war zu diesem Zeitpunkt schon weit fortgeschritten. Auch der Name der Platte stand bereits fest: MEMENTO MORI. Wie überzogen prophetisch das nach der überraschenden Todesnachricht anmutet ... das wird dieses Album gewiss nicht mehr los. Warum auch?

Mögen die neuen Songs die Wehmut der weltweiten DM-Familie und seiner Lifetime-Gefährten Martin Gore und Dave Gahan nun in alle Winde streuen. Wir und – erst- und einmalig auch gemeinsam mit unseren Kolleg:innen vom „Rolling Stone" – sind gern dabei. Beiden Magazinen liegt in diesem Monat eine exklusive Depeche-Mode-Single bei. Dazu findet sich in diesem ME dann auch noch die größte Storystrecke zur Band ever – Guinness Buch der Rekorde wird noch informiert. Mehr Depeche Mode gibt's nirgends. Reach out, touch faith.

IN EIGENER SACHE:
Ab sofort gibt es neue Ansprechpartner für unsere Abos. Wendet euch mit allen Fragen und Wünschen bitte an:
Leserservice Musik-Magazine,
Postfach 1154,
23600 Bad Schwartau
abo@musikexpress.de
Tel.: 0451-4906-740
Bankverbindung:
AS Mediahouse Berlin GmbH
IBAN: DE95200700000072082101
BIC: DEUTDEHH
Alle Abos und Produkte ab jetzt unter: www.musik-magazine.de

Soethof sagt Servus

Zehn Jahre war **Fabian Soethof** maßgeblicher Contributor fürs Universum Musikexpress: 2013 startete er als Redakteur, wurde später ME-Online-Redaktionsleiter, baute das Projekt der sogenannten ME.Verticals mit auf, erfand und moderierte mit Kollege Rehm Rozanes eine spitzenmäßige Staffel von „Never Forget – der 90er-Podcast" und schrieb fürs Heft zuletzt die ME.Helden-Story über Death Cab For Cutie, eine Titelgeschichte über Arcade Fire (vor Win Butlers #MeToo-Schlagzeilen) und über Muff Potters Comeback. Sein eigenes ist in anderer Form nicht ausgeschlossen, jetzt widmet Soethof sich aber auf eigenen Wunsch dem, was bislang sein Hobby war: Bücher und Eltern-Kolumnen schreiben, Lesungen halten und vielleicht ja auch mal wieder einen Podcast moderieren. Bucht ihn gerne unter *www.newkidandtheblog.de*

Zimmer hält den Bär im Arm

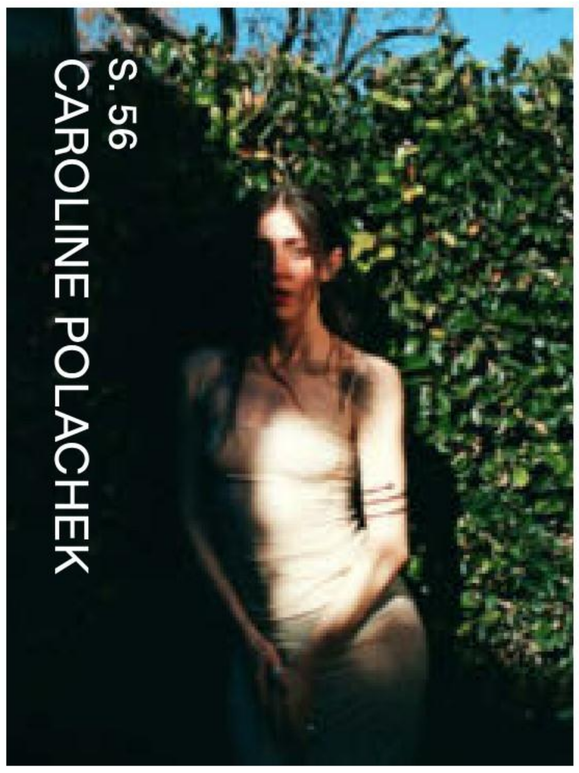
Eigentlich sollte **Louisa Zimmer** doch gerade hochkonzentriert an ihrer Masterarbeit über Fancommunities auf TikTok sitzen. Für das Caroline-Polachek-Interview hat sie aber zum Glück eine Ausnahme gemacht. Polachek allerdings, so hieß es im Vorfeld, würde beim Zoom-Interview ihre Kamera nicht anschalten – nicht unüblich bei bekannteren Acts. Louisa zeigte sie sich dann aber überraschend doch - und versprach, das angeregte Gespräch auf ihrer Deutschlandtour noch fortzusetzen. Falls es sich hierbei nicht bloß um einen Anflug amerikanischer Freundlichkeit handelte, kann sich Caroline gern bei Louisa melden. Ehrensache! Ansonsten freut sich unsere Autorin wie jedes Jahr auf ein neues Frank-Ocean-Album. Um dann auch wie jedes Jahr von dessen Ausbleiben enttäuscht zu werden. Aber kein Problem, zur Not bleibt (uns allen) ja noch der Live-Stream seines Coachella-Gigs Ende April.

FOTOS: HELLA WITTENBERG, RICHARD KRANING

04/23

„Tod ist ein zentrales Thema der Platte.“

— Dave Gahan, Depeche Mode



ME-TITEL

22 **DEPECHE MODE**
Unser Motto: Mehr DM wagen. Die ultimative Story - inklusive Interviews mit Gore und Gahan.

48 **FEVER RAY**
Das Leben nach Vogelmaske und fleischgewordener Kuchendekoration. Stockholm calling.

ME-GESPRÄCH

52 **DIRK VON LOWTZOW**
Der Tocotronic-Sänger veröffentlicht ein Tagebuch - und verschließt sich aber der letzten Transparenz.

56 **CAROLINE POLACHEK**
Von der Musikkritik geliebt und von der Generation TikTok gefeiert - wie kann das funktionieren?

58 **STEVE REICH**
Der Guru des Minimalismus über die Apokalypse, Radiohead und den Sound des Zerfalls.

ME-REVIEWS

64 Platte des Monats
66 Krieg der Sterne
84 Backkatalog
88 Kaufanleitung **TOM VERLAINE**
90 Filme & Serien
92 Bücher
93 Merkzettel
94 Konzert des Monats **VOODOO JÜRGENS**
96 Tourneen
97 Feedback /Impressum
98 Jan Müllers **REFLEKTOR**

4 Making-of

ME-EXPRESS

6 Selbstauslöser **FRITTENBUDE**
8 **MALONDA**
Viel zu vielseitig
9 Jan Kedves **FASHION KILLA**
10 Julia Frieses **SUPER KOLUMNE**
11 9 Fakten über **HÖRSPIEL-POP**
12 Themeninterview **ADAM LAMBERT**
14 **THE LATHUMS**
Revenge of the Nerds
15 **MOBY**
Vegan Punk Film
16 Plattenschrank **HENDRIK OTREMBA**
18 **dEUS**
Seltsam neu
19 Josef Winklers **HIRNFLIMMERN**
20 Radar **LUCINDA CHUA, OSKAR HAAG**

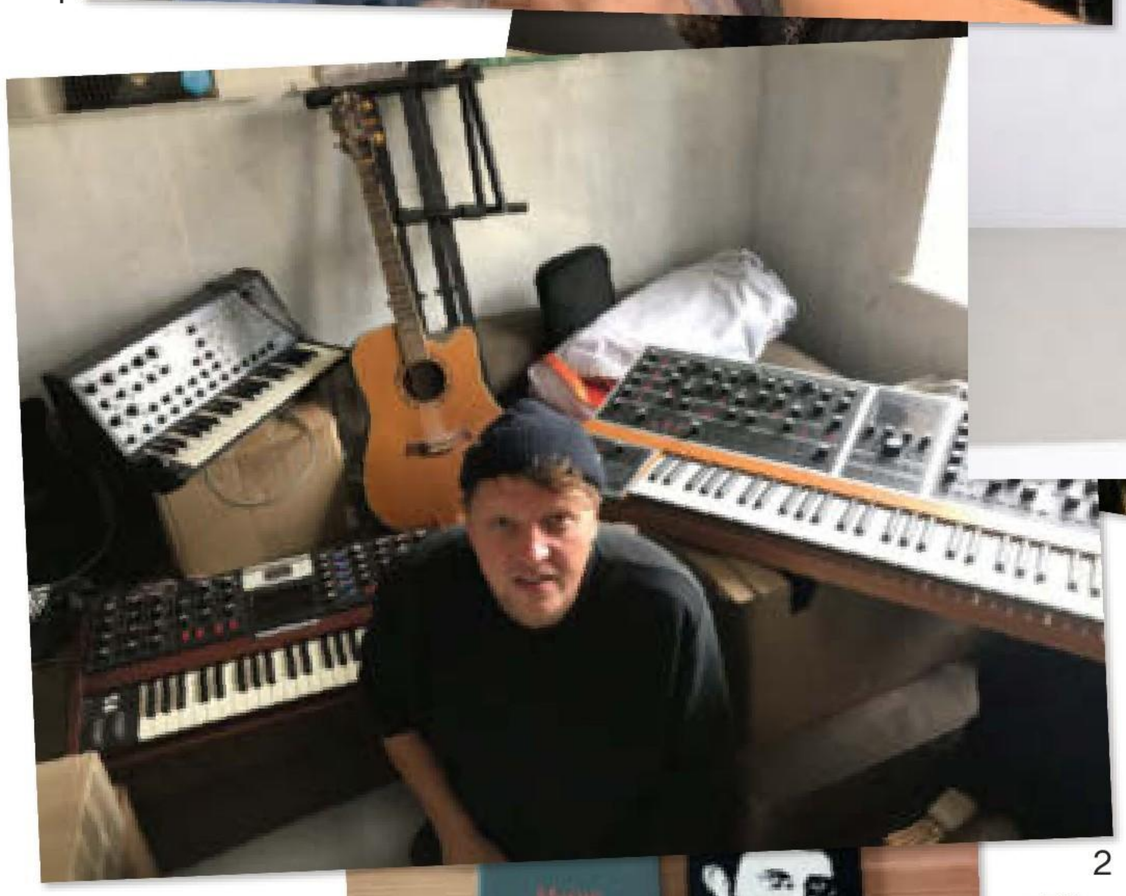
TITELBILD: ANTON CORBIJN
INHALT: ANTON CORBIJN, NEDA ASFARI, HIPGNOSIS

SELBSTAUSLÖSER

Wie sehr es die drei Electro-Pop-Raver, die einst aus der bayerischen Provinz nach Berlin zogen, durchgeschüttelt hat, lässt sich allein schon daran ablesen, dass es heute nur noch zwei sind. Martin Steer, der langjährige Gitarrist der Band, verließ die Band und auch die sinnstiftende Labelheimat Audiolith sieht sich ausgetauscht. Frittenbude sind nun alleinig Johannes Rögner und Jakob Häglsperger, ihre eigens gegründete Plattenfirma trägt den Namen Nachti. Das neue Album APOKALYPSE WOW zeichnet die Unruhe in der Frittenbude nach und stellt im vielschichtigen Ergebnis vielleicht das schlüssigste Werk bis jetzt dar. Wir haben einen fotografischen Blick hinter die Raver-Kulissen gewagt.

FRITTENBUDE

1



2

3

4

5

6

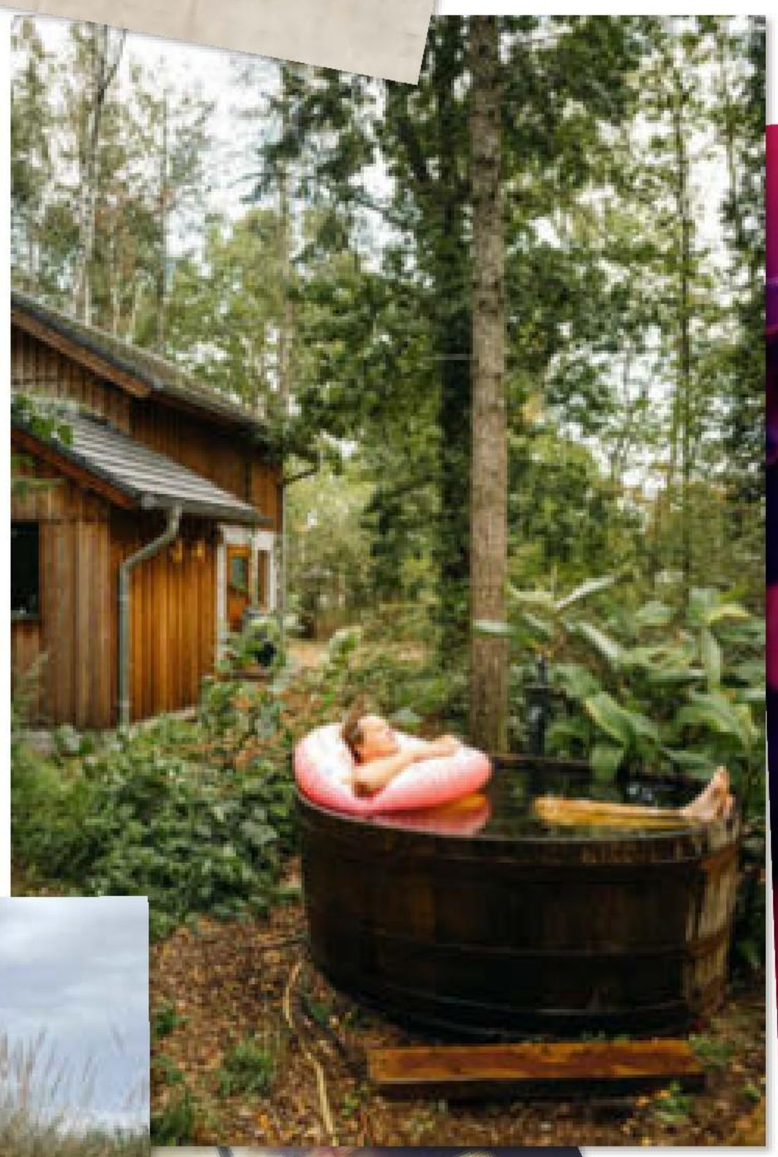
6

FOTOS: FRITTENBUDE

1 Willkommen bei uns im Backstage
2 Lieblingsinstrumentarium
3 Und so sah der letzte Videodreh aus
4 Foto unserer aktuellen Stimmung
5 So geht’s also live bei uns zu
6 Lieblingsessen? Fritten, kein Witz
7 Noch mal was von hinter den Kulissen
8 Tierkostüm
9 Hierfür gab’s zu wenig Likes auf Insta!
10 Zuletzt live gesehen? Rummelsnuff
11 Johannes’ zwei Lieblingsaccessoires
12 Ohne Hund ginge auch, aber warum?!

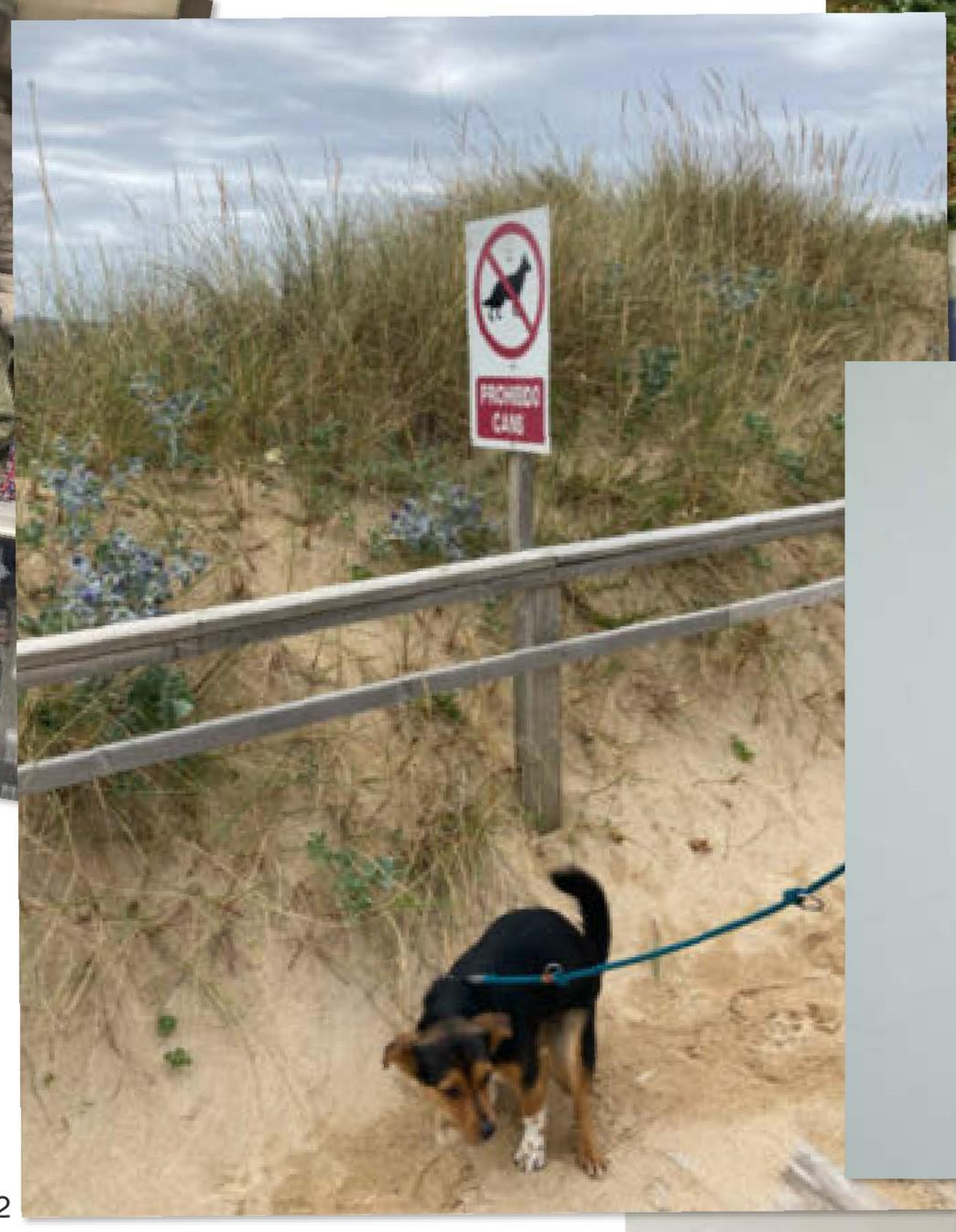
7

8



9

10



12

11

Blinde Flecken ausmalen

Eine Künstlerin „vielseitig“ zu nennen, ist nur vermeintlich ein Allgemeinplatz. Denn welcher Begriff könnte die universal begabte Achan Malonda noch besser umreißen? Jetzt erscheint ihr Debüt MEIN HERZ IST EIN DUNKLER KONTINENT.

Die in Essen geborene, nach Episoden in Stuttgart und Hamburg derzeitige Wahlberlinerin vereint so viele Talente und Wirkungsbereiche in sich wie allenfalls Hedy Lamarr. Auf Hedy kommen wir später noch zurück - Achan ist Songwriterin, Sängerin, Autorin, politische Aktivistin, Musicaldarstellerin … man weiß gar nicht, womit man anfangen soll. Vielleicht damit, dass Achan den wohl einzigen relevanten Artikel über die Causa Kanye West geschrieben hat, in dem sie dem hiesigen Weißbrot-Musikjournalismus die blinden Flecken in Bezug auf Rassismus und Antisemitismus um die Ohren haut. Diesen Text schrieb Achan auf dem Smartphone im Tourbus von Jens Friebe, den sie im vergangenen Herbst auf der Bühne begleitete; Friebe wiederum ist an einigen Songs von Achans Debütalbum beteiligt. Eine große Netzwerkerin ist die „Elektrik Diva“ nämlich auch: „Malonda ist ein Projekt von vielen, ich bin nicht gern alleine. Bühnen sind dazu da, geteilt zu werden. Die Bühne ist mein Freiraum, von dem aus ich mit anderen in Kommunikation trete.“ Dass es ziemlich lange dauerte, bis MEIN HERZ IST EIN DUNKLER KONTINENT fertig wurde, hat verschiedene Gründe: „Es ist eine Indie-Produktion“, sagt Achan, „Kohle für die Musiker:innen ist nicht unbegrenzt vorhanden. Aber trotzdem sollte alles passen. Ich muss den Leuten, mit denen ich zusammenarbeite, zu hundert Prozent vertrauen. Ich habe einen riesigen Anspruch an mein erstes komplettes Album, jedes Stück soll auserzählt sein. Ich will aus jedem Song alles rausholen, will sagen können, ‚das bin ich mit meiner Attitude‘. Das Album ist die einmalige Gelegenheit, zu zeigen, woher ich komme und auf wessen Schultern ich stehe.“ Das sind unter anderem die Schultern von Grace Jones und Hildegard Knef. Wichtige Vorbilder für Malonda, deren tiefe Stimmlagen ihrer eigenen sehr entgegenkommen. Die unglaubliche Biografie der Schauspielerin, Antifaschistin und Erfinderin Hedy Lamarr inspirierte Achan und Jens Friebe zum Schreiben eines Tracks, der nun das Album eröffnet. Die zwischen Disco und Chanson changierenden Songs sind so stark, dass fast jeder als Opener geeignet wäre, *„Feuerfrau“* zum Beispiel. Achan berichtet von einem Auftritt, bei dem sie dieses Stück sang. Ein kleines Mädchen im Publikum war völlig beseelt von ihr: „Ich fand es toll, ein role model sein zu können. In ihrem Alter hätte ich auch gern solche role models gehabt – aber denk nur mal dran, was mit Tic Tac Toe passiert ist. Wie sie von der Springer-Presse zerrissen, und strukturell kaputt- und kleingemacht wurden.“

Für Achan Malonda sind politisches Sprechen und eine sexpositive Haltung keine Widersprüche, sondern essenzielle Bestandteile ihrer Persönlichkeit und ihrer Kunst. Stücke wie das *„Sexlied“* oder *„Weil ich’s kann“* beinhalten neben der sexuellen auch eine politische Ebene: „Ich singe ja nicht nur als Frau über mein Begehren, sondern als Schwarze Frau.“ Wer mit dem Begriff „misogynoir“ nichts anfangen kann, sollte auch einmal Achans Essay (in der „Berliner Zeitung“) über Sex und Kolonialismus lesen.

Sagten wir schon das zentrale Wort „vielseitig“? Na, ein Glück.

Christina Mohr

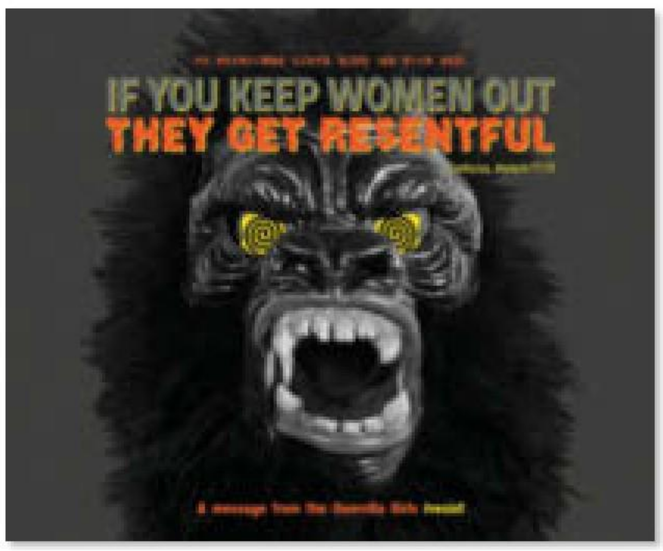
FOTO: OUMOU AIDARA

Beyoncés Börse

Der Lieblings-Taschendesigner von Beyoncé, Clemens Telfar, hat sein Sortiment kürzlich um ein Portemonnaie erweitert. Darin lassen sich die hart verdienten „coins“ besonders hübsch aufbewahren. Erhältlich in allen Farben des Regenbogens.

Vengas Clogs

Cowboystiefeletten wären im Sommer ja viel zu warm. Deswegen bietet CamperLab sein „Venga“-Modell (siehe Stilkolumne) auch als Clog mit Freiluftferse an. Damit kann man auf den nächsten Outdoor-Raves bestimmt gut Line-Dance zu *„Cotton Eye Joe“* tanzen.



Activism’s Art

Das Künstler:innen-Kollektiv Guerilla Girls wurde berühmt mit feministischen Grafik- und Posterdesigns. Das Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe widmet ihnen nun die Ausstellung „The F* Word“, inklusive Workshops zum Thema „Aestheticize ur Activism“ (bis 17. September 2023).

FOTOS: TELFAR, CAMPER, GUERILLA GIRLS

FASHION KILLA

Die Stil-Kolumne von **Jan Kedves**

DIE MAGIE VON COWBOYSTIEFELN

Ob Echsenleder oder Gummi: cool ist die Kombi, der scharfe Kontrast zum Rest.

Yeehaw! Das Mädchen, das mir in der U-Bahn gegenübersitzt, wirkt auf einschüchternde Weise cool, was daran liegt, dass sie ihren Oversize-Hoodie, ihren superbreitschultrigen Herrenmantel, die Trainingshose mit Druckknöpfen an den Seiten und ihre tief in die Stirn gezogene Basecap mit extrem genervtem Blick kombiniert, und mit diesen Schuhen: riesige schwarze Cowboystiefel. Es sind nicht die 2500 Euro teuren „Nancys“ aus Eidechsenleder von Saint Laurent, die nach Nancy „These Boots Are Made For Walkin’“ Sinatra benannt sind, auch nicht die von Chloé (die haben mehr Stickereien) oder Diesel (die haben einen höheren Absatz). Es sind vermutlich Second-Hand-Modelle. Die Marke ist eh egal, wichtig ist allein die Wirkung: diese Aggression, die Cowboystiefel visuell vermitteln durch ihre scharfen Spitzen vorne und die hinten angeschrägten Absätze, die dafür designt scheinen, genüsslich Kippen im Staub auszutreten. Kein Sneaker hat so eine aggressive, derbe Wirkung. Wobei die Style-Kraft von Cowboystiefeln, dafür ist das Mädchen in der U-Bahn ein gutes Beispiel, auch stark vom Kontext abhängt, also davon, wer die Stiefel trägt, und wie. Wenn bierbäuchige Ü-50-Jeansrocker, die ihre verbliebenen Haare zu einem fisseligen Pferdeschwanz zusammenknoten, mit der Spießervariante von Western-Boots à la Deichmann herumlaufen (mit abgerundeter Spitze vorne, niedrigeren Absätzen, dünnerer Sohle usw.), dann sieht das ja lächerlich aus, und gar nicht derb. Wichtig ist insofern, dass die Form nicht verwässert ist und – für den Verfremdungseffekt – dass die Stiefel in Kontrast zum restlichen Outfit stehen. Wie in der U-Bahn, wo das Mädchen die Lockerheit ihrer Sportswear mit diesen Schuhen konterkariert. Es lässt mich daran denken, dass Achilles Ion Gabriel, der Designer von CamperLab, kürzlich sehr tolle Cowboystiefeletten designt hat, in denen Lockerheit und toughness kollidieren. Sie heißen „Venga“ und sind vermutlich nach den Venga Boys benannt. Zu denen gehört ja – nach dem Village-People-„Für jeden Fetisch was dabei“-Prinzip – auch ein „Cowboy“. Der trägt einen Discokugel-Hodenschutz und Westernstiefel, mit oben herausguckenden Football-Socken. Irre! Inspiriert von diesem Clash haben die „Venga“-Stiefeletten neben einem hart angespitzten Cowboystiefelschaft eine bizarre Gummisohle, die aussieht, als hätte man mit den Fingern aus Fimo eine Cowboystiefelsohle nachgeknetet. Die Sohle nimmt dem Cowboy, oder dem Cowgirl, den Stachel, und Bierernst verbindet sich mit Ulk. Yee-ha-ha!

JULIA FRIESE

Unsere Gegenwart scheint später nun tatsächlich Geschichte zu werden. Zeit also, sich in dieser Kolumne die popkulturelle Gegenwart genau anzugucken. Was passiert? Und wie und warum hängt das alles zusammen?

gedanken zum gegenwärtig:innen

FOLGE 26 … KANN GELEGENTLICH FALSCHE INFORMATIONEN ERZEUGEN

Drei Beobachtungen:

1. **ai, ai, ai (artificial intelligence / künstliche intelligenz)**
In Filmen, wie dem mehrfach ausgezeichneten „Close“ von Lukas Dhont über eine Freundschaft zwischen zwei Jungen, die zu zart war, als dass die gesellschaftskonform verhärteten Jungs in der Schule sie hätten tolerieren können, sieht man Veränderungen kommen. Überdeutlich, groß. Im wahren Leben gehen Veränderungen mit subtileren Konsequenzen einher, es dauert, bis sich ihr Ausmaß zeigt. Diesen letzten Satz habe ich nicht geschrieben, nur leicht lektoriert, ChatGPT hat ihn geschrieben. Seit Monaten spielen wir online neugierig mit artifiziellen Intelligenzen. Wie junge Katzen, denen man ein wenig Alufolie gibt, rollten wir uns erst die grob verpixelten Bilder aus Dall-E-Mini zu, machten aus etlichen Fotos ein Lensa-AI-Selfie, und lasen dann noch im „Paris Review“ Sheila Hetis „Hello World“ – einen 5-teiligen, natürlich in existenziellen Fragen gipfelnden Dialog mit Eliza dem Chat-Bot. Mittlerweile steht uns der versiertere Bildgenerator Dall-E 2 offen, auf dessen zum Teil erschreckend realistischen Bildern haben Menschen zu viele Zähne und wissen nicht, wohin mit ihren Händen. ChatGPT ist die Sprach-AI, wie eine Suchmaschine, mit der man sich unterhalten kann. Sie antwortet so angenehm schnell, dass man nicht mehr weiß, warum man Freund:innen noch fragen soll, Fehler gibt sie auch zu. Unumwunden schreibt sie langweilige Songtexte zu Themen, über die man sich zuvor mit ihr unterhalten hat. Verlässt man einen Thread jedoch, erinnert sie sich beim nächsten Besuch an nichts. Hey ChatGPT, nenn’ mir zwei Romane, die die Ideen Jean Baudrillards verarbeiten!

2. **„weißes rauschen“ von don delillo, „die versteigerung von no. 49“ von thomas pynchon**
Als wir das letzte Mal mit etwas online spielten, das neu war, ohne absehen zu können, wie dieses „Neu“ unseren Alltag verändern würde, hießen die Dienste noch Knuddels und Chatcity. Wir waren berauscht davon, mit Fremden per Computer reden zu können. Nie hätten wir gedacht, dass das Online-Kommunizieren mit Fremden – ach was, Streiten! – bald schon das Allgegenwärtigste sein würde. Auf dem Streamingdienst Twitch läuft derweil eine AI generierte Pixel-Sitcom. „Nothing, Forever“ setzt sich unter anderem aus Seinfeld-Skripten zusammen. „Hast du jemals daran gedacht, dass das hier einfach nur ein Witz sein könnte?“, fragte darin AI-Elaine. „Ich meine, warum sind wir hier?“ – „Na, um Witze zu erzählen natürlich“, antwortete AI-George. Dieser Dialog wurde aus dem Englischen übersetzt, aber nicht von mir, sondern von DeepL – dem präzisesten Übersetzer der Welt. Der Laughing-Track setzt verspätet und blechern ein.

3. **hail to the thief**
AI existiert, weil Menschen Kopierwesen sind. Etwas gutes Neues erinnert immer an gutes Altes, ist nur an entscheidenden Stellen verfremdet. Boygenius lassen sich für ihr 2023er „Rolling Stone“-Cover ablichten wie Nirvana 1994. Die herben, blauen Nadelstreifenanzüge stehen ihnen, wie auch die Mimik, die Haare, alles wirkt wie ein Original. Drei weiblich gelesene Personen wollen deckungsgleich werden mit dem zumeist männlich gelesenen musikalischen Genie. Bereits 2018 saßen sie auf ihrer selbstbetitelten EP in der gleichen Formation auf der Couch, wie Crosby, Stills und Nash auf ihrem Debüt. Boygenius’ Debüt, THE RECORD (2023), hätten sie auch „The White Album“, „Beach Boys“ oder „In Rainbows“ nennen können, sagen sie im Interview. Wobei „In Rainbows“ als Titel natürlich die schönste Verschiebung gewesen wäre: Von etwas Altem, männlich Gelesenem, Heterosexuellem zu etwas weiblich Gelesenem, Lesbischem, per Kopie, die original scheint, aber den Kopiervorgang doch in sich trägt.

FOTO: JULIA FRIESE

über Popacts in Jugendhörspielen

Jugendhörspiele helfen vielen noch heute verlässlich beim Einschlafen. Doch wer genau hinhört, kann bei „Drei Fragezeichen“ und Co. auch immer mal wieder Gaststimmen aus der Musik entdecken.

1 Auch **Jasmin Wagner** (das ehemalige Blümchen) und die Band **Echt** erhielten die Gelegenheit, mit Justus, Bob und Peter zu agieren und nahmen dankend an. Wagner ist zu hören in der Folge #145 („Die Rache der Samurai“), Echt in der legendären Episode, die sich um einen enthaupteten DJ dreht (#106 „Der Mann ohne Kopf“).

2 Dass **Fettes Brot** riesige Fans der Jugenddetektiv-Reihe „Die Drei Fragezeichen“ sind, drang auch zu dem Hörspiellabel Europa vor, bei denen die Serie bis heute erscheint. In Folge #76 „Stimmen aus dem Nichts“ durften Fettes Brot daher einen Kurzauftritt als Anrufbeantworter-sprecher hinlegen. Nach diesem ersten Abtasten folgte in Episode #79 „Im Bann des Voodoo“ der richtige Crossover: Fettes Brot fungieren in der Story als fiktionale Band (Wet Boys) und steuern in dieser Rolle dem Hörspiel sogar einen Song bei (*„Mehr Schein als Sein“*). Der Plot der Folge lehnt sich an die Geschehnisse um die Fake-Band Milli Vanilli an.

3 Nachklapp zu Fakt zwei: „Der Mann ohne Kopf“ führt noch einen weiteren prominenten Popact in der Sprecherliste: Disco-Queen **Amanda Lear** übernimmt hier gleich eine Doppelrolle.

4 **Jupiter Jones** outen sich nicht nur im Bandnamen als Fans der „Drei Fragezeichen“ (Justus Jonas heißt im amerikanischen Original Jupiter Jones). Ihr eigenes Label nennt sich nach den Erziehungsberechtigten des ersten Detektivs Justus: „Mathildas und Titus Records“. Zu Gastrollen wurde die Band zwar bis dato noch nicht eingeladen, aber Sänger Nicholas Müller durfte diesen Winter im Rahmen der Hörbuch-Veröffentlichungen der „Drei Fragezeichen“ seine Lieblingsfolge einlesen: „Die silberne Spinne“.

5 Der andere große Jugendhörspiel-Dauerbrenner neben „Drei Fragezeichen“ ist „TKKG“. Dort wird weit weniger auf prominente Gäste gesetzt. Eine der wenigen Brücken von „TKKG“ zu Pop kann höchstens die Besetzung der einstigen VIVA- und Bravo-TV-Moderatorin **Nova Meierhenrich** schlagen. Sie schafft es dreimal in den Cast – unter anderem bei der Episode namens „Hai-Alarm im Aqua-Park“ (#178). Wer empfängt dabei noch Sharknado-Vibes?!

6 Was für einen großen Hang zum Horror **Tocotronic**s Dirk von Lowtzow besitzt, hat er ja mit seinem gruselbasierten Seitenprojekt Phantom/Ghost offengelegt. So verwundert es nicht, dass er 2012 mit seiner Hauptband einen Song (*„Das böse Buch“*) zu dem Musiksampler DARK SYMPHONIES beisteuerte. Jener erschien als Bonus parallel zu einer Jubiläumsfolge des Geisterjägers John Sinclair. Von Lowtzow übernimmt aber auch auf dem dazugehörigen Hörspiel eine, na ja, Sprechrolle. In „Angst über London“ stammt das Stöhnen eines der Zombies von Dirk.

7 An der Zusammenstellung DARK SYMPHONIES hatte übrigens der bekennende Sinclair-Fan **Andreas Dorau** großen Anteil. Dementsprechend ist auch er nicht nur mit einem Song (*„Sind das wirklich Dämonen?“*) auf der Compilation vertreten, sondern auch auf dem Hörspiel - dort leiht er ebenfalls einem der Zombies sein Keuchen.

8 Passt zu so viel Horror nicht auch die Ära der Castingbands? Dann hier die Information, dass Vanessa Petruo von den **No Angels** in der „Dreamland“-Gruselreihe mehrfach als Stimme auftaucht. Zum Beispiel in den Folgen „Tödliche Knochenhände“ oder „Die Totenpatrouille“.

9 Auch die Kinderhörspielserie „Die Punkies“ hat sich (für Folge 33 „Sister’s Act!“) einen musikalischen Gast gegönnt. In einem engagierten Skript über Internet-Hate spricht die Hamburger Songwriterin **Antje Schomaker** sich selbst – und steuert auch ein für das Projekt aufgenommenes Stück bei.

Linus Volkmann

FOTO: EUROPA

ADAM LAMBERT über Coverversionen

Der US-Castingshow-Star interpretiert nicht nur vor vollen Stadien Queen-Songs. Nun erscheint ein Album mit Coverversionen von Billie Eilish, Lana Del Rey bis Kings Of Leon.

Wie kommt's, dass du nach all den Jahren mit dem Material von Queen Lust auf weitere Coverversionen hast?

ADAM LAMBERT: Die Arbeit mit Queen ist ein riesiges Vergnügen, aber ich habe das immer eher als Bühnenprojekt wahrgenommen. Mit Ausnahme des Livealbums LIVE AROUND THE WORLD, das wir 2020 ganz bewusst veröffentlicht haben, um Leuten im Lockdown etwas Konzertfeeling nach Hause zu bringen, hatten wir nie den Plan, unsere Zusammenarbeit auf einem Tonträger festzuhalten. Daneben mache ich aber seit mehr als einem Jahrzehnt Soloplatten und bei meinen Shows ist mir immer wieder aufgefallen, welch großen Spaß Coverversionen bereiten. Die Herausforderung der neuen Platte bestand nun darin, beliebte Songs zu nehmen – als Entertainer fühle ich mich schließlich dazu verpflichtet, dem Publikum zu geben, was es will –, diese aber neu zu arrangieren. Außerdem hat das Album pragmatische Hintergründe: So etwas geht einfach sehr schnell – man hat eine Idee und setzt sie um, die Songs sind ja schon geschrieben. Ich wollte einfach flott neue Musik an den Start bringen.

Du bist als Teilnehmer von „American Idol" bekannt geworden, warst im Ensemble von „Glee" und hast Cher bei der Verleihung des Kennedy-Preises mit deiner Fassung von ihrem *„Believe"* zu Tränen gerührt. Schließt sich mit diesem Album ein Cover-Kreis für dich?

Ja, absolut. Mit Coverversionen habe ich mein Standing im Showgeschäft gefunden. Wir haben also auf die bewährte Formel gesetzt und die aber leicht abgeändert, sodass es sowohl für mich als auch die Leute spannend bleibt.

Wie fühlt sich das eigentlich an, wenn man als ehemals unsicherer Teenager auf einmal das Platinjubiläum der Königin von England oder die Oscar-Verleihung eröffnet?

Natürlich surreal. Aber ich versuche, da gar nicht erst drüber nachzudenken, sonst wird man verrückt. Ich bin mir meines Glücks sehr bewusst und tue einfach mein Bestes, der jeweiligen Möglichkeit gerecht zu werden. Nur in Momenten, in denen ich unbefriedigt bin, vielleicht der Ansicht bin, ich sollte eigentlich noch mehr Erfolg haben, vergegenwärtige ich mir das bisher Erreichte und begreife meine Errungenschaften. Das hilft.

Wie eignet man sich einen fremden Song an?

Wenn es ein Song ist, den du liebst, hast du schon mal einen persönlichen Bezug zur Melodie und dem Text. Das ist die Grundlage. Ich habe also nur Stücke ausgewählt, die mir etwas bedeuten – die sind nun mal alle etwas links vom Mainstream angesiedelt. Von dort versuchst du herauszufinden, in welche Richtung man sie noch führen kann. Wenn dir nichts einfällt, lässt du's lieber bleiben. Warum sollte ich einen guten Song einfach reproduzieren? Ich bin ja keine Karaoke-Bar. Man experimentiert also herum. Im Falle von *„West Coast"*, meinem Lieblingssong von Lana Del Rey, war es zum Beispiel naheliegend. Der hat so ein Blues-Element und nachdem das Album HIGH DRAMA heißt, also das Versprechen gibt, theatralisch und überlebensgroß zu sein, was nun mal mein Stil ist, lag es auf der Hand, da eine Art Led-Zeppelin-Fassung zu machen, richtig heavy 70s-Prog-Metal. Bei Sias *„Chandelier"* war's schwerer – wir hatten bereits zwei Versionen, diese dann aber verworfen. Oder nimm *„Holding Out For A Hero"*: Da wollten wir am Anfang eine Disconummer draus machen, aber das war dann zu nah am Original. Es nützt auch nichts Bonnie Tylers inbrünstigen, zeitlosen Rock-Power-Vortrag imitieren zu wollen – genauso wenig wie die Produktion, die sehr in ihrer Zeit verhaftet ist und heute etwas altbacken wirkt. Nachdem das so ein Guilty-Pleasure-Song ist, wollten wir also gucken, was passiert, wenn man den nachdenklich und düster darbietet. So hat's dann funktioniert. Wir huldigen damit also nicht der eigentlichen Produktion, sondern dem Songwriting von Jim Steinman, den ich sehr verehre.

Als Inspiration zu deiner Version von *„Holding Out For A Hero"* nennst du *„Uprising"* von Muse, was wiederum häufig als Versuch gewertet wurde, ihr eigenes *„We Are The Champions"* zu schreiben.

Ja, vor allem ist es total Siebziger. Es verwendet diesen Glamrock-Shuffle, wie man ihn aus Gary Glitters *„Rock And Roll"* kennt oder auch in Katy Perrys *„I Kissed A Girl"*, *„Ohh La La"* von Goldfrapp oder *„Plastic Jungle"* von Miike Snow findet. Als ich in den Nullerjahren angefangen habe, mich mit Musik zu beschäftigen, habe ich viel Alternative Rock gehört, aber insbesondere die frühen Siebziger: Bowie, T. Rex, Queen natürlich. Der Sound entspricht mir also sehr.

Gibt es einen Song, an den du dich nicht heranwagen würdest?

Einige sogar – weil sie mir zu heilig oder so perfekt sind, dass man sie besser nicht anrührt. Adele wurde mir vorgeschlagen, aber was könnte ich dem noch hinzufügen? Ähnlich bei Amy Winehouse.

Hast du Feedback von den Künstler:innen bekommen, die du nun gecovert hast? Mit Boy George bist du gut bekannt, der hatte doch sicher eine Meinung zu deinem *„Do You Really Want To Hurt Me?"*

Ja, ich habe ihm meine Version vorab geschickt und er hat sie sehr geliebt. Er war aber auch durchaus überrascht. Das ist der Song, den wir am meisten überarbeitet haben – das Intro ist jetzt zum Beispiel die Bridge. Wir haben diesen euphorischen Reggae-Song etwas ins Halbdunkel geführt, dramatischer gemacht.

Welcher deiner eigenen Songs sollte unbedingt gecovert werden – und von wem?

Uh, schwierig! Ich glaube, *„Whataya Want From Me"* ist der Song, den man am meisten mit mir assoziiert, obwohl ich den nicht geschrieben habe. Ursprünglich war der für Pink vorgesehen. Wahrscheinlich wär's also der. Aber wer den singen könnte? Muss ich erst drüber nachdenken.

Abgesehen von deinem Werk: Was ist die beste Coverversion der Geschichte?

„I Will Always Love You" von Whitney Houston. Oder? Der Erfolg spricht für sich.

Interview:
Stephan Rehm Rozanes

FOTOS: MADS PERCH

Adam Lambert kam am 29. Januar 1982 in Indianapolis zur Welt. 2003 lebte er für ein halbes Jahr in Berlin, um dort am Musical „Hair“ mitzuwirken. Er galt als Favorit der achten Staffel von „American Idol“, unterlag im Finale 2009 aber Kris Allen. Nachdem er die Jury beim ersten Casting mit einer Darbietung von *„Bohemian Rhapsody“* überzeugt hatte, wurden Brian May und Roger Taylor auf ihn aufmerksam. Nach einigen gemeinsamen Auftritten touren sie seit 2012 als Queen + Adam Lambert durch die größten Spielstätten der Welt. HIGH DRAMA ist Lamberts fünftes Soloalbum.

Komische Typen tanken S u p e r

Exzentrische Nerds mit unschlagbaren Melodien – irgendwo beheimatet zwischen Liverpool und Manchester. Das zweite Album soll The Lathums eine Erfolgsstory auf The-Killers-Level bescheren. Kann das hinhauen?

Bloß nicht ein Ergebnis von Schablonenkunst sein wie so viele egale Acts der Jetztzeit. Das ist für The Lathums und insbesondere ihren Sänger und Songwriter Alex Moore ganz zentral. Obwohl sie sich bewusst sind, dass es keine Garantie auf dauerhafte Aufmerksamkeit für ihre schwelgerischen Indie-Pop-Klänge gibt, sind die vier Briten von der Besonderheit ihrer Band überzeugt. „Das ist keine Arroganz oder so. Aber ich habe Vertrauen in unsere Fähigkeiten und dass sie für uns sprechen. Deshalb muss ich auch gar nicht alles aufzählen, was uns außergewöhnlich macht und worum es in unseren Songs geht. Das steht doch für sich“, führt Moore aus und betont: „Wir wollen nicht jemand anderes sein! Wir sind keine Version von irgendeiner anderen Band, kein Abklatsch.“

Alex Moore ist sich seines offensiven Auftretens bewusst und ergänzt, dass er natürlich allzu oft auch nicht von sich überzeugt sei. Nur bei der Band herrsche eben eine gemeinsame Superpower – unbestreitbar.

Moore ergreift beim Interview beständig das Wort – Gitarrist Scott Concepcion, Bassist Matt Murphy und Drummer Ryan Durrans beschränken sich aufs bestärkende Nicken. So fungieren sie als Ruhepool zu dem Mittzwanziger, der selbst erklärt, dass er dank seiner Kumpels mittlerweile um einiges besser drauf sei. „Früher war ich ständig wütend. Das haben sie alles abbekommen. Aber gleichzeitig haben sie mich mit der Zeit ruhiger werden lassen.“

Moore schwört auf die Macht von Musik. Darauf, dass sie Traurigkeit in Wärme umwandelt – und dass sie Knitter bei Verständigungsproblemen wie ein Bügeleisen löst. FROM NOTHING TO A LITTLE BIT MORE heißt das aktuelle Werk, mit dem sie sagen wollen: „Schon irre, dass wir ‚komischen Typen‘ nun allabendlich auf unterschiedlichsten Bühnen im Fokus der Leute stehen und Sachen auf die Beine stellen.“ – „Ach, und noch etwas: Wir sind schon echt robuste Wesen“, fügt Moore hinzu und schüttelt dann selbst ein wenig ungläubig den Kopf.

Der in Wigan, Nähe Manchester, aufgewachsene Musiker liebt es eben, die Band als magische Fügung darzustellen. Er liebt es auch, seine eigene Entwicklung in ihr – trotz gebrochenen Herzens und Wutproblemen – als eine Erfolgsstory zu erzählen, die selbst jene der Killers überstrahlen könnte. Auch, um den Sound von The Lathums zu beschreiben, geht es nicht ohne ein metaphysisches Momentum: „Unsere Musik ist ein wunderschöner Sturm. Sie haut einen einfach um. Ich habe gar nicht die mentalen Kapazitäten, um mir vor dem Aufnehmen und Schreiben so etwas ganz konkret zu überlegen, diese Stücke passieren einfach.“ Und wenn sie erst einmal lernen würden, sich noch besser selbst zu reflektieren und noch mehr Fehler machen dürften, würden sie ein richtiger Orkan werden können. Denn das möchte Moore für The Lathums: „Ich will, dass das hier erfolgreich wird. Mit meinem ganzen Herzen will ich ganz nach oben. So können wir auch Leute erreichen und Typen wie mir helfen.“

Hella Wittenberg

FOTO: UNIVERSAL MUSIC

Veganer Punkrock – jetzt als Film

FOTO: TRAVIS SCHNEIDER

Electronic-Pionier Moby hat einen Dokumentarfilm über Punkrock und Tierrechts-Aktivismus gedreht. Der logische Fortgang einer Karriere mit Slalom-Swag?

Eine Mischung aus Beharrlichkeit und Unbeständigkeit zeichnet Moby schon immer aus. Seit seinem Durchbruch mit dem Electro-Track *„Go“* 1991 hat der New Yorker Musiker und Produzent alles dafür getan, nicht festgelegt, gar definiert werden zu können. Seien es Ausflüge in den Alternative Rock und Hardcore, eine Single mit Britney Spears oder filmische Zusammenarbeit mit David Lynch – die slalomartige Karriere des Musikers, der eigentlich Richard Melville Hall heißt, hat es quasi unmöglich gemacht, ihn auf seine Mainstream-Erfolge, wie etwa die eklektisch-elektronischen Meilensteine PLAY und 18, zu reduzieren. Doch so sehr Moby im kreativen Bereich schon immer Serpentinen gefahren ist, so unantastbar ist sein politisches Engagement: Seit 35 Jahren lebt der 58-Jährige vegan, gilt bis heute als einer der prominentesten Advokaten für Tierrechts-Aktivismus. Die Neuigkeit, Moby arbeite an einem experimentellen Dokumentarfilm über die historischen und kulturellen Zusammenhänge zwischen Punkrock und der Tierrechts-Bewegung, war dementsprechend mehr logische Weitererzählung denn Überraschung. Der Film „Punk Rock Vegan Movie“ feierte am 20. Januar 2023 auf dem Slamdance Festival in Utah Premiere. Es ist Mobys Regie-Debüt. „Im Grunde geht es im Punkrock darum, alles infrage zu stellen – alle Institutionen und Überzeugungen, die Welt an sich“, erzählt er im Gespräch. Das „Punk Rock Vegan Movie“ porträtiert nicht bloß die Punkrock-Szene der frühen 80er-Jahre, sondern lässt auch Mitglieder vieler Szene-Acts zu Wort kommen, darunter die Misfits, Rise Against, CrAss und Fall Out Boy. Die meisten seien alte Freund:innen von ihm, sagt Moby. „Und in manchen Fällen, wenn ich niemanden erreichen konnte, bin ich einfach bei einem Soundcheck aufgetaucht und hab’ gesagt: ‚Hey! Mein Name ist Moby, ich mache diesen Film, kann ich euch interviewen?‘“ Trotz – oder gerade wegen – des politischen Motivs wurde der Film nach der Premiere allen kostenlos zur Verfügung gestellt. Dies sei seine Art, sich selbst gegenüber ehrlich zu bleiben, meint Moby. „Ich habe eine sehr schwarz-weiße Herangehensweise an Aktivismus. Wenn der Film Geld einbringt, wird das Geld natürlich an Tierschutzorganisationen gehen. Aber so, wie ich die Sache angehe, hoffe ich eigentlich, dass er nie Geld einbringen wird.“ Seine klare Haltung bezüglich Tierrechten hat immer mal wieder für Bewunderung, mal für Irritation gesorgt. Auf seinen beiden Unterarmen prangen die eintätowierten Worte ANIMAL RIGHTS, seinen Hals ziert der Spruch VEGAN FOR LIFE. Er selbst bezeichnet seinen Aktivismus als Lebenssinn. Wenn man sich täglich mit dem Leid von Milliarden Tieren konfrontieren muss, brauche es einiges an Resilienz, erklärt Moby. „Man muss sich im Grunde von dem Problem ablenken, um am Leben zu bleiben. Ich kenne viele Menschen in der Tierrechts-Bewegung, die an ihrem Kummer zerbrechen, an der Größe des Problems.“ Dies sei auch Motivation hinter „Punk Rock Vegan Movie“, so Moby: „Diesen Film zu machen, ist eine Erweiterung meines Ansatzes – nämlich meine Karriere und meine Plattformen nicht zu nutzen, um selbst daran zu profitieren, sondern um wirklich alles zu tun, was in meiner Macht steht, um etwas in einer Welt zu verändern, in der Tiere brutal behandelt und für menschliche Zwecke benutzt werden.“

Emma Wiepking

„Es gibt nichts Vergleichbares in der Musikgeschichte!“

Hendrik Otremba

Auf zweitausend schätzt Hendrik Otremba – Schriftsteller, bildender Künstler und Sänger der Gruppe Messer – seinen Plattenbestand. Eigentlich unmöglich, nur sieben besonders zentrale herauszugreifen. Oder, wie er es sagt: „Eine Frechheit!“ Um die Auslese etwas zu erleichtern, hat Otremba sich auf jene fokussiert, ohne die es sein Soloalbum RISKANTES MANÖVER so nicht gegeben hätte.

FOTO: NILS STELTE

Kiev Stingl — Teuflisch (1975)

HENDRIK OTREMBA: Ich glaube, Kiev Stingl würde mit einer Platte wie TEUFLISCH heute sofort gecancelt werden. Sie hat etwas Schmutziges, ist zum Teil sehr drastisch. Es ist ein Album, bei dem das Großkotzige, Pathetische, irgendwie Narzisstische, was Rockmusik vielleicht auch braucht, ungefiltert drinsteckt – ein großer Aufschlag ohne Kompromisse. Obwohl ich gewisse Dinge problematisch finde, habe ich mich so davon begeistern lassen, dass ich sage: Ich bin auch hedonistisch, ich will mich nicht zensieren. Mein erstes Soloalbum sollte mit Anlauf die Tür eintreten und am besten den Rahmen mit heraus heben, das Holz zersplittern. Ich glaube, da war Kiev Stingl noch mal ein Impuls, nicht zurückzuschrecken vor Inszenierung und Gewaltigkeit.

Portishead — Third (2008)

Ich weiß noch, wie damals jahrelang darauf gewartet wurde, dass endlich dieses Album erscheint. Ihre ersten beiden Platten habe ich kennengelernt, wenn ich mich als Teenager auf Ibiza mal in einer Mode-Boutique verirrt habe. Und dann machen die ein Album, was total Avantgarde-informiert ist. Ich finde THIRD auch einzigartig in dem Verhältnis von etwas Zartem und etwas Mächtigem. Und dann mag ich vor allem diesen Minimalismus. Ich glaube, es gibt keine Platte, die ich schon so lange höre und mich immer noch so beglückt.

Buffy Sainte-Marie — Illuminations (1969)

Das ist eine Künstlerin, die in den Sechzigerjahren als Folksängerin schon eine gewisse Popularität hatte und dann mit diesem Album angeeckt ist. Ich finde diese Musik vor allem sehr schön im Vertrauen auf ihre Eigensinnigkeit. Und ich mag, wie sich eine unkonkrete Erzählung durchzieht, die eher auf einer Gefühlsebene stattfindet. Wenn ich die Platte höre, habe ich das Gefühl, einem spirituellen Ereignis beizuwohnen. Das ist gar nichts Religiöses, sondern etwas, das in Kunst drinsteckt: Erhabenheit und Erleuchtung von und durch Musik.

Low Life — Dogging (2017)

Eine Band aus Australien – in Münster habe ich sie neulich im LWL-Museum live gesehen und Kontakt zu ihnen aufgenommen. Ich bin ja vor allem auch Fan von Sachen, nerv dann Leute und dränge mich denen auf. Das ist einfach eine unfassbar geile Platte, die zeigt, wie der Impetus von Punk sich nicht erledigt hat. Diese Wut, das Distinktionsstreben, ein Humor, etwas total Selbstzerstörerisches - all das, was darin steckt - wird immer wieder für Leute relevant. Für mich eine der besten Punkplatten der letzten Jahrzehnte.

The Weather Station — Ignorance (2021)

Im Hinblick auf das Songwriting, die Instrumentierung, die Gesangsperformance, die Produktion, ist das einfach ein perfektes Album. Jedes Stück ist unsagbar intensiv und schön.

Die Platte ist auch eine Auseinandersetzung mit der globalen Klimakrise. Wie stehst du zu dezidiert politischen Botschaften in der Musik?

Ich habe das Gefühl, dass in meinem Schaffen der letzten Jahre ganz viel Nachdenken über eine Klimakrise drinsteckt. Es gibt aber eben nicht den einen Song, der sagt: Verkauf dein Auto. *(lacht)* Mit Kunst kann man Szenarien und Gefühle erschaffen, in denen das auf eine viel wirkmächtigere Art und Weise stattfinden kann.

Scott Walker — Climate Of Hunter (1984)

Die nächste Platte ist von einem meiner Säulenheiligen. Über die Songs könnte ich aber nicht viel sagen. Das alles bleibt mir für immer ein Rätsel.

Danach hat Scott Walker in einem Interview gesagt: „Ich bin zum Orson Welles der Musikindustrie geworden. Man will mit mir Mittagessen, aber niemand will den Film finanzieren.“

Das ist doch geil.

Glaubst du, dass er damit bewusst kommerziellen Selbstmord begangen hat? Durchdenkt man diesen Aspekt als Musiker bei der Produktion?

Nein. Vor einigen Jahren habe ich voller Überzeugung einen Essay geschrieben. Darin habe ich ausgeführt, dass Relevanz das Letzte ist, worüber ich nachdenke – weil ich das der Kunst schädlich finde. Bei Scott Walker denke ich, dass das einherging mit einer Exzentrik, die in dieser Werkphase fast autoaggressive Züge angenommen hat. Ich glaube, er wollte mit dem Album etwas kaputt machen. Das hat sich dann ja auch noch zugespitzt: Die Platten danach war der kommerzielle Selbstmord schon begangen und er versuchte, möglichst viel Erde auf sein Grab zu schütten. Und dann hat er Kontaktmikrofone in die Erde gesteckt, um die Geräusche der Würmer und Maden aufzunehmen. Es gibt nichts Vergleichbares in der Musikgeschichte. Das ist einfach der krasseste Motherfucker. Der war auf Augenhöhe mit den Beatles und am Ende hat er auf Stücken, die 20 Minuten gehen, seine Fürze gesampelt.

Dirty Beaches — Drifters / Love Is The Devil (2013)

Für mich ist das - gerade im Hinblick auf mein eigenes Musikmachen – eine der wichtigsten Platten. Ich war Alex *(Zhang Huntai)* verfallen, dachte: Vielleicht bin ich doch schwul. Ich fand den einfach so wahnsinnig sexy, wollte so sein wie er, wollte so ein Leben führen wie er. Irgendwann haben wir uns angefreundet und auf dem Stück *„Nektar Nektar“* spielt er ein Saxofon-Solo. Es war so geil, als das kam. Einer der schönsten Tage meines Lebens. Dass jemand, der mir die Idee gestiftet hat, selbst eine Soloplatte zu machen, dann am Ende im großen Finale des Albums mitspielt – das ist schon eine Fügung. Eine Schließung des Kreises.

Martin Schüler

Albumkritik: S. 68

Der Wahlberliner **Hendrik Otremba** wurde 1984 im Ruhrgebiet geboren. Er ist Musiker bei der Gruppe Messer, schreibt Bücher und tritt als Maler in Erscheinung. Da das noch nicht zu reichen scheint, kann man Otremba auch noch als Journalist, Dozent und Kurator begegnen. Dieses Frühjahr erscheint nun mit RISKANTES MANÖVER sein erstes Soloalbum bei dem Label Trocadero.

Freude schöner Götterfunken

Seit knapp 30 Jahren zählen dEUS zu den wichtigsten Impulsgebern des Art-Rock. Auf ihrer neuen Platte HOW TO REPLACE IT kreisen sie um das allgegenwärtige Gefühl des Verlusts – und brechen mit alten Gewohnheiten.

Würde jemals ein Preis für den zugewandtesten Interview-Partner des Jahres 2023 verliehen – Tom Barman wäre ein heißer Kandidat. Fragt man den Sänger der belgischen Art-Rock-Band dEUS etwa nach dem Grund, warum zwischen dem letzten Album FOLLOWING SEA und dem neuen Werk HOW TO REPLACE IT fast elf Jahre vergingen, so bekommt man eine Antwort, die in ihrer Offenheit und Ausführlichkeit jede olle Detailfrage obsolet macht.

Und so erzählt Barman also drauflos. Von kreativen Pausen, ohne die man als langlebige Band schlichtweg nicht auskomme, denn „sonst würde man sich irgendwann gegenseitig umbringen“. Von den kollapsartigen Zuständen, in die ihn die Promotion zu FOLLOWING SEA führte. Und von den erfrischenden Impulsen, die es mit sich bringt, wenn die Mehrzahl der Bandmitglieder auch anderweitig kreativ tätig ist.

Tatsächlich ist gerade der letztgenannte Punkt wohl jener, mit dem sich dEUS seit ihrem im besten Sinne ADHS-mäßigen Grunge-meets-Jazz-Debüt WORST CASE SCENARIO von 1994 ihren Götterfunken bewahren. Waren sie damals als Malerei- und Fotografie-begeisterter Künstlerhaufen aus Antwerpen noch eher eine Kuriosität, so ist ihr Ansatz heute längst eher die Regel.

„Variation ist die Mutter und der Vater der Kreativität“, sagt Tom Barman. Und wer wollte ihm da widersprechen angesichts eines Outputs, der in seinem Fall zuletzt zwei Foto-Ausstellungen, ein Skript für seinen zweiten Spielfilm als Regisseur, drei Alben mit seiner Jazz-Combo TaxiWars und eines mit seinem Elektronik-Projekt Magnus umfasste.

Dabei erstreckt sich die Sache mit der Variation bei dEUS ja noch auf ganz andere Dinge. Zum einen natürlich auf die Musik, die spätestens mit ihrem Meilenstein THE IDEAL CRASH zwar ungleich elaborierter und strukturierter erklang – und dabei doch immer noch von einem dynamischen Irrwitz erfüllt war, der jeden Wohlklang mit einem Mal in riffgewaltiger Brachialität hinfortwehen konnte.

Zum anderen aber auch auf das Personal der Band, von deren Urbesetzung heute allein Barman und Multiinstrumentalist Klaas Janzoons übrig sind. Natürlich seien die Trennungen von diversen Bandmitgliedern oft schmerzhaft gewesen, sagt Barman. „Andererseits war jede Neubesetzung auch ein neuer Impuls, weil wir eben keine Band sind, in der ich vor ein paar graugesichtigen Gestalten den Anführer gebe.“

Als Beweis dafür braucht man eigentlich nur HOW TO REPLACE IT anhören, dessen musikalischer Neuansatz laut Barman auch maßgeblich auf den bluesbegeisterten Leadgitarristen Bruno De Groote zurückgeht, der aus gesundheitlichen Gründen mittlerweile wieder von seinem Vorgänger Mauro Pawlowski ersetzt wurde. Wie bereits der Titel impliziert, ist es ein Album über den Umgang mit Verlusten, die Barman nach seiner Scheidung textlich jedoch lieber im Abstrakten hält. „In Zeiten einer weltumspannenden Krise meine persönliche Krise ins Zentrum zu stellen, wäre mir arg vermessen erschienen“, sagt er. Dabei fängt die Universalität einer Ballade wie *„Love Breaks Down“* ja eh alles gemeinsam ein. Sie steht ebenso wie der französische *„Le Blues Polaire“* für den genialen neuen dEUS-Twist, mitunter einfach mal gar keinen Twist hinzulegen. „Vor zehn Jahren wären wir noch unserem alten Reflex gefolgt und hätten diese Songs genussvoll zerschossen“, sagt Barman. „Diesmal war es uns aber lieber, eine Ballade einfach mal eine Ballade und einen Blues einfach mal Blues sein zu lassen. Das hat wohl auch etwas mit Reife zu tun – für uns fühlt es sich allerdings seltsam neu an …“

Martin Pfnür

FOTO: JARIS CAESAR

HIRNFLIMMERN

Die Popismus-Kolumne von **Josef Winkler**

EIN BISSCHEN FRIEDEN

Aufregungsentschlackungstipp fürs Frühjahr: weniger Internet, mehr Television.

„IchheißeSieherzlichwillkommen Zueinerhalbenstundechormusik“, sagt der Mann im Radio, und mal im Ernst, was ist DAS denn für ein bescheuerter Name? Waahaha. Ja, sorry. Ich heiße Sie herzlich willkommen zu 45 Zeilen Hirnflimmern, aber das ist natürlich viel zu kompliziert, jetzt sagt man: „Ich grüße Sie.“ Nicht „Guten Tag“, „Willkommen“, „Grüß Gott“, „Ja, servus, oide Fischbixn, lebst du aa no?“ oder Ähnliches, sondern: „Ich grüße Sie.“ Man beschreibt also, was man beabsichtigt zu tun resp. tun würde, wenn man’s jetzt nicht schon gesagt hätte. Moderner Begrüßungsdialog: „Ich grüße Sie!“ – „Ich grüße Sie auch!“ – „Wir grüßen uns gegenseitig!“ Und statt „Arschloch!“ könnte man auch sagen: „Ich beleidige Sie!“, und sich im Zweifelsfall einen Haufen Ärger ersparen. Zum Beispiel achtsam eskalierender Streit: „Ich beleidige Sie!“ – „Ich Sie auch!“ – „Ich hau Ihnen eine rein!“ – „Ich hol die Polizei!“ Alles gut.

Ach, die Achtsamkeit. Gerade sind alle ganz säd und aufgeregt, weil Helge Schneider so bös über den Diskurs um die kulturelle Aneignung geredet hat. Im deutschen Hauptabendtalkshowfernsehen! Freilich, wo sonst werden solche Soundbites so professionell extrahiert. Sandra Maischberger, augenscheinlich noch auf der Suche nach ein bisschen pizzazz, schwenkt aufs Thema und konfrontiert den passionierten Jazzmusiker Schneider spitzen Blickes mit dem vielleicht randständigsten neben vielen mehr oder weniger sinnigen „Points“ der Diskussion, nämlich dass „Weiße keinen Jazz spielen sollten“. Was so kaum jemand ernsthaft vertritt und mir ungefähr so geistesfrisch erscheint wie zu fordern, dass Afrikaner nicht Fußball spielen sollten, weil den die Engländer erfunden haben. Schneider, von dem man sich wohl nicht erwartet hatte, er würde darauf mit lustiger Mümmelstimme irgendwas Dadaistisches sagen, lässt sich nach einem recht schönen Redebeitrag über die kulturenübergreifende Kraft der Musik dann noch dazu hinreißen, die Diskussion kühl und im Abgang irgendwie lahm aus der Hüfte geschossen als „Dreck“ zu bezeichnen. Die Leude: geschockt. Ui ui ui, ja geht denn das noch mit dem Helge?! Bitte diskutieren! *seufz*

Jetzt hätte man natürlich überlegen können, ob man in einer Woche, in der neben einem tobenden Angriffskrieg auch noch eine Naturkatastrophe fürchterliches Leid über Hunderttausende in relativer globaler Nähe bringt, im Sinne der Aufmerksamkeitsökonomie mal ein bisschen Frieden hätte geben können – aber hey! The Bohei must go on. Und dann noch FDP-Panzkampfer Strack-Zimmermann in der Bütt: Darf man SO über den Oppositionsführer reden? Flugzwerg. Gut, meine Wortwahl wäre das auch nicht. Da würden mir für Friedrich Merz ein paar andere Vokabeln einfallen, aber die sag’ ich Ihnen mal bei einem Bier oder neun. Mein Vorschlag: Bis dahin in diesem Frühjahr weniger Internet glotzen, lieber ganz viel linear Television hören und Tom Verlaine einen guten Mann sein lassen. Friede seiner Asche.

FOTO: PRIVAT

Die besten neuen Bands und Künstler

Lucinda Chua

Für die Britin ist Musik ein Resonanzraum – sowohl in den sehr räumlichen Klängen ihres Debüts als auch einer, in der die Erfahrungen anderer Menschen erlebbar werden.

„I won't be your echo", singt Lucinda Chua, und die Stimme echot das „echo" aus den Tiefen des Klangraumes, es springt, sanft, aber bestimmt. Ein sparsames Lied, Luft, fernes Rauschen und Klavier, trotzdem große Utopie. Konsequent für eine Künstlerin, die als Cellistin zuletzt mit FKA Twigs gearbeitet hat, die hinter ihrem Instrument versteckt rund um die Welt vor Tausenden Menschen spielte und nun selbst nach vorne tritt. Leise, intensiv, mit einem Selbstbewusstsein, das sich nicht durch Kraftgesten vermitteln muss. Lucinda Chua sitzt im Interview im Schneidersitz auf einem Sofa, redet bedacht und klar und scheint dabei ausgesprochen in sich selbst zu ruhen.

Ihr Debüt YIAN ist eine Auseinandersetzung mit der Identität der Künstlerin, der Versuch, sich selbst zu fassen. „Es ist eine Meditation, die ich durcharbeite, eine Praxis der Selbstbefragung", sagt sie. „Es ist das erste Mal, dass ein Label mir die Möglichkeit gab, ein Album zu machen. Und als Künstlerin fragt man sich dann: Wer bin ich? Und wenn ich nun diese kostbaren 35 Minuten habe, etwas zu kommunizieren – was ist mir wichtig?"

In die Versuchung, eindeutige Slogans zu finden, ist sie dabei nie gekommen. Es vermittelt sich eher mittelbar, zwischen den Zeilen, aber auch im Blick in die Credits, dass hier experimentell den eigenen Erfahrungen nachgehorcht wird, den Wegen eines jüngeren Ichs. Lucinda Chua hat Wurzeln im ostasiatischen Raum, wuchs in England auf. Selten fand sie sich in Vorbildern wieder. „Der Mangel an Repräsentation kann erstickend sein. Aber weil ich mich anders gefühlt habe, hatte ich keine Angst, anders zu sein. Es hat mich unternehmerischer gemacht, weniger furchtsam, nicht konform zu sein", erklärt sie. Anders als viele Nachwuchsmusiker:innen blickt Chua mit 37 Jahren auf viele Jahre im Business zurück. Die wichtig waren dafür, ihre Stimme zu finden. Und sowieso: „Es ist finanziell sehr riskant, eine künstlerische Laufbahn einzuschlagen. Nicht jeder Mensch hat das Privileg, das ab Tag eins zu machen!"

Darum hat Chua nun ihre Position auch dafür genutzt, auf dem Album mit Menschen zu arbeiten, die ihren kulturellen Hintergrund und diese Erfahrung teilen, Musiker:innen, Producer:innen, aber auch Regisseur:innen und Bühnenbildner:innen. Also bewusst ein Netzwerk zu schaffen, als erste Künstlerin mit ostasiatischer Herkunft auf dem Label 4AD: „Mit diesen Menschen dieses Werk zusammen zu erschaffen, war eine Erfahrung, die mich hat wachsen lassen. Ich gewann dadurch Sicherheit als Künstlerin, und es schaffte einen safe space, in dem ich mich von meiner Identität lösen und sie mit anderen teilen konnte." Dass sie während der Aufnahmen auch begann, sich intensiv mit chinesischem Tanz auseinanderzusetzen, komplettierte die Erfahrung: „Das war das fehlende Puzzleteilchen dieses Albums: Mich selbst in meiner physischen Realität zu akzeptieren. Das habe ich im Tanz gelernt."

Wenn es Chua mit YIAN gelungen sein sollte, sich selbst zu greifen, in diesen immersiven, langsamen Klängen – kann es für das „You", das ihre Lieder ansprechen, auch zu entschlüsseln sein? „Wir können nie das Leben eines anderen Menschen leben. Aber als Musiker:innen und Menschen, die Musik hören, sind wir immer empathischer Resonanzraum für die Gefühle und Erfahrungen anderer", sagt sie, erzählt von ihrer Jugend mit Otis Redding und Nina Simone im Ohr, dem Soul, der ihr einst einen ganz anderen Erfahrungsraum vermittelte. „Das ist eine der tollsten Eigenschaften von Musik."

Steffen Greiner

Klingt wie: FKA Twigs, The xx, Nick Drake, Jessica Pratt

Albumkritik: S. 81

FOTO: MILO VAN GIAP

Oskar Haag

Als hätte er alles und nichts gesehen: Dem Pop-Entwurf dieses Austro-Wunderknaben wohnt eine für Jedermann zugängliche Schönheit inne.

Es ist der 25. Juli 2021 und in der altehrwürdigen Wiener Karlskirche geht gerade das „Popfest“ zu Ende. Für Oskar Haag ist es hingegen ein Anfang. Seine Fingernägel sind schwarz lackiert, Rouge umrandet die Augen. Er trägt die Locken und auch die Gesichtszüge eines Engels. Fünfzehn Jahre ist er auf dieser Welt, da nimmt er eine Akustikgitarre in die Hände und beginnt zu singen: „Stop. Stop for a minute and check. Are you still living or do you even breathe?“ Es sind die ersten Zeilen eines Juwels von einem Popsong, der bis an die zweiundsiebzig Meter hohe Kuppel schallt. *„Stargazing“* gehört zu den wenigen Liedern, die an keine Mode oder Klientel gebunden sind. Es ist universell, für alle Menschen gleichermaßen zugänglich. Das erkennt auch die Zuhörerschaft in dem aus allen Nähten platzenden Gotteshaus, sie würdigt den Auftritt mit stehenden Ovationen und offenen Mündern. In der Alpenrepublik ist man sich von nun an einer Sache sicher, ORF und FM4 schreien es hinaus: Dieses – sein allererstes – Konzert ist der Beginn einer großen Karriere.

Das Fundament dafür wurde weitaus früher gelegt, und zwar in Haags Klagenfurter Elternhaus. Die Mutter ist Kostümbildnerin, sein Vater Sänger der Band Naked Lunch. Als ihr Sohn drei Jahre alt ist, schenken sie ihm ein Schlagzeug, welches er infolge rabiater Bespielung binnen weniger Tage zerstört. Zur gleichen Zeit greift so etwas wie eine musikalische Frühsozialisation, durch die Familienwohnung tönen die Beatles, Neil Young und bergeweise Indie-Platten.

Ein gutes Jahrzehnt später. Während das Corona-Virus die Welt gefriert, schreibt Haag in seinem Schlafzimmer erste Stücke nach britischer Machart – simpel, aber dezidiert. Ihre Skizzen lädt er zunächst auf SoundCloud hoch, ausproduziert erscheinen sie nun auf seinem Debütalbum TEENAGE LULLABIES. Haag hat sich für einen Singer/Songwriter-Ansatz entschieden und im selben Moment den großen Popentwurf vorgelegt. Zwangsläufig stolpert man über die Frage, woher dieser Knabe all das schöpft, von dem er da singt. Es spricht eine arglose Schönheit aus Titeln wie *„Hold Me Tight“, „Black Dress“* und *„Love Me For Tonight“,* ihnen wohnt etwas ganz und gar Allgemeingültiges inne – wohl gerade weil sie nicht zwingend aus Erlebtem zehren. Wahrscheinlich liegt hier die Antwort verborgen: Wichtigstes Werkzeug der Kunst bleibt die Fantasie.

Wir schreiben das Jahr 2022, sieben Tage vor Weihnachten feiert „Wie es euch gefällt“ im legendären Wiener Burgtheater Premiere. Orlando und Rosalinde verzweifeln an der Liebe, Shakespeares Komödie nimmt ihren Lauf. Irgendwann steht da jemand mit einer Gitarre in den Händen, trägt ein lilafarbenes Rüschenkleid, die Seide weht im Wind. Eine Stimme erklingt, so als hätte ihr Träger alles und nichts gesehen: „Stop. Stop for a minute and check. Are you still living or do you even breathe?“ Noch beobachtet Oskar Haag die Sterne. Es scheint aber, als würde er sich langsam auf den Weg zu ihnen machen.

Martin Schüler

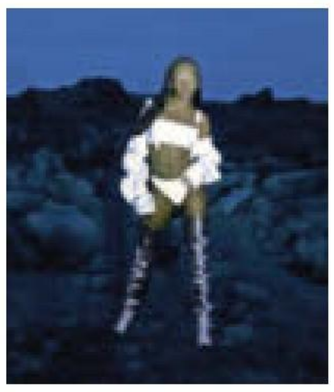
Klingt wie: Alex G, Get Well Soon, Ezra Furman

Albumkritik: S. 82

FOTOS: MICHELLE RASSNITZER, JOHANNA ROSE-JASTRAM, KATRIN BRAGA, DANIEL TOPETE

Pavelo & Schnell

Was: Pavelo & Schnell heißen eigentlich Pavelo Promillo und Boris Schnell und bieten auf ihrem Debütalbum VOLUMEN & KRAFT ebendas: einen wilden Genremix, vollgepackt und voluminös.
Woher: Berlin
Warum: „13 Tracks und 7 Genres“ sagen sie über ihr Album. Während sich Pavelo um die Produktion kümmert, die oft elektronisch-dreckig klingt, singt Boris über verletzliche Männlichkeit, gescheiterte Beziehungen und Sucht. **ew**



Debby Friday

Was: Wer Debby Fridays Debüt GOOD LUCK hört, wundert sich kein bisschen, dass ihr musikalischer Ursprung aus der Clubkultur kommt; die Art von Rave, bei der man irgendwann aus dem Club stolpert und nicht weiß, ob die Sonne gerade auf- oder untergegangen ist.
Woher: Nigeria, später Kanada
Warum: In Debby Fridays Tracks begegnen sich FKA Twigs, Sevdaliza, Santigold und Death Gribs auf dem Dancefloor. Was für eine Party! **ew**

Blondshell

Was: Blondshell alias Sabrina Teitelbaums lässt ehrliche, manchmal makaber-düstere Texte auf Humor treffen. Ambivalenzen, die sich definitiv nicht gegenseitig ausschließen.
Woher: in New York geboren, jetzt L.A.
Warum: Ihr selbstbetiteltes Debütalbum wurde von Yves Tumor produziert. Herausgekommen ist ein teils Brit-poppiger, messerscharfer Rock zwischen Alternative und Emo. **ew**

DEPECHE MODE

FOTO: ANTON CORBIJN

„Martin und ich hatten eine Aufgabe: Freunde zu werden“

In den sechs Jahren seit SPIRIT haben Dave Gahan und Martin Gore die Welt bereist, Soloplatten veröffentlicht und neue Songs geschrieben. Business as usual. Doch dann starb Andrew Fletcher. Und somit nicht nur ihr dritter Mann, sondern auch der Vermittler zwischen den beiden Streithähnen. Alles also zurück auf null. Von dort gab es nur eine Richtung: nach vorne. Entstanden ist eins ihrer besten Alben. Wir würdigen es mit der längsten DM-Story ever. Eine Black and White Celebration mit vielen Zwischentönen.

DG

Dave Gahan meldet sich pünktlich via Zoom aus New York. Während die Live-Band um Martin Gore in Santa Barbara erste Proben für die kommende Welttour von Depeche Mode abhält, unternimmt Dave Gahan Gesangsübungen in New York. In wenigen Tagen siedelt der gesamte Tross zu ihm an die Ostküste, dann werden Gahan und Gore gemeinsam die neuen Lieder proben, dazu die alten Hits – zum ersten Mal in einer Bandbesetzung ohne Andy Fletcher. Was sein Tod für das Verhältnis zwischen Gahan und Gore bedeutet – auch darum geht es in dem Gespräch. Außerdem erzählt Dave Gahan von den überirdischen Elementen, die MEMENTO MORI geprägt haben, von seinem Folksong, der sich in einen Synthie-Pop-Track verwandelte, und von der Verantwortung, die Martin Gore und er spürten, als sie merkten, was sich ändert, wenn im Miteinander der beiden plötzlich jemand fehlt: Fletch, der Referee.

FOTO: ANTON CORBIJN

Dave, auf welche Weise hat die Arbeit an IMPOSTER, deinem Album mit Soulsavers aus dem Jahr 2021, deine Vocals und dein Songwriting auf MEMENTO MORI beeinflusst?

Ich habe mir tatsächlich vorgenommen, die Songs auf dem neuen Album von Depeche Mode so zu singen, wie ich das auf IMPOSTER getan hatte. Bei diesem Projekt war es so, dass ich dafür Lieder ausgewählt hatte, die mir nicht nur sehr gut gefallen, sondern die etwas über mein Leben erzählen. Daher hatte ich die Idee, diese Stücke wirklich so zu singen, dass ich ein Teil von ihnen werde, und dabei half das Gedankenspiel, anzunehmen, diese Songs seien für mich geschrieben worden. Was natürlich eine Anmaßung war …

… IMPOSTER steht für den Hochstapler …

… genau. Aber im Sinne der Kunst. Als Martin dann begann, mir ab Anfang 2022 erste neue Songs von ihm zu schicken, haben mich viele von diesen Stücken sehr direkt gefangen genommen. Das passiert manchmal, wenn Martin mir seine Sachen zukommen lässt. Im Gegenzug begann ich damit, ihm ein paar meiner Songs als Rough-Demos zu schicken, solide Ideen für Depeche-Songs, versehen mit der Notiz: „Daran muss natürlich noch gearbeitet werden, wollen wir das zusammen machen?“ Martin hatte Lust drauf, also machte er sich an die Arbeit, sodass er mir bald nicht nur seine eigenen neuen Songs schickte, sondern auch bearbeitete Demos der Lieder, die ich geschrieben hatte. Neue Versionen meiner Ideen.

Entwickelte er neue Demos oder ergänzte er deine?

Das waren ganz neue Demos, mit seinem Gesang, denn er hatte die Stücke teilweise neu strukturiert, manchmal sogar alternativ getextet, wenn er den Eindruck hatte, ein anderes Wort oder eine andere Zeile könnte auch funktionieren – immer nur als Vorschlag. In den allermeisten Fällen mochte ich sehr, was er mir zurückschickte. Mir gefällt diese Art der Zusammenarbeit, denn sie gibt mir die Chance, mit Martin eine sehr interessante Verbindung als Künstler einzugehen. Er schickte mir also seine Songs sowie meine eigenen Songs in seinen Versionen. Ich erstellte daraus eine Playlist und – ja, ich probte sie.

Wie kann man sich das vorstellen?

Ich ließ die Songs immer wieder über eine Anlage ablaufen und sang dazu. Erst tastete ich mich heran, dann sang ich sie, schließlich performte ich sie, als stünde ich auf einer Bühne. Als es dann ins Studio ging, zu Martin sowie Marta Salogni und James Ford, waren mir diese Lieder bereits so vertraut, dass ich in der Lage war, mich vollkommen auf die Performance zu konzentrieren. Es ging nicht mehr darum, was ich singe – sondern wie ich es tue.

Wie ein Schauspieler, der seinen Text so sehr verinnerlicht hat, dass er nicht mehr an die Worte denken muss, sondern nur noch daran, wie er diese Worte in der Szene einbringt.

Genau, ich fühlte mich exzellent vorbereitet, und genau das liebe ich. Ich hatte diese Lieder absorbiert, war ein Teil von ihnen geworden – ich war der Song, wenn das irgendeinen Sinn ergibt? Wie auch immer, damit habe ich endlich deine erste Frage beantwortet. *(lacht)* Interessant ist, dass Martin, Marta und James einige meiner Demo-Aufnahmen der Vocals so gut fanden, dass wir sie für das Album genutzt haben. Der Gesang auf *„Don’t Say You Love Me“* zum Beispiel.

Auf MEMENTO MORI befinden sich drei Songs, die mit deinen Demos begonnen haben: *„Speak To Me“*, *„Before We Drown“* und *„Wagging Tongue“*. Letzteres ist ein Synthie-Pop-Song, der auf den Klang von Depeche Mode in den 80er-Jahren verweist – und da ist er nicht der einzige. War es eine bewusste Entscheidung im Vorfeld, diese Platte elektronischer klingen zu lassen?

Nein, das nicht, es hat sich tatsächlich im Verlauf des Prozesses ergeben. *„Wagging Tongue“* ist dafür ein gutes Beispiel, ich habe den Song, wie eigentlich immer, mit Hilfe einer schlecht gespielten Gitarre komponiert. *(lacht)* Ich bekomme die Akkorde so gerade hin, kann auf dieser Basis eine Melodie und die Lyrics entwickeln. Meistens arrangiere ich ein solches Demo meines Stücks sehr rudimentär und nehme es mit dem Smartphone auf, und in diesem Fall klang das Stück für mich wie ein Singer/Songwriter-Stück aus den 70er-Jahren, wie Tim Buckley oder Gene Clark – Sachen, die ich in der Vorbereitungszeit zu IMPOSTER gehört hatte. Ich schickte mein Stück an Martin, zusammen mit der Ankündigung, ich halte es für einen Folkie-Song. Er lachte daraufhin, und als ich den Track von ihm zurückbekam, hatte er ein elektronisches Intro ergänzt, das meiner Meinung nach wie eine Hommage an Kraftwerk klingt. Ich liebe diesen Part, er erzeugt die Wirkung, dass etwas Großes beginnt – aber mit dem Folkie-Song, der in meinem Kopf herumspukte, hatte Martins Intro nicht mehr allzu viel zu tun.

Was dir nichts ausmachte?

Nein, überhaupt nicht. Songs ändern sich, wenn sie in die Hände von jemandem wie Martin gelangen oder im Studio vier Leute daran arbeiten. Ein Stück wie *„Wagging Tongue“* hat in der Zusammenarbeit mit Marta und James noch einmal sein Wesen verändert, dieser Wandel liegt in der Natur der Sache, man muss als Kreativer lernen, damit umzugehen. Wobei es schon Martin, Marta und James waren, die diese musikalische Weiterentwicklung größtenteils vorangetrieben haben. Klar, meine Stimme ist Teil des Songs. Das ist mein Job: Lieder zu singen – und ihnen damit eine Identität zu verleihen.

***„Wagging Tongue“* klingt am Ende nicht wie eine Mischung aus Folk- und Synthie-Song – sondern recht clean …**

Das stimmt, und das war bei allen Songs eine bewusste Entscheidung: Wir wollten das Album nicht überfrachten. Die Möglichkeit dazu hätte es gegeben, James Ford ist ein Multiinstrumentalist, er kann sich beinahe jedes beliebige Instrument nehmen und darauf spielen: Bass, Schlagzeug, Gitarren … Er hat das auch immer wieder

„Der Tod ist ein zentrales Thema dieser Platte, aber es geht auch darum, was man vor dem Tod so macht.“

gemacht, am Ende haben wir aber verhältnismäßig viele Dinge wieder gelöscht, weil es uns wichtig war, dass das Album frisch klingt und dass ihm ein Element der Spontaneität innewohnt. Ich finde, die Songs verlangen danach – und ich glaube, es ist uns gelungen, diese Frische hinzubekommen.

„*Speak To Me*“ ist eine intensive Hörerfahrung, der Song erweckt den Eindruck eines Dialogs mit Gott …

… mit einer Instanz, ja. Ich nenne sie gerne eine Instanz, die deutlich mehr Macht besitzt als ich. *(lacht)* Der Song ist ein Gesuch, eine flehentliche Bitte. Text und Musik flogen mir an einem Stück zu, und ich habe das durchaus als Zeichen verstanden. Der Track spielt auch deshalb eine zentrale Rolle, weil er es war, der mich dazu gepusht hat, unbedingt dieses Album machen zu wollen. Das Stück hat sich im Laufe der Monate sehr entwickelt. Martin, Marta und James haben *„Speak To Me“* viele neue Sounds gegeben, dazu kommt Davide Rossis unglaubliches Streicher-Arrangement, wir haben ihn dazu motiviert, dass sich die Instrumentalisten nicht um Konventionen kümmern mussten, sie sollten die Musik und die Worte erfühlen und sich davon wegtragen lassen, wohin auch immer, in den Wahnsinn wahrscheinlich.

In den Tod?

Vielleicht.

Der dann doch nicht eintritt: Am Ende verhallen die Streicher, es setzt ein Beat ein, der dem Herzschlag gleicht.

Sagen wir so, am Ende, wenn die Dunkelheit den Song zu dominieren scheint, entsteht plötzlich etwas. Es wird etwas gefunden.

Was?

Sinn. Und Frieden.

War dir direkt klar, dass das Album mit *„Speak To Me“* enden muss?

Absolut, ja. Es gab von Beginn an einen Anfang, nämlich Martins *„My Cosmos Is Mine“*, sowie ein Ende: *„Speak To Me“* musste der Song sein, der dieses Album abschließt. Uns war wirklich sehr wichtig, dass dieses Album wie eine Sequenz von Songs wirkt, die man immer wieder von Anfang bis Ende hören möchte. Dieses Ziel zu erreichen, war wichtiger als alles andere. James gefiel die Idee, es bei zehn Songs zu belassen, doch irgendwie hatten wir anderen den Eindruck, dass in diesem Fall der Sequenz etwas fehlen würde. Gegen Ende der Aufnahmen kam uns Daniel Miller besuchen, das ist Tradition bei uns. Er ergänzt hier und da kleinere Dinge, vor allem aber teilt er uns seine Eindrücke mit, er stellt die Stärken der Songs heraus, charakterisiert sie und definiert ihre jeweilige Position in dieser Sequenz. Und so kamen wir am Ende überein, dass MEMENTO MORI dann am besten wirkt, wenn das Album diese zwölf Songs bietet. Es gibt noch ein paar weitere, die wir nicht genutzt haben. Mal sehen, was mit ihnen passiert. Auf jeden Fall sind sie zu stark, um sie unter Verschluss zu stellen.

Wie lief die Arbeit an dem Album zeitlich ab?

Nachdem Martin und ich die Demos hin- und hergeschickt hatten, gab es eine erste Arbeitsphase in Martins Heimstudio in seinem Haus. Neben ihm waren Marta, James und ich dabei, wir entwickelten die Lieder weiter, brachten sie auf ein gehobenes Demo-Niveau, das geschah alles sehr zügig, schneller als bei vielen unserer älteren Alben. Die Idee war es, bei der darauffolgenden zweiten Arbeitsphase Andy mit dabei zu haben. Leider kam es nicht dazu. Er hat daher leider nichts von MEMENTO MORI zu hören bekommen, was sehr, sehr schade ist, denn er hätte einiges dazu zu sagen gehabt.

Was wären typische Reaktionen für ihn gewesen?

Hm, er hätte viele der Songs sehr gemocht, da bin ich mir sicher. Dann aber hätte er Fragen gestellt, das war seine Methode, sich einzubringen.

Welche Frage hätte er gestellt?

„Martin und Dave, warum musstet ihr so viele Lieder über den Tod schreiben?“ *(lacht)* Seine Stimmte, seine Fragen waren immer ein Teil der Aufnahmen, sie haben die Dynamik zwischen Martin und mir geprägt.

Auf welche Art hat sich diese Dynamik ohne ihn neu entwickelt?

Als Andy starb, hatten wir, wie erwähnt, bereits mit den Aufnahmen zum Album begonnen. Als uns die schreckliche Nachricht erreichte, haben wir uns beide gefragt: Sollen wir weitermachen? Schnell kamen wir zur Übereinkunft, dass wir zumindest dieses Album fertigstellen müssen. Von einer Tour war damals noch nicht die Rede, es ging erst einmal darum, MEMENTO MORI zum Abschluss zu bringen, was wir gestartet hatten. Als dann die Phase begann, in der Fletch eigentlich zum Studio hätte kommen sollen, wurden Martin und ich durch seinen Tod dazu gezwungen … *(überlegt)* anders zu kommunizieren. *(lacht)*

In welcher Hinsicht anders?

Na ja, eine Stärke von Fletch war, dass er zwischen Martin und mir stand. Wie ein Schiedsrichter. *(lacht)* Über die Jahre hatten wir uns daran gewöhnt, dass Fletch da ist und diese Aufgabe übernimmt. Nun war er nicht mehr da. Und Martin und ich hatten die Aufgabe … *(überlegt)* Freunde zu werden.

DEPECHE MODE

FOTO: ANTON CORBIJN

Und von irgendwo schaut Andy zu und ist zufrieden, wie sich das Verhältnis zwischen Martin und dir ohne ihn entwickelt hat.

Ich hoffe es.

Du hast es in der Frage, die Andy euch wohl gestellt hätte, angedeutet: Der Tod ist als Thema allgegenwärtig auf MEMENTO MORI, der Albumtitel kommt nicht von ungefähr. Ihr habt die Songs ja bereits vor seinem Tod geschrieben: War es nicht creepy, als Andy mitten im Prozess tatsächlich verstarb?

Diese Songs nach seinem Tod zu singen, ihren Inhalt zu reflektieren – das war eine Erfahrung, die mich dazu brachte, noch mal wieder anders über das Leben nachzudenken. „Life is fleeting", heißt es in einem von Martins Songs, und diese Flüchtigkeit des Lebens, die ist mir noch einmal bewusst geworden. Der Tod ist ein Teil des Lebens. Er ist gesetzt. Es ist nicht einfach, das zu akzeptieren, aber es bleibt uns nichts anderes übrig.

Was waren deine Gedanken, als du zum ersten Mal die Titel von zwei der neuen Songs erfahren hast: *„People Are Good"* und *„Never Let Me Go"*?

(grinst) Ich dachte mir: Oh, das ist aber interessant. Das war, bevor ich sie überhaupt gehört habe. Es gibt ein paar weitere Referenzen an alte Songs und Alben von Depeche Mode auf MEMENTO MORI, ich möchte die gar nicht auflösen, Fans haben ja Freude daran, solche Dinge selbst zu entdecken. Wobei wir viele dieser Referenzen nicht bewusst als Easter-Eggs auf der Platte platziert haben, einiges ist unterbewusst einfach passiert. Viele dieser Momente empfinde ich als erhebend. Klar, der Tod ist ein zentrales Thema dieser Platte, aber es geht eben auch darum, was man vor dem Tod alles so macht. Das Leben ist eine Reise, oft genug geht es darum, den Kopf über Wasser zu halten, aber genau für diese Momente brauchst du etwas, dass dich nach oben trägt. Und auch von diesen uplifting moments handeln die Songs.

Was uns zum dritten Stück führt, das du für MEMENTO MORI geschrieben hast: *„Before We Drown"*.

Das Stück kommt aus der Zeit, als Covid-19 unser aller Leben für eine ziemlich lange Zeit stillgelegt hatte, entstanden ist es als eine Kooperation zwischen Peter Gordeno, der bei unseren Konzerten Keyboards spielt, unserem Live-Schlagzeuger Christian Eigner und mir. Wir drei hatten das Gefühl, diese Corona-Situation verlangt nach einem Lied, das davon handelt, nicht unterzugehen. Christian hat mir übrigens auch bei *„Speak To Me"* geholfen, ich rief ihn via Facetime an, weil ich einen passenden Akkord für die Bridge suchte, den ich selbst mit meinen, wie erwähnt, nicht gerade gigantischen Gitarrenkenntnissen nicht finden konnte. Er meinte: „Gib mir fünf Minuten, ich gehe eben in mein Studio und finde den Akkord für dich." Kurz danach meldete er sich wieder, an einem Keyboard sitzend und einen Akkord spielend, der tatsächlich zu einhundert Prozent passte. Es war kein Hexenwerk-Akkord, ich habe ihn dann schnell auf der Gitarre gefunden – und nun passte alles. Daher hat Christian einen Credit bekommen, wie übrigens auch Marta und James, die mit ihrer Arbeit im Studio dafür gesorgt haben, dass *„Speak To Me"* diese dichte Atmosphäre erhält. Ich denke, man muss nicht Zeilen oder Noten schreiben, um einen Credit zu erhalten. Man sollte es unbedingt wertschätzen, wenn jemand dir geholfen hat, deine Vorarbeit zu einem besseren Song zu machen.

Personenregister

James Ford

Der Brite war bereits Produzent des vergangenen Depeche Mode-Albums SPIRIT (2017), nun engagierte ihn die Band auch für MEMENTO MORI. (siehe Interview mit James Ford auf Seite 38).

Marta Salogni

Die Norditalienerin zog 2010 nach London, wo sie schnell zu einer gefragten Produzentin, Aufnahmetechnikerin und Mischerin aufstieg. Ihre Kundenliste liest sich wie ein Who-is-Who der innovativen Indie- und Electro-Szene, u.a. arbeitete sie mit oder für Björk, Sampha, M.I.A, Bon Iver, Black Midi, Holly Herndon, Frank Ocean, The xx, FKA Twigs und David Byrne. Mittlerweile betreibt sie in London ihr eigenes Studio Zona. Der Unique Selling Point in der Szene ist ihre Fähigkeit, mit Hilfe analoger Bandmaschinen atmosphärische Soundlandschaften zu erschaffen – Skills, die sie auf MEMENTO MORI an vielen Stellen angewandt hat, zur Begeisterung von Gahan und Gore.

Christian Eigner

Geboren in Wien, war Eigner zunächst ein vielbeschäftigter Schlagzeuger in der österreichischen Austro-Pop-Szene. 1995 ging er nach London, wo er Dave Clayton traf, der gerade von Depeche Mode als Session-Keyboarder für die Aufnahme des Albums ULTRA angeheuert wurde – dem ersten ohne Alan Wilder. Eigner erfuhr, dass die Band plane, mit einem Drummer live aufzutreten. Die Wahl für diesen Job fiel auf ihn – bis heute hat er ihn behalten. Dabei trommelt Eigner nicht nur, sondern ist Co-Autor einiger Depeche-Mode-Songs wie *„Cover Me"*, *„Suffer Well"* sowie, auf der neuen Platte, *„Before We Drown"*.

Peter Gordeno

Im Zuge der Banderweiterung nach dem Ausstieg von Alan Wilder übernahm Peter Gordeno dessen Posten an den Keyboards, beizeiten spielt er Bass und übernimmt bei den Konzerten Background-Vocals. Als Session-Musiker und Arrangeur war er zudem auch für U2 oder George Michael tätig.

Daniel Miller

Mit seinen postmodernen Pop-Projekten The Normal und Silicon Teens verlieh Daniel Miller der Electronica-Szene schon einen doppelten Boden, als viele noch gar nicht wussten, was von diesen Synthesizern zu halten sei. 1978 gründete er das Mute-Label – mit dem Plan, es nach einer Single-Veröffentlichung wieder aufzulösen. Als diese Doppel-A-Seiten-Single mit den The-Normal-Stücken *„T.V.O.D."* und *„Warm Leatherette"* zum Hit wurde, machte Miller weiter. Bei der Suche nach Bands begegnete er 1980 Depeche Mode – der Rest ist Geschichte. Die Band ist Mute bis heute treu geblieben, Daniel Miller ist weiterhin ein wichtiger Mentor und Berater, der es sich nicht nehmen lässt, in den entscheidenden Momenten einer Produktion ins Studio zu kommen und das Album-im-Werden zu hören und zu analysieren.

INTERVIEW: ANDRÉ BOSSE

„Lasst mich mit meinen Ge-danken allein!“

E

s ist noch früher Morgen in Santa Barbara an der Pazifikküste, wo Martin Gore seit vielen Jahren lebt und in direkter Nachbarschaft sein eigenes Studio betreibt. In diesem wurden die zwölf Tracks von MEMENTO MORI aufgenommen, geschrieben hat Gore vier von ihnen zusammen mit einem alten Bekannten: Richard Butler, Sänger und Songwriter der New-Wave-Veteranen The Psychedelic Furs. Dieser nutzte die Lockdown-Langeweile für einen Coup – und verhalf damit Martin Gore aus einem ernsthaften kreativen Tief. Im Gespräch erzählt Gore, wie die beiden die Zusammenarbeit organisiert haben und weshalb auf einem Album übers Sterben so viele Insider-Gags zu finden sind. Nach dem Interview geht’s dann weiter mit den Proben der Band für die anstehenden Konzerte. Warum diese Testläufe dieses Mal für ihn keine Routine, sondern eine harte Zeit sind – auch darüber spricht Martin Gore offen.

FOTO: ANTON CORBIJN

Martin, wo liegt der größte Unterschied zwischen der Arbeit an deiner letzten Solo-EP *„The Third Chimpanzee“* und dem Schreiben neuer Songs für Depeche Mode?

An die Soloplatte bin ich ohne große Erwartungen herangegangen. Das waren Instrumentaltracks, es machte Spaß, sie als Nebenprojekt aufzunehmen. Als es nun darum ging, Lieder für Depeche Mode zu schreiben, entwickelte sich sofort eine deutlich größere Ernsthaftigkeit. Es entstand Druck, denn nicht nur ich selbst, sondern auch die Leute erwarten natürlich eine Menge, wenn sie neue Musik von Depeche Mode hören.

Was für dich als Songwriter nichts Neues ist.

Das stimmt, wobei ich mir rückblickend die Frage stelle, wie es eigentlich sein konnte, dass ich ganz am Anfang diesen Druck eben noch nicht gespürt habe. 1982 verließ Vince die Band, plötzlich war ich der Songwriter, eine Karriereschritt, der überhaupt nicht vorgesehen war. Dieser Umstand hätte mich eigentlich extrem nervös werden lassen müssen. Er hätte mich sogar dazu bringen können, die Brocken hinzuschmeißen. Das ist damals aber nicht passiert.

Warum nicht?

Die Macht und der Mythos der Jugend: Man fängt Dinge an – und beendet sie nicht. Man macht sich überhaupt keine ausschweifenden Gedanken darüber, in welche Drucksituation man sich hineinmanövriert. Bestimmte Ängste, die einen später prägen, existieren in der Jugend noch nicht – wahrscheinlich, weil einem noch die Erfahrungen fehlen, wie es sich anfühlt, wenn einem das Leben böse mitspielt. Folgende These, wäre Vince noch ein wenig länger bei uns geblieben, sagen wir vier Jahre, also bis 1986, dann hätte ich zu diesem Zeitpunkt bereits diese Ängste gehabt – und die Band wäre nach seinem Ausstieg am Ende gewesen.

Gut also, dass Vince ein gutes Timing hatte, so können wir über MEMENTO MORI sprechen, das 15. Album von Depeche Mode. Es beginnt mit deinem Song *„My Cosmos Is Mine“*, Dave hat mir im Interview gesagt, es war allen Beteiligten direkt klar: Mit diesem Stück muss das Album beginnen. Warum ist der Track ein guter Einstieg?

Sein Klang eröffnet das Album sehr gut, wie ich finde. Es ist dunkel, es ist sehr atmosphärisch – und ganz anders als die Eröffnungsstücke auf den Alben zuvor. *„My Cosmos Is Mine“* gibt MEMENTO MORI vom ersten Ton an eine bestimmte Stimmung mit auf den Weg.

War *„My Cosmos Is Mine“* einer der ersten Songs, die du für das Album geschrieben hast?

Nein, ganz im Gegenteil, es war der letzte Song, der mir eingefallen ist.

Mit welchem Motiv hast du ihn geschrieben?

Ich mag es nicht sonderlich gerne, meine eigenen Songs zu interpretieren, das überlasse ich lieber den Leuten, die das Stück hören. Aber in diesem Fall … *(überlegt)* na, ja, der Text des Liedes wirkt recht abstrakt, aber es gab einen sehr konkreten Anlass, das Stück zu schreiben: die Invasion der russischen Armee in der Ukraine. Mir wurde in dieser Situation im Februar 2022 deutlich, dass viele politische und gesellschaftliche Entwicklungen sich komplett unserer Kontrolle entziehen. Gerade schien es, als könnte ein großer Teil der Weltgesellschaft durchatmen, weil wir die Pandemie halbwegs überstanden hatten – und plötzlich fühlte es sich an, als stünde die Welt kurz vor dem Ausbruch eines Dritten Weltkriegs. Erneut tat sich ein Abgrund vor uns auf, und ich glaube, viele von uns haben sich damals die Frage gestellt: Wie viel verkraften wir noch? Ich spürte in dieser Zeit ein Verlangen danach, um mich herum eine Barriere zu errichten, versehen mit der Botschaft: Was immer sich in meinen Kopf befindet, es gehört mir! Lasst mich allein, lasst mich mit meinen Gedanken allein, hört auf, immer neue schlimme Dinge auf mich zu werfen! Mit *„My Cosmos Is Mine“* ist es mir gelungen, dieses Gefühl in einen Song zu transferieren.

Bot die konzentrierte Produktion eines Albums genau diese Art von Kosmos, in den du dich für ein paar Monate zurückziehen konntest?

Auf eine seltsame Art war das so, ja. Wir haben getrauert, weil wir Andy verloren haben. Die Musik war ein Weg, mit diesem Verlust klarzukommen. Vielleicht war sie sogar der einzige mögliche Weg. Die Arbeit an dem Album hat dabei geholfen, auf andere Gedanken zu kommen. Hätten wir uns dazu entschieden, die Aufnahme nach Andys Tod für ein halbes Jahr zu unterbrechen, es hätten sich in dieser Zeit viele Gelegenheiten ergeben, uns elend und ohnmächtig zu fühlen.

Hast du mit Dave über die Option einer längeren Unterbrechung gesprochen?

Wir haben kurz dieses Szenario angedacht, waren uns aber sehr schnell einig, dass es besser ist, direkt weiterzumachen. Im Elend zu verharren, hätte niemandem geholfen.

Hört man das Album, gibt es viele Passagen, bei denen die Synthie-Sounds an die deutschen Pioniere der elektrischen Musik erinnern, an Kraftwerk, Harmonia oder Tangerine Dream. Ist das eine bewusste Referenz, oder geschehen solche Dinge unterbewusst?

Ich glaube, es ist kaum möglich, als Mitglied einer Electronic-Band nicht von Kraftwerk beeinflusst zu sein. Wenn wir im Studio stehen, an Klängen arbeiten und dieser oder jener Sound uns wirklich gut gefällt, dann stellen wir häufig fest: Klingt ein bisschen wie Kraftwerk. Das passiert. Ganz einfach deshalb, weil sie ihrer Zeit so sehr voraus waren.

So, wie Gitarrenbands immer irgendwie nach den Beatles klingen…

… na, das hätten die Bands gerne, dass sie nur einen Song auf der Gitarre schreiben müssen, um wie die Beatles zu klingen. Wäre das der Fall, würde ich sofort eine Gitarrengruppe gründen! *(lacht)*

Von einer Gitarrenplatte ist MEMENTO MORI weit entfernt – es ist für Depeche Mode ein Schritt zurück in den Synthie-Pop. Oder ernte ich hier von dir Widerspruch?

„Die Songtitel *‚People Are Good‘* und *‚Never Let Me Go‘* sind die offensichtlichsten Jokes.“

Na ja, es gibt schon einige bestimmende Gitarren, bei *„Ghosts Again“* zum Beispiel oder bei *„Don’t Say You Love Me“*, aber es ist schon eher eine elektronische Platte, da stimme ich mit dir überein.

Gab es von Beginn an einen Plan, in diese Synthie-Richtung zu denken?

Nein, das passiert organisch. Wenn ich einen Song schreibe, dann mache ich mir parallel keine Notizen, um festzuhalten, was ich mit diesem Lied erreichen möchte oder welche Klangfarbe er bedienen soll. Diese Dinge passieren – und in diesem Fall ist es eben passiert, dass MEMENTO MORI elektronischer geraten ist als die Alben zuvor.

Wie genau „passieren“ denn solche Dinge bei euch? Wie und wann haben sich diese Songs manifestiert?

In diesem Fall war es so, dass die Demos eine zentrale Rolle gespielt haben. Sie waren sehr stark, bei zehn der zwölf Tracks haben wir bei den Aufnahmen nicht mehr viel verändert, die Demos haben die Richtung der Stücke vorgegeben. Das war bei uns nicht immer der Fall – und ist der Grund, warum es uns gelungen ist, das Album vergleichsweise schnell fertigzustellen. Der gesamte Prozess hat nur wenige Monate gedauert, das hätte früher nicht ausgereicht. Schon bei SPIRIT ging es zügig, aber bei MEMENTO MORI waren wir noch schneller. Ich empfinde dieses hohe Tempo als sehr befriedigend.

Bei vier der Songs hattest du einen Co-Songwriter an deiner Seite, Richard Butler von den Psychedelic Furs. Wie kam es zu der Zusammenarbeit mit ihm?

Wir sind keine sehr engen Freunde, standen aber immer mal wieder in Kontakt. Richard hatte schon vor einigen Jahren vorgeschlagen, wir sollten mal gemeinsam Lieder schreiben, aber wie das manchmal so ist, die Idee war gut, aber sie verlief sich. Im April 2020 erhielt ich dann eine Textnachricht von ihm, mit der sehr eindeutigen Botschaft: „Lass uns das jetzt machen!“

Das war die frühe Zeit der Pandemie, man konnte nicht raus, hatte zu Hause viel Zeit.

Ganz genau. Ich schrieb ihm zurück: „Hast du denn Ideen?“ Na ja, und die hatte er. *(lacht)* Wir begannen also, zunächst noch sehr vorsichtig, seine Idee weiterzuentwickeln. Das Resultat gefiel uns – also nahmen wir den nächsten Song in Angriff. Wobei wir das Stück, mit dem wir unsere Zusammenarbeit begonnen hatten, am Ende verworfen haben. Es war nicht so gut wie die sechs Stücke, die dann noch folgten.

Von diesen sechs Songs von Richard und dir befinden sich aber nur vier auf dem Album.

Ja, für die zwei übrigen wird sich aber früher oder später eine Einsatzmöglichkeit ergeben. So wie auch für zwei weitere Stücke, die es nicht auf die Platte geschafft haben. Es existieren also noch vier weitere neue Depeche-Mode-Songs, auf die man sich freuen darf.

Gab es die Idee, die von Richard und dir komponierten Lieder nicht für Depeche Mode zu nutzen, sondern für ein neues Projekt?

Absolut, ja, das erschien mir 2020 sogar die wahrscheinlichste Option zu sein. Aber als wir die sechs Tracks fertig hatten und uns die zündende Idee fehlte, was wir mit ihnen machen sollten, rief ich Richard an und fragte ihn: „Pass auf, diese Songs sind so gut – ich würde sie gern für Depeche verwenden, was denkst du?“ Ich war vor dem Anruf ein wenig nervös, weil ich keine Ahnung hatte, wie er darauf reagieren würde. Aber er meinte: „Ja, großartig, mach das!“ Puh … *(lacht)*

Du hast eben davon gesprochen, dass die Kooperation für dich eine neue Erfahrung war. Wie hat dein Songwriting davon profitiert?

Speziell in der Pandemie hatte ich eine Zeit, in der ich mich nicht sonderlich kreativ fühlte. Ich fiel, wie viele andere Menschen auch, in ein Loch, weil es mir vorkam, als beschränke sich mein Bewegungshorizont auf die paar Meter zwischen meinem Haus und meinem Studio. Das Problem war, dass diese pandemiebedingte Untätigkeit nicht sonderlich inspirierend war, es passierte einfach zu wenig in meinem Leben. Richards Anrufe und Nachrichten in diesen Tagen waren Gold wert, immer wieder hatte er was Neues entwickelt, wartete auf meinem Beitrag dazu – das hat mich motiviert und nach vorne gebracht.

Wie kann ich mir euren Austausch konkret vorstellen?

Er lebt in Upstate New York, wir haben uns also über Nachrichten und Anrufe kontaktiert. Manchmal hat er mir Worte, manchmal Gesangsmelodien geschickt, das waren seine Hauptinputs.

Zu hören ist er auf der Platte aber nicht?

Nein, nachdem entschieden war, die Stücke für Depeche Mode zu nutzen, war klar, dass er Co-Autor sein wird, aber nicht mehr.

Im Studio wart ihr dann zu viert: Dave und du, dazu als Produzenten James Ford und zum ersten Mal Marta Salogni. Welche Rolle hat sie gespielt?

Sie ist eine absolute Expertin für alte Reel-to-Reel-Bandmaschinen. Zwei davon hat sie im Studio aufgebaut. Wir hatten ihr vorher einige Sounds geschickt, die sie dann mit Hilfe ihrer Bandmaschinen manipulierte. Ein gutes Beispiel für den Effekt ihrer Arbeit ist der Track *„My Cosmos Is Mine“*, da gibt es diese vielen Echos, die kommen und gehen und die dem Stück enorm

DEPECHE MODE

FOTO: ANTON CORBIJN

viel Atmosphäre geben – das ist Martas Beitrag. Bei diesem Song ist er sehr deutlich zu hören, bei vielen anderen Stücken finden diese Sounds weiter im Hintergrund statt. Aber die Effekte, die sie erzeugen, sind auch dann erstaunlich. Es wirkt beinahe so, als habe sie mit ihren Maschinen ein Instrument gespielt, das es so bei uns noch nie gegeben hat.

Lass uns über ein paar Gags der Platte sprechen.
Oh ja, sehr gut!

Also, die beiden Songtitel *„People Are Good“* und *„Never Let Me Go“* …
… *(lacht)* tja, das sind die vielleicht offensichtlichsten Jokes. Ich habe mich aber nicht hingesetzt und mir Titelnamen überlegt, die einen Bezug zu alten Hits herstellen.

Aber als sich die ergaben …
… habe ich damit gespielt. Wobei *„People Are Good“* ja sogar noch *„It's No Good“* mit reinnimmt, das sind zwei Verweise in einem, großartig! *(lacht)* Wobei *„People Are Good“* offensichtlich nicht davon handelt, dass die Leute gut sind. Die zentrale Zeile lautet: „Keep fooling yourself“. Es gibt aber auf dem Album einige Stellen mit noch mehr Humor, finde ich.

Welche Gags hast du noch zu bieten?
Ganz gelungen finde ich den Joke bei *„Soul With Me“*.

Ein Song übers Sterben.
Ja, das schon, aber wenn sich dann der Refrain ziemlich unerwartet in eine sehr an Soul-Musik erinnernde Richtung entwickelt und Dave singt „I'm taking my soul with me“, dann ist das genau meine Art von Humor, ich finde so was sehr lustig.

Es gibt einige Lovesongs, die wenig mit der romantischen Vorstellung von Liebe zu tun haben. Ist Liebe für dich als Songwriter nur ein anderes Wort fürs Elend?
Ich habe *„Somebody“* geschrieben, das ist ja nun fast ein reines Liebeslied.

Fast.
Na ja, bis auf die letzten Zeilen: „Though things like this make me sick / In a case like this I'll get away with it.“ Es scheint mich auch bei Liebesthemen eher zur dunklen Seite zu ziehen. Ich vermeide das allzu Süßliche, es würde bei mir, wie in *„Somebody“* beschrieben, Bauchschmerzen verursachen.

Das Album besteht aus lauter Songs übers Sterben, geschrieben alle vor dem Tod von Andy, der noch die Idee zu dem Titel MEMENTO MORI hatte. Wie fühlte es sich an, diese Songs dann nach seinem Tod aufzunehmen?
Diese Songs zu haben – und dann von Andys Tod zu erfahren, das war gespenstisch. Für mich war klar, dass wir nun Andys Titelidee MEMENTO MORI aufnehmen müssen, er hatte uns den Namen des Albums geschenkt. Bei den Aufnahmen haben wir dann festgestellt, dass die Texte im Zuge der wirklichen Ereignisse in einem anderen Licht leuchteten.

Noch dunkler?
Eher deutlicher. Dave sagte im Studio einmal vollkommen zu Recht, dass er weniger abstrakte, als deutlich konkrete Gedanken zu den Lyrics entwickeln würde – und damit andere Emotionen einhergehen. Die Songs wirken nun wahrhaftiger, als wir uns das vorher vorstellen konnten.

Du probst die Stücke gerade mit der Band für die kommende Tour, wie fühlt es sich an, sie zu spielen?
Es fühlt sich eigentlich sehr gut an, weil es Spaß macht, die neuen Songs mit den älteren zu kombinieren. Trotzdem sind diese Proben eine emotionale Herausforderung für mich. Es ist hart, weil wir auch die alten Songs neu denken müssen. Neu im Sinne von: ohne Andy. Ganz konkret stehen wir vor der Aufgabe, Andys Parts aufzuteilen: Was übernehme ich, was Peter, an welchen Stellen arrangieren wir etwas um? Und jedes Mal, wenn ich mich konkret dieser Arbeit widme, entstehen sehr schmerzhafte Erinnerung an Andy. An das, was er gespielt hat. An das, was ihn als Menschen ausgezeichnet hat. Diese Proben sind eine emotionale Zeit für mich, mehr noch, als es bei den Albumaufnahmen der Fall war. Bei diesen Sessions konnten wir uns darauf konzentrieren, etwas Neues zu erschaffen. Bei den Proben wird uns der Verlust eines alten Freundes bewusst.

Personenregister

Richard Butler

Richard Butler, Jahrgang 1956 und damit fünf Jahre älter als Martin Gore, gründete 1977 in den Tumulten der Londoner Punk-Explosion zusammen mit seinem Bruder die Band The Psychedelic Furs. Der Name zeigt schon an: Es ging darum, sich von den Klischee-Punks zu distanzieren, eine eigene Form von neuer Rockmusik zu etablieren, die lärmt, aber auch das, was David Bowie, Iggy Pop oder The Velvet Underground spielten, aufnimmt. 1980 erscheint die erste LP – und wird mit ihrem düster-funkelnden Glam-Punk-Ansatz zu einem Meilenstein der Postpunk- und Wave-Szene. Und die Psychedelic Furs werden immer besser: Die folgenden Alben TALK TALK TALK, FOREVER NOW und MIRROR MOVES zeichnen sich durch Butlers Songwriting und seine Performance als Sänger aus: Die Vocals sind düster und rau, finden aber die schönsten Melodien. Mit Singles wie *„Pretty In Pink“* und *„Love My Way“* dockt die Band auch im von den New Romantics dominierten Mainstream-Pop an, der Versuch, mit MIDNIGHT TO MIDNIGHT eine kommerzielle Platte aufzunehmen, kracht 1987 scheiternd, bringt die Band aber nur kurz in Schieflage: Das an The Cure erinnernde Album BOOK OF DAYS (1989) sowie die Platte WORLD OUTSIDE mit Madchester- und Britpop-Anleihen sind grandiose Spätwerke. Danach löst Richard Butler die Band auf, um mit dem Projekt Love Spit Love auf zwei Alben Alternative Rock zu spielen. Nach längerer Zeit ohne Veröffentlichungen erscheint 2006 sein erstes und bisher einziges Soloalbum, bevor 2020 die Psychedelic Furs mit dem soliden Album MADE OF RAIN zurückkommen. Übrigens hat Butler vor seiner Zusammenarbeit mit Martin Gore schon einmal mit dem erweiterten Depeche-Mode-Camp zu tun gehabt: Zusammen mit Vince Clarke nahm er das Stück *„Work It Out“* auf, ein Track im alten DM-Synthie-Pop-Stil.

TEXT: ANDRÉ BOSSE

Wer schrieb welches Stück? Wie gestaltet Martin Gore seinen Lead-Vocals-Song? Welche Sounds und Stimmungen prägen das Album? Wovon handeln die Texte? Und ist es ein Zufall, dass einem der ein oder andere Songtitel so bekannt vorkommt? Stück für Stück durch MEMENTO MORI – von Martin Gores Einladung, dieses Album wie einen eigenen Kosmos zu begreifen, über Gahans Pop-Moment und ein paar Gore-typische Fanservice-Jokes bis hin zum überwältigenden Finale über den nahenden Tod, sorgt, dass dieses neue Depeche-Mode-Album unvergessen bleiben wird.

Die Vermessung der Sterblichkeit

1. My Cosmos Is Mine

Ein pulsierender, flirrender Auftakt – in der Chronologie von MEMENTO MORI jedoch das letzte Stück, das Martin Gore für das Album geschrieben hat. Zu dunklen elektronischen Klängen formuliert er seinen Weltschmerz, insbesondere ganz konkret den russischen Angriffskrieg in der Ukraine mit seinen unzähligen sinnlosen Toten. Gahan gelingt es, mit seinem Gesang die Bedrückung deutlich zu machen, das Stück ist beides: eine Anklage an das Weltgeschehen, aber auch ein Rückzug in die Innenwelt. Der Titel ist daher durchaus trotzig zu verstehen: Mein Kosmos gehört mir – dies ist und bleibt meine kleine Welt!

FAZIT: Auf Weltschmerz folgt die Sehnsucht nach Isolation – gleich zu Beginn ein Schlüsselsong, um sich komplett in das Album zu stürzen.

2. Wagging Tongue

Ursprünglich ein folkiger Song, geschrieben von Dave Gahan im Stil der 70er-Jahre. Gore drehte das Demo dann auf links: Zum Einstieg gibt es analog-kosmische Synthies zu hören, wie bei Kraftwerk, Harmonia und anderen deutschen Elektro-Krautrock-Pionieren. Setzt dann der Beat ein, verortet sich der Track in einer Chartsshow der 80er-Jahre: *„Wagging Tongue“* ist melodiös und unbeschwert, eine Reminiszenz an die Zeit, in der sich Depeche Mode besonders mit ihren Singles auch mal der naiven Fröhlichkeit hingaben.

FAZIT: Dürfte Vince Clarkes Lieblingslied auf dem Album sein – Single-verdächtig!

3. Ghosts Again

Die Vorabsingle, gemeinsam geschrieben von Martin Gore und Richard Butler, ein alter Bekannter von Gore, Songwriter und Sänger der Postpunk-Veteranen The Psychedelic Furs. Schon als im Rahmen der Pressekonferenz zur Ankündigung von MEMENTO MORI kleine Fetzen des Songs im Internet kursierten, löste der Sound von *„Ghosts Again“* bei den Fans wohlige Erinnerungen an die melancholischen Synthie-Hits der späten 80er- und frühen 90-Jahre aus. Und in seiner Gesamtheit hält der Song, was er schon damals versprach und damit die Vorfreude befeuerte: Nach vielen Jahren endlich mal wieder eine Depeche-Mode-Single, die wirklich sofort zündet.

FAZIT: Der jüngere Cousin von *„Enjoy The Silence“*.

4. Don't Say You Love Me

Ein Song, der klingt, als würden die Walker Brothers im Electro-Stil eine Soundtrack-Komposition von Ennio Morricone interpretieren, die dann David Lynch für eine kommende Staffel von „Twin Peaks" benutzt. Gahan singt düsterbeseelt, darunter eine der stärksten Zeilen des Albums: „You're the singer, I'm the song". Wobei Martin Gore und Richard Butler, die den Song gemeinsam geschrieben haben, natürlich wissen, wer welche Rolle spielt, ob in der Musik oder in der Liebe: It's the singer, not the song.

FAZIT: So geht Blues im Jahr 2023.

5. My Favourite Stranger

Im Hintergrund fährt Co-Produzentin Marta Salogni groß auf, zu hören sind kaum verortbare elektronische Störgeräusche, die Atmosphäre ist furchteinflößend. Der Song besteht aus einer immer wiederkehrenden Strophe, Refrain und Auflösung? Fehlanzeige. Die Songwriter Gore und Butler spannen die Hörer:innen sehr konkret auf die Folter, Gahan singt über ein anderes, zerstörerisches Ich: „my imitation". Am Ende klebt ihm das Blut an den Händen – Post-Industrial-Electro-Blues mit hohem Paranoia-Faktor!

FAZIT: Unbehaglich, kalt, höchst intensiv – ein Depeche Moment für Kenner:innen

6. Soul With Me

Das Stück mit Martin Gore als Leadsänger. Er gibt den Crooner – zumindest in der Strophe –, singt mit viel Wärme. Beim Übergang zum Chorus erwartet man einen Ausflug in kitschige Balladen-Bereiche, doch Gore bricht mit einem leichten Grinsen im Gesicht mit der Erwartung, singt stattdessen mit nun leicht brüchiger Stimme einen smarten Soul-Refrain – und bereitet sich im Text auf die Flucht aus den „earthly cages" vor, um dorthin zu ziehen, wo die Engel fliegen: „I'm taking my soul with me."

FAZIT: Ein versteckter Soul-Song über Souls – Joke ganz nach Gores Geschmack.

7. Caroline's Monkey

Ebenfalls eine Zusammenarbeit mit Richard Butler – und wohl das am wenigsten eingängige Stück auf MOMENTO MORI. Es handelt von Drogen und Sucht, der Affe auf Carolines Schulter steht für den Dämon der Abhängigkeit, für den „black elephant", der im Raum steht und das Leben mit seinen Beziehungen zerstört.

FAZIT: Wichtiges Thema, gute Lyrics – dennoch ein Song, der einen bewusst auf Abstand hält.

8. Before We Drown

Gahans große Ballade auf dem Album, beginnend mit interessanten harmonischen Arabesken, später dann ein Song über die Ambivalenzen der Liebe, über die ständigen Zweifel, das Aufstehen und Fallen – und die Notwendigkeit, sich als Individuum vorwärts zu bewegen, bevor man gemeinsam untergeht.

FAZIT: Einer der besten Twisted-Love-Songs, die Gahan für Depeche Mode geschrieben hat.

9. People Are Good

Gore mochte *„People Are People"* noch nie: Der Song, der Depeche Mode in den USA und Deutschland groß machte, war ihm textlich zu platt, zu eindeutig. Nun also *„People Are Good"* – kein Rip-off des eigenen Hits (auch wenn man ihn auf dem Grundbeat singen kann), sondern eine Menschheitsbetrachtung, wie Songwriter Martin Gore sie lieber mag: bitterböse, voller Ambivalenzen. Auf die Phrase „everything will be alright" folgt die Zeile „keep foolin' yourself" – Gahan versteht es, den passenden Tonfall für Gores Spott zu finden. Beim bluesigen Tremolo in der Strophe hat sich Gahan bei den gleichen Lehrmeistern inspirieren lassen wie Jochen Distelmeyer von Blumfeld.

FAZIT: Gore erneut im Joke-Modus, hier zwischen Zynismus und Fanservice.

10. Always You

Der Song beginnt mit komplexen Beats und Anklängen an Modern-Pop, dann erfolgt erneut ein Schwung in Richtung 80er-Synthie-Wave. Gahan zeigt noch einmal, dass seine Vocals stärker denn je von Songwriter-Blues beeinflusst sind. Gore formuliert in seinem Text Zeilen für ein Liebeslied, wie er es sich vorstellt: „My love, there are no more words / Life's too absurd."

FAZIT: Der Titel des Songs lässt eine andere Musik vermuten als diesen düsteren Abgesang auf Wärme und Nähe.

11. Never Let Me Go

Ein Gag bleibt auch dann gut, wenn man ihn wiederholt: Zum zweiten Mal nimmt Gore im Titel Bezug auf einen Klassiker – und ist das „Go" vielleicht sogar ein Gruß an Vince Clarke und dessen Yazoo-Hit *„Don't Go"*? Auch hier lässt sich beim Einstieg die Melodie des alten auf den Beat des neuen Stücks mitsingen. Dann aber entwickelt sich ein sehr starker, hitverdächtiger eigenständiger Song mit 80er-Beats, perlenden E-Gitarren und sehr starken Harmonie-Vocals von Gahan und Gore.

FAZIT: Auch hier – Single-Verdacht!

12. Speak To Me

Das große Finale des Albums, das viele sprachlos machen wird. Dave Gahan hat eine betörende und überlebensgroße Ballade geschrieben, über einen Moment auf dem Boden (ganz konkret: den Boden eines Badezimmers), über eine flehentliche Ansprache an ein höheres Wesen – und ganz offensichtlich über seine konkrete Nahtoderfahrung. Er bittet wie ein Betender, jemand möge ihn führen, er werde dieser Stimme folgen. Ob zurück ins Leben oder in den Tod? Das Stück beginnt ohne Beats, die Streicher steigern ihr Spiel bis zum Höhepunkt, als sie verhallen, bleibt ein pochender Beat zurück, der den Herzschlag eines Menschen symbolisiert. Eines lebenden Menschen, der sich seiner Sterblichkeit bewusst ist: MEMENTO MORI. Eine der intensivsten Hörerfahrungen in der gesamten Diskografie von Depeche Mode!

FAZIT: Ohne Worte.

GESAMTWERTUNG MEMENTO MORI: ★★★★★

INTERVIEW: THOMAS VENKER

„Bei SPIRIT hätte sich die Band fast getrennt“

Unter dem Imprint Simian Mobile Disco zeichnet James Ellis Ford zusammen mit seinem langjährigen Mitstreiter Jas Shaw für einige der wichtigsten Club-Hits der mittleren Nullerjahre verantwortlich. Dank Tracks wie *„We Are Your Friends“* und *„I Believe“* betourten die beiden in der Folge ein Jahrzehnt lang die Clubs und Festivals weltweit, bevor sich Ford mehr und mehr aus dem Nachtleben zurückzog und auf Produktionstätigkeiten für Künstler:innen wie Arctic Monkeys, Mumford & Sons, Florence and the Machine und Foals konzentrierte. 2017 arbeitete Ford erstmals mit Depeche Mode für SPIRIT zusammen, keine einfache Erfahrung, wie er im folgenden Gespräch offenlegt; insofern überraschte es ihn selbst, als die Anfrage für eine erneute Zusammenarbeit am Nachfolger MEMENTO MORI an ihn herangetragen wurde.

James, kannst du dich an deine erste Begegnung mit der Musik von Depeche Mode erinnern?

Ich bin in einem ziemlich musikalischen Elternhaus aufgewachsen, bei meinen Eltern lief ständig Musik; viel Depeche Mode, Eurythmics, Yazoo, Alison Moyet und solche Sachen. Depeche Mode gehörten so gesehen fast schon zum Establishment, gegen das ich als Teenager rebellierte.

Weißt du, welche Werke aus deinem Backkatalog Depeche Mode dazu bewogen haben, mit dir zu arbeiten?

Ich weiß es ehrlich gesagt nicht. Ich denke, es könnte daran liegen, dass ich einerseits mit Simian Mobile Disco technoide Musik produziert habe, als Produzent aber auch Rockproduktionen in meinem Backkatalog zu finden sind. Dave wäre ja am liebsten in einer Jam-Band mit Neil Young, Martin hingegen ist in der Techno-Welt zu Hause. Ich schätze, ich bin einer der wenigen Produzenten, die sich mit beiden Welten auskennen. Aber ich weiß es nicht, ich habe sie nie wirklich gefragt, wie sie auf mich kamen.

Wie lange dauert ein Arbeitsprozess an einem Album für eine Band wie Depeche Mode?

Ich neige dazu, so schnell zu arbeiten, wie es das Projekt zulässt. So nimmt man den Schwung mit. Wenn man zu viel Zeit hat, geht man oft alles noch einmal durch und geht dabei Arbeitsschritte zurück – was oft nicht hilfreich ist. Vor allem mit der heutigen Technologie kann man es leicht überkochen, zu viel rumfrickeln. Depeche Mode sind es von den Aufnahmen in den 80er-Jahren gewohnt, dass alles ewig dauert. Insofern waren sie wirklich überrascht, wie schnell ich arbeitete. Sie hatten drei oder vier Monate eingeplant, wir haben es aber in zwei geschafft. Das war schon bei SPIRIT so, wo ebenfalls einige Monate angesetzt waren, obwohl ich gleich gesagt hatte, dass wir definitiv nicht so lange brauchen.

Wie hat man sich die Studioarbeit vorzustellen?

Die Arbeit an SPIRIT verlief ganz anders als die Arbeit an MEMENTO MORI. SPIRIT war ein viel schwierigerer und weniger erfreulicher Prozess. Es war das erste Mal, dass ich mit ihnen zusammengearbeitet habe – die Band hatte dieses große System um sich herum etabliert, es waren immer zehn bis 15 Leute im Studio. Ziemlich verrückt. Ich, der Tontechniker, die drei von der Band, die Managements, der Studioassistent, der Programmierer, Dave brachte auch noch seinen eigenen Tontechniker mit. Und ehrlich gesagt, die Stimmung war damals wirklich schlecht. Es hat keinen Spaß gemacht, die Platte zu produzieren. Die Spannungen in der Band waren zu diesem Zeitpunkt groß, es gab eine Menge passiv-aggressiver Feindseligkeit und dann kam es zu dem Punkt, an dem sie sich fast getrennt hätten. Martin war bereit zu gehen. Es kam dann zu einem von mir angesetzten Treffen zwischen Martin und Dave, bei dem all diese Dinge angesprochen wurde. Es wurde richtig intensiv. Diesmal war der Arbeitsprozess im Grunde das genaue Gegenteil. Andy Fletcher ist etwa drei Wochen bevor wir anfangen sollten verstorben. Ich ging zunächst davon aus, dass die Arbeit am Album abgesagt wird.

Das hätte ich mir auch so vorgestellt.

Aber dadurch, dass sie in einer Art Schock- und Trauerzustand waren – und es noch immer sind – wollten sie sofort weitermachen. Das wirkte sich aber auf den Arbeitsprozess aus, der diesmal sehr viel intimer angelegt war, außer Martin, Dave, Marta *(Soundtechnikerin Marta Salogni, – Anm.)* und mir war niemand anwesend. Anstatt in einem großen Studio zu

Zwischen Zank und Trauer, Feindseligkeit und Brüderlichkeit: Der Londoner Produzent **James Ellis Ford** gibt Einblicke in seine Zusammenarbeit mit Depeche Mode.

arbeiten, haben wir die ganze Zeit in Martins Studio in seinem Haus in Montecito bei Santa Barbara verbracht. Ein wunderschöner, entspannter Ort – mit allen Synthesizern, die man sich nur wünschen kann, fast zu viele. Der Tod von Andy hat die Stimmung total verändert, alle gingen sehr zärtlich miteinander um. Martin und Dave verstanden sich prächtig, sie waren wie lange verloren gegangene Brüder. Wir haben sehr viel gearbeitet, aber auch ausufernde Mittagspausen eingelegt, bei denen Geschichten und Erinnerungen über Andy ausgetauscht wurden. Das war eine wirklich schöne Erfahrung.

Der Tod ihres Freundes hat also gewissermaßen den Reset-Knopf gedrückt und plötzlich kam es nicht mehr zu all den unnötigen dummen Streitereien.

Ganz genau. Wenn man mit der eigenen Sterblichkeit und der Sterblichkeit eines engen Freundes konfrontiert wird, bekommt man eine neue Perspektive und muss sich nicht mehr um Dinge sorgen, die man vorher vielleicht für wichtig hielt.

Wie hast du Andys Rolle in der Band wahrgenommen?

Ich erinnere mich an Andy als sehr umgänglichen Menschen. Sowohl Martin als auch Dave sind abstinent, sie hatten in der Vergangenheit ihre Drogen- und Alkoholprobleme, sie sind nicht mehr so gesellig, sie gehen manchmal zum Abendessen mit, aber sie gehen nicht so oft in die Bar. Andy war also derjenige, der jeden Abend Hof hielt. Wir trafen uns alle mit ihm in der Hotelbar und dann führte er uns zum Abendessen aus. Er war das soziale Bindeglied, offensichtlich auch zwischen Martin und Dave. Ich dachte immer, er sei der Kitt zwischen ihnen, weil sie scheinbar so unterschiedliche Menschen sind, aber nach der Erfahrung beim diesmaligen Aufnahmeprozess denke ich, dass er einerseits auf eine seltsame Art zwischen ihnen vermittelt, andererseits aber sie auch ein bisschen auf Abstand gehalten hat. Wahrscheinlich nicht absichtlich. Ich glaube, es fühlte sich oft so an, als wäre Fletch ein wenig Martins Sprachrohr, denn Martin ist oft sehr konfliktscheu. Ich glaube, Dave fand das ziemlich frustrierend; Andy und Martin haben diese sehr enge Beziehung seit der Schulzeit, vielleicht fühlte sich Dave ein bisschen außen vor, sodass die Feindseligkeit oft spürbar war. Und tatsächlich, ohne dass Fletch da war, gab es keine Barriere zwischen ihnen und sie mussten tatsächlich miteinander reden, wahrscheinlich zum ersten Mal seit Jahren – und es war nicht so schlimm, wie beide dachten, dass es sein würde. Im Gegenteil, sie merkten, dass sie direkt miteinander reden konnten.

Wie viel von dir steckt in den finalen Songs?

Ich produziere sehr praxisorientiert. Ich spiele viele Sachen selbst ein, programmiere viel. Wobei ich je nach Albumproduktion mal mehr und mal weniger aktiv am Klang mitwirke, manchmal geht es eher darum, wie Rick Rubin hinten im Raum zu stehen, irgendwie den Prozess zu steuern und so dafür zu sorgen, dass sich die Leute wohlfühlen; manchmal schreibe ich aber auch alles, spiele alles ein und mische alles. Ich habe auf jeden Fall das Gefühl, dass ich eine Menge hineingesteckt habe. Was die Demos von Martin angeht: Er ist selbst ein großartiger Produzent. Wir haben viele seiner Originalsongs verwendet. Es gibt innerhalb eines Albums immer Songs, an denen man nicht so viel machen muss, weil sie schon so gut sind. Und dann gibt es Songs, die eine Menge Input brauchen, damit man sie gedreht und passend bekommt. Es geht darum, dies zu erkennen und zu versuchen, das zu tun, was nötig ist, damit jeder Song funktioniert.

Arbeitest du auch an den Liveshows für die kommende Welttournee mit Depeche Mode mit?

Nein. Ich werde jedoch oft von meinen Projekten angefragt, manchmal soll ich sogar mit auftreten. Ich versuche, mich da rauszuhalten. Eine Livetournee ist ein ziemlich komplexer Prozess. Ich bin mir sicher, dass sie einige der Spuren für die Liveshows nehmen, die wir im Studio produziert und verwendet haben. Oft haben Bands MDs *(Music Directors – Anm.)* und es ist ihr Job, die Liveshow zu produzieren.

Kannst du das Gefühl beschreiben, wenn du Depeche Mode dabei zuhörst, wie sie Songs live spielen, an denen du mit ihnen gearbeitet hast?

Es ist immer eine ziemlich seltsame Sache. Ich erinnere mich daran, dass ich mal die Artic Monkeys gesehen habe und mich sehr gut daran erinnern konnte, wie ich diese oder jene Gitarrenmelodie im Studio eingespielt oder diese kleine Hookline geschrieben habe. Das ist immer ein schöner, aber seltsamer Moment.

Welches ist dein Lieblingssong von Depeche Mode?

Wahrscheinlich *„Everything Counts“*. Ich erinnere mich daran, wie mir meine Mutter den Song vorgespielt hat, er löst ein nostalgisches Gefühl bei mir aus. Und ich erinnere mich, dass ich den Text seltsam fand. Martin hat immer diese subtil anderen Akkordfolgen, die irgendwie nicht dorthin führen, wo man sie erwartet.

Du veröffentlichst im Mai dein Soloalbum THE HUM. Wann hast du die Zeit gefunden, daran zu arbeiten?

Ich habe eine ganze Festplatte mit Skizzen und Ideen, da lag die Idee nah, damit mal etwas zu machen. Also habe ich, wann immer sich die Zeit anbot, hier und da dran zu arbeiten begonnen. Das geht mit dem Heimstudio supergut, ich kann mich für einen Abend dorthin schleichen. Der Hauptgrund ist auch, dass ich nicht mehr so viele Sachen mit Jas mache *(bei seinem SMD-Partner Jas Shaw wurde AL-Amyloidose diagnostiziert, eine seltene Krankheit, die Organ- und Gewebefunktionen beeinträchtigt – Anm.)*, durch die Pandemie konnte ich mich nicht mit ihm treffen, da er sich isolieren musste. So hatte ich einfach viel mehr Zeit.

FOTO: THISISMUSICLTD

Leave In Silence

TEXT: ALBERT KOCH

Bands sind schon merkwürdige gesellschaftliche Gruppierungen, heißt es. Aber sind sie nicht mehr oder weniger seltsam als andere Zweck- oder Zwangsgemeinschaften, bei denen mehr als zwei Menschen zusammenkommen? Am Arbeitsplatz zum Beispiel, in der Schule oder in der Familie. Wenn unterschiedliche Menschen ein gemeinsames Ziel verfolgen, entstehen nicht nur Reibungen, aus dem Zusammenspiel der verschiedenen Charaktere ergibt sich auch eine besondere Dynamik, die den Beteiligten ihre Rolle im System zuweist. Es gibt die Lauten, Extrovertierten, die die Führung für sich beanspruchen. Es gibt die Introvertierten, die gerne extrovertiert wären und so lange ruhig bleiben, bis ihnen wegen der falschen Rolle, die sie spielen, irgendwann der Kragen platzt. Und es gibt die ganz Ruhigen, denen alles egal zu sein scheint. Die spielen in Bands meistens den Bass.

Andy Fletcher spielte Ende der 70er-Jahre als Jugendlicher Bassgitarre. Ohne diese Fähigkeit wäre sein Leben sehr wahrscheinlich anders verlaufen. Der Bass machte ihn interessant für seinen Freund Vince Clarke, den er aus einer christlichen Jugendorganisation kannte. Clarke war begeistert von dem The-Cure-Album THREE IMAGINARY BOYS und wollte eine Band gründen, die ähnliche Musik machen sollte. Er bat Fletcher, mit seinem Bass einzusteigen. Die Zeit war günstig dafür. Die Punk- und New-Wave-Revolution hatte gerade die Musikwelt durcheinandergewirbelt und die Botschaft gesendet: Jeder, der möchte, kann eine Band gründen, Virtuosität spielt keine Rolle mehr. Als ihr Schulfreund Martin Gore zu dem Duo mit dem etwas albernen Namen No Romance In China stieß, machten die drei als reine Synthesizer-Band weiter und nannten sich ab da Composition Of Sound. 1980 stieß schließlich Dave Gahan als Sänger dazu und brachte die Idee für einen neuen Bandnamen mit: Depeche Mode.

Andy Fletcher wurde am 8. Juli 1961 als Andrew John Leonard Fletcher in Nottingham in England geboren. Er wuchs auf in Basildon in der Grafschaft Essex. Als Teenager war Fletcher ein Nerd, zeigte gute Leistungen in der Schule, war gläubiger Christ und spielte Fußball und Kricket. Das sind Eigenschaften und Freizeitbeschäftigungen, die nicht unbedingt als Voraussetzungen für eine typische Rockstar-Laufbahn gelten, aber die Rolle, die Fletcher zeit seines Lebens bei der größten Synthie-Pop-Band der Welt einnehmen würde, wurde definiert von der Normalität seiner Persönlichkeit.

„Fletch“, wie ihn seine Freunde nannten, stand bei Depeche Mode im Schatten der Riesenegos von Dave Gahan und Martin Gore. Den Platz an der Sonne wollte er gar nicht haben, den überließ er lieber seinen beiden Kollegen, im Rampenlicht hätte er sich nicht wohl gefühlt. Die anderen konnten mit ihrer wachsenden Starpower ihre Unsicherheit (Gahan) und Schüchternheit (Gore) kompensieren. Gahan verwandelte sich im Lauf der Karriere von Depeche Mode zu einem Rockstar, der kein Klischee ausließ, inklusive Wohnort Los Angeles, Drogen- und Alkohol-Exzesse, Heroinabhängigkeit und einer Überdosis mit einem zweiminütigen Herzstillstand. Gore zeigte sich auf der Bühne mit – nennen wir es – fantasievollen Frisuren und mal mehr, mal weniger bekleidet in S&M-Outfits, um eine gewisse Exzentrik zur Schau zu stellen. Das einzige Rockstar-Accessoire, das sich Fletcher leistete, war eine dunkle Sonnenbrille.

Die Frage, was er überhaupt zur Musik von Depeche Mode beigetragen hat, wurde ein Dauerthema unter den Fans. Ob „Fletch“ nur den Musiker auf der Bühne mimte, wie viele es vermuteten, oder ob er Bass- und String-Synthesizer-Sounds und Samples beigesteuert hat, wie öfters aus dem Umfeld von Depeche Mode zu hören war, wird wohl für immer ein Geheimnis bleiben. Fest steht, dass Fletcher nie einen Song für die Band geschrieben hat und sich sehr selten als Sänger betätigt hat. Er selbst nahm die Spekulationen über seine Rolle auf seine typische selbstironische, humorvolle Art: „Martin *(Gore)* ist der Songwriter, Alan *(Wilder)* ist der gute Musiker, Dave *(Gahan)* ist der Sänger und ich lungere herum.“

Dabei spielte „Fletch“ eine wichtige Rolle in der Innenwelt von Depeche Mode, die mit Musik nichts zu tun hatte. Er fungierte als Moderator zwischen den beiden Band-Köpfen. Das machte sich spätestens nach Veröffentlichung des EXCITER-Albums 2001 bezahlt. Damals war Dave Gahan auf die Idee gekommen, eigene Songs für Depeche Mode zu schreiben. Er fühlte sich benachteiligt gegenüber Martin Gore, der das die ganze Zeit getan hatte. Gahan war der Kragen geplatzt, wegen der falschen Rolle, die er seiner Meinung nach bei Depeche Mode spielte. Er trug den selbst inszenierten Konflikt in der Öffentlichkeit und über die Medien aus und drohte dabei, die Band zu verlassen. Er fühle sich wie ein Hochstapler, wenn er auf der Bühne Songs interpretiere, die nicht seine eigenen sind, erzählte er damals etwa dem Musikexpress. Fletcher äußerte Verständnis für den gefühlsverletzten Sänger und arrangierte ein Dreiertreffen, bei dem ein Kompromiss ausgehandelt wurde. Gahan durfte seine Songs auf den Alben unterbringen, unter der Prämisse, dass Martin Gore der Haupt-Songschreiber der Band bleibt. Ab PLAYING THE ANGEL aus dem Jahr 2005 waren dann auch mindestens drei Gahan-Kompositionen auf jedem Depeche-Mode-Album vertreten.

Der 2022 verstorbene **Andy Fletcher** fand seine Rolle bei Depeche Mode neben Martin Gore und Dave Gahan. Als ausgleichendes Element zwischen den beiden Alphatieren, als Moderator und Anti-Star.

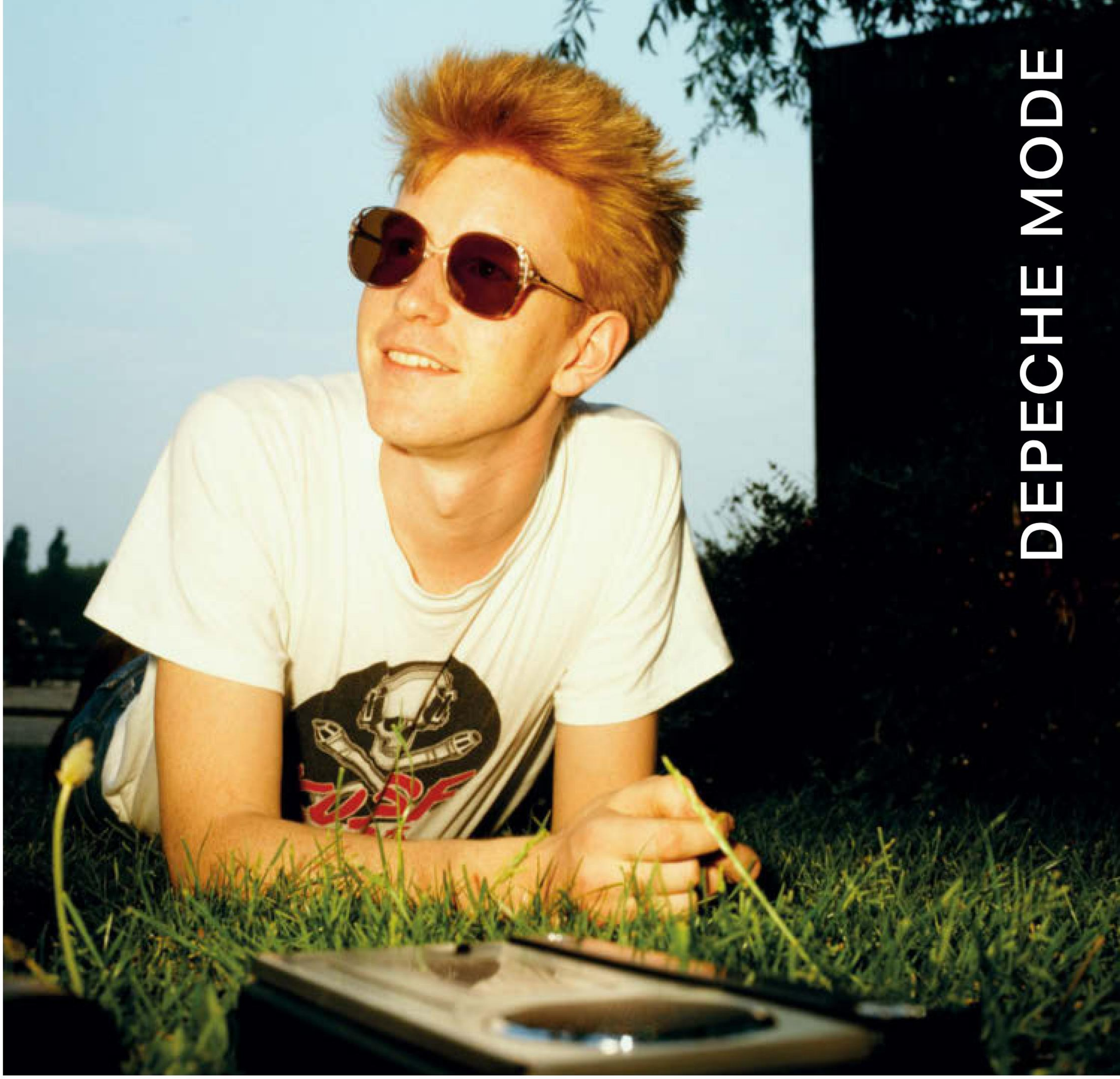


FOTO: GETTY IMAGES

Die wenigsten Künstler:innen haben den Nerv, sich mit dem Business-Aspekt ihrer Arbeit auseinanderzusetzen, Andy Fletcher war da anders. Er übernahm teilweise Management-Aufgaben bei Depeche Mode, führte in den 90er-Jahren ein Restaurant im Londoner Stadtteil St. John's Wood und betätigte sich als Investor, was Mitte der 90er nach einer Reihe von Fehlinvestitionen mit Entschädigungszahlungen für seine Geldgeber endete. Nicht als externe Einnahmequelle war das Label gedacht, das er 2002 gründete. Er nannte es Toast Hawaii nach einer in Deutschland beliebten kulinarischen Verirrung mit Toastbrot, Formschinken, Ananas und Schmelzkäse. Als Depeche Mode in den 80ern in den Berliner Hansa-Studios aufnahmen, gehörte der Toast Hawaii zu Fletchers Lieblingsspeisen. Die Arbeit am Label war pure Liebhaberei, sie diente dem einzigen Zweck, die Musik des Synth-Pop-Duos Client zu veröffentlichen und zu promoten. Kate Holmes und Sarah Blackwood lieferten damals einen wichtigen Beitrag zum 80er-Jahre-Synth-Pop-Revival, der freilich kommerziell wenig Beachtung fand. Client waren auch verantwortlich für Fletchers späte Karriere als DJ. Er legte oft vor den Auftritten des Duos auf, neben Synth-Pop- und Electro-Klassikern auch Stücke von Depeche Mode.

Die Nachricht vom Tode Andy Fletchers kam im vergangenen Jahr wie ein Schock. Der 60-Jährige war am 26. Mai völlig unerwartet in seinem Haus in Brighton an einer Aortendissektion verstorben. In die öffentliche Trauer mischte sich auch die Sorge um die Zukunft von Depeche Mode, die als Quartett begonnen hatten und nach dem Ausstieg Alan Wilders 1995 als Trio auftraten. Würden Dave Gahan und Martin Gore auch als Duo weitermachen? Die Antwort lautete ja, wie ein Social-Media-Post im Sommer 2022 verriet. Auf einem Foto waren die beiden bei der Arbeit an neuen Songs im Studio zu sehen. Im Herbst wurde die Veröffentlichung des 15. Depeche-Mode-Albums MEMENTO MORI für März 2023 angekündigt. Dazu sagte Martin Gore: „Nach Fletchs Tod haben wir uns entschieden, weiterzumachen, da wir sicher sind, dass er das gewollt hätte, und das hat dem Projekt wirklich eine zusätzliche Bedeutung verliehen." Depeche Mode machen weiter, aber die Dynamik in der Band wird sich zwangsläufig verändern, weil „Fletch" fehlt.

TEXT: ALBERT KOCH

Everything Counts

Depeche Mode in Zahlen

10

Songs hat der im vergangenen Jahr verstorbene Andy Fletcher für die Band geschrieben. 1981 auf dem Debütalbum SPEAK & SPELL war Vince Clarke noch der Hauptsongwriter. Nach seinem Ausstieg übernahm Martin Gore diese Aufgabe. Seit 2005 und dem Album PLAYING THE ANGEL darf Dave Gahan mindestens drei Kompositionen pro Album beisteuern.

1

Ihren ersten Nummer-1-Erfolg überhaupt feierten Depeche Mode im März 1984 mit der Single *„People Are People“* in den deutschen Charts. In Großbritannien kam der Song nur auf Platz 4. Das ist die beste Position, die die Band dort bisher in den Singles Charts erreichte. Das gelang ihnen noch zweimal: 1997 mit *„Barrel Of A Gun“* und 2005 mit *„Precious“*.

2

Exemplare von Andy Fletchers unveröffentlichtem Soloalbum TOAST HAWAII sollen weltweit existieren. Die beiden Musikkassetten befinden sich bei Martin Gore und in Fletchers Nachlass. Das Album, auf dem Fletcher Coverversionen seiner Lieblingslieder zur Piano-Begleitung von Alan Wilder und Martin Gore singt, wurde um 1983 in Berlin mit einem Kassettenrecorder aufgenommen. Ein Porträtfoto Fletchers für das potenzielle Albumcover hat Alan Wilder aufgenommen. Mute-Labelchef Daniel Miller war nicht so angetan von der Musik, das Album blieb unveröffentlicht.

5

Depeche-Mode-Alben wurden von ihrem Mentor und Entdecker Daniel Miller (co-)produziert. Alle vom Debüt SPEAK & SPELL bis zu BLACK CELEBRATION. Damit ist der Mute-Gründer und -Chef der bislang meistbeschäftigte Produzent der Band. Drei Alben hat der Brite Ben Hillier produziert. Auf je zwei Produzentenjobs kommen Mark Ellis alias Flood und James Ford von Simian Mobile Disco.

A Question Of Time

Die Depeche-Mode-History

1980

Im ostenglischen Basildon stößt im Mai Martin Gore zu Vince Clarkes und Andy Fletchers Duo No Romance in China. Das Trio nennt sich ab da Composition Of Sound. Weil Clarke sich in der Rolle des Sängers nicht wohlfühlt, sucht die Band einen Vokalisten. Sie findet ihn in Dave Gahan. Auf seinen Vorschlag nennt sich die Band Depeche Mode – nach einem französischen Modemagazin. Der erste Auftritt unter dem neuen Namen findet am 14. Juni in der Nicholas School in Basildon statt. Im Oktober spielen Depeche Mode im Vorprogramm von Fad Gadget im Bridgehouse-Club in London. Dabei wird Daniel Miller, Gründer des Mute-Labels, auf die Band aufmerksam. Er finanziert die Aufnahmen einer Single und eines Albums.

1981

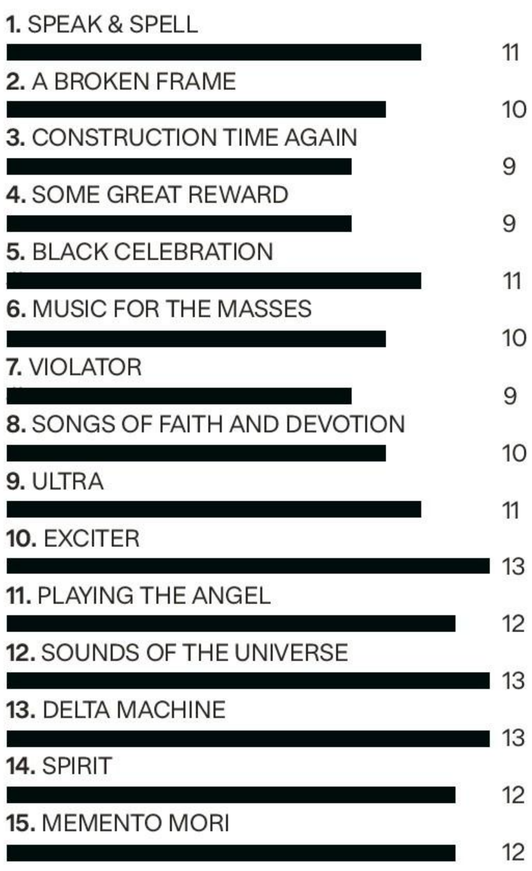
Im Februar erscheint die Debütsingle *„Dreaming Of Me“*, im Oktober dann SPEAK & SPELL, das erste Album von Depeche Mode. Die Band gilt als einer der wichtigsten Acts der kurzlebigen „New Romantic“-Bewegung. Vince Clarke, der Hauptsongwriter, gibt im November seine Trennung von Depeche Mode bekannt. Er gründet mit Alison Moyet das Duo Yazoo. In Zukunft wird Martin Gore die Depeche-Mode-Songs schreiben.

1982

Im Januar stößt Alan Wilder als Ersatz für Clarke zur Band. Im September wird das zweite Album A BROKEN FRAME veröffentlicht.

11,0

Songs enthält ein Depeche-Mode-Studioalbum im Durchschnitt (ohne „Hidden Tracks“). Mit je 13 Tracks liegen die späteren Alben EXCITER, SOUNDS OF THE UNIVERSE und DELTA MACHINE je 18,18 Prozent über dem Songdurchschnitt.



[165 Songs auf 15 Alben. 11,0 Songs pro Album]

12

Monate hat das Jahr bekanntlich. Für die Veröffentlichung ihrer Studioalben hat Depeche Mode bisher allerdings die Hälfte ausgereicht. Ihre 15 Alben sind über die Jahre in nur sechs verschiedenen Monaten erschienen: März, April, Mai, August, September und Oktober. Wobei der März mit sechs Veröffentlichungen mit Abstand vorne liegt.

14

Alben von Depeche Mode – also alle vor MEMENTO MORI – erreichten die Top 10 der britischen Charts. Das Debüt SPEAK & SPELL von 1981 und MUSIC FOR THE MASSES (1987) waren mit Platz 10 die am schlechtesten notierten. SONGS OF FAITH AND DEVOTION erreichte 1993 den ersten Platz, ebenso wie der Nachfolger ULTRA vier Jahre später.

33

Jahre nachdem Depeche Mode mit *„Enjoy The Silence“* in den deutschen Single-Charts präsent waren (beste Position: Platz 2), kehrte der Song im Januar 2023 dieses Jahres zurück auf Platz 57. Der Grund für den neuen Popularitätsschub: Mehrere reichweitenstarke TikTok-User hatten den Song als Hintergrundmusik für ihre Videos verwendet.

60

Mal haben Depeche Mode bislang *„‚Heroes‘“* von David Bowie live gecovert. Der Song hat eine besondere Bedeutung für die Band. Vince Clarke hörte 1980 bei einer Jam Session in Basildon, wie Dave Gahan *„‚Heroes‘“* interpretierte und nahm ihn anschließend in die Band auf, die bald darauf Depeche Mode heißen würde.

1983

Das dritte Album CONSTRUCTION TIME AGAIN, das mithilfe des Sampling-Spezialisten Gareth Jones aufgenommen wurde, erscheint im August.

1984

SOME GREAT REWARD, das vierte Album kommt im September auf den Markt. Der erste Nummer-1-Erfolg überhaupt gelingt Depeche Mode mit der Single *„People Are People“* in den deutschen Charts.

1985

Die Compilation THE SINGLES 81-85 wird im Oktober veröffentlicht. Im Herbst gründet Vince Clarke zusammen mit Andy Bell die Band Erasure.

1986

Album Nummer 5, BLACK CELEBRATION, das in den Berliner Hansa-Studios aufgenommen wurde, erscheint im März.

1987

MUSIC FOR THE MASSES, das sechste Album von Depeche Mode, wird im September veröffentlicht.

1988

Im März treten Depeche Mode als eine von wenigen Bands aus dem Westen in Ost-Berlin auf. Am 18. Juni beenden sie ihre Welttournee vor über 60 000 Zuschauern im Rose Bowl im kalifornischen Pasadena. Die Show wird von Regisseur D.A. Pennebaker gefilmt.

1989

Die Liveaufnahme der Rose-Bowl-Show vom Vorjahr wird im März unter dem Titel 101 veröffentlicht, als Album und als Video.

1990

Das siebte Studioalbum VIOLATOR wird im März veröffentlicht. Es ist das erste Album von Depeche Mode, das in die Top 10 der Billboard 200 einsteigt. Die Band befindet sich auf dem vorläufigen Höhepunkt ihrer Popularität.

1993

Die Abstände zwischen den Depeche Mode-Alben werden länger. Im März wird mit SONGS OF FAITH AND DEVOTION das achte Album veröffentlicht. Darauf ist der Einfluss von Dave Gahans neuen „Grunge“-Freunden

962

Mal war *„Never Let Me Down Again“* laut der Internetseite setlist.fm bisher bei Depeche-Mode-Konzerten zu hören. Es ist damit der meistgespielte Song der Band. Auf den Plätzen zwei und drei folgen *„Personal Jesus“* und *„Enjoy The Silence“* mit 872 und 871 Einsätzen. Den letzten Platz teilen sich *„Fragile Tension“* aus dem Album SOUNDS OF THE UNIVERSE und *„Scum“* von SPIRIT, die jeweils nur einmal live performt wurden.

2000

Hardcore-Depeche-Mode-Fans verursachten im März 1990 einen Aufruhr in Los Angeles. In einem Plattenladen der Kette Wherehouse war eine Autogrammstunde mit der Band zur Promotion ihres Albums VIOLATOR angesetzt. Einige Fans hatten schon Tage vorher in der Nähe campiert und die Gegend um den Plattenladen okkupiert, berichtete die „Los Angeles Times“. Anwohner beschwerten sich über Müll, zerbrochene Fensterscheiben, Graffiti auf Hauswänden und menschliche Hinterlassenschaften in Vorgärten. Es rückten etwa 100 Polizisten mit Kampfausrüstung an. Nachdem es beim Eintreffen der Band zu einem größeren Gerangel vor dem Schaufenster kam, wurden die Musiker von der Polizei in einer Limousine wegeskortiert. Autogramme gab es keine.

2800

Dollar ließ sich ein:e Depeche-Mode-Devotee im Juli 2020 eine 7-Inch-Single kosten. Das White-Label-Promo-Exemplar von *„Behind The Wheel“* aus dem Jahr 1987 war über den Marketplace der Online-Datenbank Discogs angeboten worden. Eine Testpressung des Albums MUSIC FOR THE MASSES wechselte im Dezember 2021 für 1704 Dollar den Besitzer. Beinahe ein Schnäppchen war dagegen eine Sonderauflage des 1984 ursprünglich nur in den USA veröffentlichten Compilation-Albums PEOPLE ARE PEOPLE. Eine nur für den internen Gebrauch bei der BBC gedachte Pressung aus dem Jahr 1986 wurde im Oktober 2022 für 1354 Dollar verkauft.

8000

Britische Pfund hat die Produktion des Debütalbums SPEAK & SPELL in den Blackwing Studios im Südosten Londons 1981 gekostet. Das entspricht 27.000 Pfund (30.000 Euro) im Jahr 2023. Zum Vergleich: Allein die Produktion des Musikvideos für Michael Jacksons *„Thriller“* kostete zwei Jahre später 500.000 Dollar, nach heutigem Wert etwa 1,5 Millionen Dollar.

in L.A. hörbar. Depeche Mode treten auf der anschließenden „Devotional Tour“ in sieben Monaten fast 100-mal auf. Im Dezember wird das Album SONGS OF FAITH AND DEVOTION – LIVE veröffentlicht.

1994

Im Februar wird die Konzertreise als „Exotic Tour“ weitergeführt. Sie endet im Juli nach 63 Konzerten in Nord- und Südamerika, Afrika, Asien und Ozeanien. Die beiden kurz aufeinanderfolgenden Tourneen bringen die Musiker an den Rand der physischen und psychischen Erschöpfung.

1995

Im Juni verlässt Alan Wilder Depeche Mode nach 13 Jahren. Er ist unzufrieden mit der Arbeitsweise der Band. Am 17. August wird Dave Gahan in seiner Suite im „Sunset Marquis“ in Los Angeles nach einem Selbstmordversuch mit aufgeschnittenen Pulsadern gefunden.

1996

Nach einer Überdosis Heroin und Kokain muss Gahan am 28. Mai im Krankenhaus reanimiert werden, nachdem sein Herz für zwei Minuten aufgehört hat zu schlagen. Ein paar Monate später geht er in eine Entzugsklinik.

1997

Im April wird das neunte Studioalbum ULTRA veröffentlicht.

1998

Die Compilation THE SINGLES 86-98 erscheint im September. Nach vier Jahren gehen Depeche Mode wieder auf Tournee.

2001

Das zehnte Album EXCITER, produziert von Mark Bell (LFO), wird im Mai veröffentlicht.

2002

Andy Fletcher gründet das Label Toast Hawaii. Einziger Act, der dort veröffentlicht: das Electro-Pop-Duo Client.

2003

Die beiden Depeche-Mode-Alphatiere veröffentlichen ihre Soloalben. Martin Gore COUNTERFEIT² im April, Dave Gahan PAPER MONSTERS im Juni.

15.000.000

Exemplare von VIOLATOR haben Depeche Mode bisher weltweit verkauft. Das 1990 erstveröffentlichte Album ist bis heute das erfolgreichste der Band und das erste, das in die Top 10 der Billboard-Charts kam (beste Position: Platz 7) und damit den Erfolg der Band auf die USA ausweitete.

100.000.000

Alben haben Depeche Mode bisher weltweit verkauft. Damit nehmen sie einen hinteren Platz in der Top 50 der meistverkauften Alben ein. Die Top 3 der – Beatles, Elvis und Michael Jackson – ist unantastbar. Allein die Beatles haben geschätzte eine Milliarde Alben verkauft.

199.581.441

Dollar Umsatz haben Depeche Mode mit ihrer „Global Spirit Tour" erzielt. Es war nicht nur die finanziell einträglichste Tournee der Band, sondern auch die längste bisher. Zwischen Mai 2017 und Juli 2018 spielten Depeche Mode 130 Konzerte in Europa, Nordamerika und Lateinamerika.

429.000.000

Mal wurde *„Enjoy The Silence"* bisher auf Spotify abgerufen und ist damit der erfolgreichste Streamingsong von Depeche Mode. Die Zahl wirkt beeindruckend, um aber überhaupt in die Top 100 der meistgestreamten Songs zu kommen, werden zurzeit gut 1,5 Milliarden Aufrufe benötigt. Die aktuelle Nummer 1, *„Blinding Lights"* von The Weeknd, wurde 3,3 Milliarden Mal gespielt.

2004

Die Remix-Compilation REMIXES 81-04 wird im Oktober veröffentlicht.

2005

Im Oktober erscheint PLAYING THE ANGEL. Das elfte Album der Band ist das erste, das Kompositionen von Dave Gahan enthält. Er hatte sich im Vorfeld öffentlich darüber beklagt, keine Songs schreiben zu dürfen.

2007

Gahans zweites Soloalbum HOURGLASS kommt im Oktober.

2009

Das zwölfte Album SOUNDS OF THE UNIVERSE wird im April veröffentlicht. Bei der anschließenden „Tour Of The Universe" müssen mehrere Konzerte abgesagt oder verschoben werden, weil Dave Gahan ein Blasentumor entfernt werden muss.

2012

Das Album SSSS von VCMG wird im März veröffentlicht. Das Minimal-Techno-Album markiert die erste Zusammenarbeit von Martin Gore und Vince Clarke, seit dessen Ausstieg bei Depeche Mode 1981. Zwei Monate später folgt THE LIGHT THE DEAD SEE, Dave Gahans erstes Album mit dem englischen Produzentenduo Soulsavers. 2015 und 2021 folgen zwei weitere Alben.

2013

Das dreizehnte Depeche-Mode-Album DELTA MACHINE wird im März veröffentlicht.

2017

Ziemlich genau vier Jahre nach dem letzten Album erscheint SPIRIT. Es ist das vierzehnte der Band.

2020

Depeche Mode werden im November in die Rock And Roll Hall Of Fame aufgenommen.

2022

Am 26. Mai 2022 stirbt überraschend Andy Fletcher an einer Aortendissektion. Er wird 60 Jahre alt.

2023

MEMENTO MORI, das 15. Studioalbum von Depeche Mode, wird am 24. März veröffentlicht. Am Tag davor beginnt die zugehörige Welttournee.

TEXT: ALBERT KOCH

I Sometimes Wish I Was Dead

Das neue Album von Depeche Mode heißt **MEMENTO MORI**. Der lateinische Satz ist eine freundliche Erinnerung an die Vergänglichkeit allen Seins. Schon seit dem Mittelalter ist das Thema Tod in allen Kunstformen präsent.

Wir alle werden sterben. Sie und ich und Ihre Eltern, Ihr Mann, Ihre Kinder, Ihre beste Freundin und Ihr Lieblingsmusiker. Es schadet nicht, sich diese im Grunde genommen triviale Aussage von Zeit zu Zeit in Erinnerung zu rufen, weil die Menschen gut im Verdrängen unangenehmer Dinge sind. Wir wollen nichts wissen von unserem Ende, wann immer das auch eintreten mag. Lieber betrachten wir den Tod als eine Art bedauerlichen Betriebsunfall im Leben, der nur den anderen zustößt.

Das neue, fünfzehnte Album von Depeche Mode trägt den Titel MEMENTO MORI. Das ist Latein und bedeutet: „Bedenke, dass du sterben wirst“. Es ist genauso naheliegend wie falsch, den Albumtitel allein in Zusammenhang mit dem Tod von Bandmitglied Andy Fletcher 2022 zu setzen. Denn der Titel stand schon zu Lebzeiten Fletchers fest, bekommt aber nach seinem Tod eine weitere Bedeutungsebene dazu. Die verbliebenen Bandmitglieder Dave Gahan und Martin Gore befinden sich mit 60 und 61 Jahren in einer Lebensphase, in der sie sich langsam ihrer eigenen Sterblichkeit bewusst werden, Fletchers Ableben war dann noch eine zusätzliche Mahnung des Schicksals: Memento mori.

Der Satz hat seinen Ursprung im antiken Rom. Bei Triumphzügen nach gewonnenen Kriegen lief ein Sklave direkt hinter dem Feldherrn, hielt einen Lorbeerkranz über dessen Kopf und wiederholte in einer Art Mantra neben anderen Mahnungen die Worte „Memento mori“. Im Hochmittelalter wurden sie zum Motto einer Reformbewegung in christlichen Klöstern, die sich gegen den Verfall der Moral und der Werte innerhalb der Kirche richtete. Die Cluniazensische Reform ging angesichts der Vergänglichkeit allen Seins davon aus, dass der Sinn des Lebens darin liege, sich auf den Tod vorzubereiten, um Seelenheil im Jüngsten Gericht zu erlangen.

Um das Jahr 1070 herum entstand die Reimpredigt „Memento mori“, in der die Gegensätze von Diesseits und Jenseits behandelt werden. Ab da gab es kein Halten mehr, das Thema wurde quer durch alle Kunstrichtungen in kirchlichen und weltlichen Zusammenhängen verarbeitet. Die Malerei in den christlich dominierten Ländern war ab dem Mittelalter vom Memento mori fasziniert. Die Vergänglichkeit allen irdischen Lebens wurde in Gemälden durch verfaulende Früchte oder Totenschädel dargestellt. 1874 vertonte der Komponist Giuseppe Verdi in seiner „Messa da Requiem“ die mittelalterliche Hymne „Dies irae“ über das Jüngste Gericht. Was als wichtigster Memento-mori-Moment in die Musikgeschichte eingegangen ist.

Die Faszination mit dem Tod zieht sich bis in die Kunst der Gegenwart. Der Surrealist Salvador Dalí behandelte das Thema in seinen Gemälden oft mit Motiven von Totenköpfen und Sanduhren. Pop-Art-Star Andy Warhol widmete sich dem Tod häufig in seinen Arbeiten, etwa in seiner Werkreihe „Death And Disaster“.

Am häufigsten jedoch findet sich die freundliche Erinnerung an den Tod in der Popmusik. Depeche Mode sind beileibe nicht die Ersten, die auf die Idee gekommen sind, ein Album „Memento mori“ zu nennen. Es gibt Dutzende Alben und Hunderte von Songs, die diesen Titel tragen. Eine auffällige Häufung ist in den Genres Metal, Mittelalter-Rock und Neue Deutsche Härte zu beobachten. Was nicht verwunderlich ist, weil dort der Tod doch traditionell zu den Lieblingssujets gehört, was auch in Bandlogos, Albencovers und T-Shirts verarbeitet wird.

Ein – neben Depeche Mode – seltenes Beispiel eines Nicht-Metal-Künstlers, der sich an die Erinnerung an die Vergänglichkeit erinnert, ist Barry Adamson. Das ehemalige Mitglied von The Birthday Party und Nick Cave & The Bad Seeds hat seine 2018 erschienene Werkschau MEMENTO MORI genannt.

TEXT: MICHAEL KÖHLER

Music For The Masses

Depeche Mode und ihr spezielles – dazu mördererfolgreiches – Verhältnis zum Format der 12''-Single.

Ab Mitte der 70er-Jahre etablierte sich mit der 12''-Maxi ein weiteres Schallplattenformat neben der LP und der erstmals 1949 erschienenen 7''-Single auf dem Tonträgermarkt. Mit Durchmesser eines herkömmlichen Albums offeriert die Maxi eine erhöhte Spieldauer, wobei beide Abspielgeschwindigkeiten (45 und 33 *1/3* Umdrehungen pro Minute) existieren. Anfänglich fungierte sie vor allem als Promo-Sonderedition für DJs. Die erste kommerzielle Maxi erschien 1976 mit einem Mix des Produzenten Walter Gibbons von Double Exposure (*„Ten Percent“*) auf dem New Yorker Label Salsoul Records. Das Genre Philly Soul überblendete in Disco, just als längere Mixe für Clubs und Diskotheken in Mode kamen. Als ein weiterer maßgeblicher Urheber gilt Produzent und Soundtüftler Tom Moulton: 1974 gingen bei Al Downings *„I'll Be Holding You“* die 7''-Acetate aus; kurzerhand improvisierte das Label und nahm gerade verfügbare 10''-Rohlinge. Wobei als eigentlicher Erfinder des Extended Mix James Brown mit seinen schon eine Dekade zuvor als Part 1 & 2 auf 45er-Singles verteilten Minimal-Funk-Hymnen zu nennen wäre. Als Vorteil der 12''-Maxi-Single erwies sich die zu 45er-Singles und 33er-LPs wesentlich breitere Rille mit einer verfeinerten Wiedergabequalität – erlaubte sie doch eine höhere Grundlautstärke sowie besseren Dynamikumfang sowohl in den Bässen als auch Höhen. In den Anfängen enthielt die als Super-Sound-Single angebotene 12'' die identische Aufnahme einer 7''-Single. Rasch kamen erweiterte Songlängen, unterschiedliche Mixe der Künstler, aber auch Remixe von externen Produzenten und DJs hinzu. Eine Praxis, die sich dann auch auf der CD-Single fortsetzte. Nicht unerwähnt bleiben sollte, dass sich damit für Künstler wie Label auch ein lukrativer neuer Markt eröffnete. Als Depeche Mode ab 1981 mitmischten, galten die diversen Formate schon als etabliert. Kein Künstler, der etwas auf sich hielt, kam umhin, vom 45er-Track auch eine oder mehrere Varianten auf 12''-Maxi anzubieten. Depeche Mode im Gespann mit Co-Produzent, Mentor und Mute-Labeleigner Daniel Miller erkannten das Potenzial der 12"-Singles auf Anhieb, schöpften die innovativen Möglichkeiten voll aus. Mit 12''-Maxis ließen sich neue Sounds erforschen, das Cover-Artwork eignete sich perfekt für visuelle Experimente. Spektakuläre Remixe und überarbeitete Songversionen dienten als zusätzlicher Kaufanreiz. Das Singledebüt *„Dreaming Of Me“* ('81) findet sich auch in einer 12"-Version auf der ersten Folge der Reihe **The 12" Singles** – allesamt anhand der Original-Tapes in den Abbey Road Studios geschnitten und remastert. Als im August 2018 mit den beiden ersten Sets – **Speak & Spell / The 12 Inch Singles** und **A Broken Frame / The 12 Inch Singles** – 180-Gramm-Vinyl-Editionen auf den Markt kamen, verblüfften die unmittelbaren hohen Chartspositionen (#10 und #11) der Boxsets mit ursprünglich 1981 respektive 1982 erschienenem Material nicht nur die Tonträgerbranche. Fort setzte sich die Kollektion im Dezember 2018 mit **Construction Time Again / The 12 Inch Singles** und **Some Great Reward / The 12 Inch Singles**. Seltsamerweise blieben diese beiden Ausgaben auf den Plätzen 55 und 49 stecken. Wieder mehr Absatz und höhere Positionen (#22 & #20) hierzulande ließen sich im Mai 2019 mit **Black Celebration / The 12 Inch Singles** (#22) und **Music For The Masses / The 12 Inch Singles** (#20) erzielen. In die Top 10 mit Rang 9 drang im Juli 2020 **Violator / The 12 Inch Singles** vor. Getoppt noch von **Ultra / The 12 Inch Singles** auf Position 5 im September 2021. Immerhin die Top 20 erzielten **Songs Of Faith And Devotion / The 12 Inch Singles** (#16) im Oktober 2020 sowie **Exciter / The 12 Inch Singles** (#11) im Juni 2022. Im November 2022 folgte zuletzt das 10-Disc-Set **Playing For The Angel / The 12 Inch Singles** (#16). Für den DM-Durchschnittslauscher wohl mehr oder minder vernachlässigbar, dürften für die zahllosen eingefleischten Hardcore-Aficionados rund um den Globus diese Extras geradezu essenziell sein. Aus dem Hause Mute / Columbia / Sony Music ließ sich vernehmen, dass sich die Reihe **The 12 Inch Singles** fortsetzen wird.

TEXT: ANNETT SCHEFFEL

Alle Girls wollen Kandy K

arin Dreijer zu treffen, ist eine seltsam verwirrende Sache. Selbst wenn man Dreijer gar nicht richtig trifft, sondern der Musiker:in nur für eine Stunde in einem Videocall gegenübersitzt, von Bildschirm zu Bildschirm. Karin Dreijer, also known as Fever Ray, also known als eine Hälfte des mittlerweile aufgelösten Elektro-Projekts The Knife. Als Pop-Persona ist die Künstler:in komplett unberechenbar, so unkonventionell wie der treibende Synthie-Pop und dunkel-mysteriös wie die frostigen Nächte der schwedischen Heimat. Und erst wenn Dreijer vor einem sitzt, vor weißer Wand und im schummrigen Licht einer Lampe, und – genau wie man selbst – in die Computerkamera blickt, wird einem klar: Eigentlich wusste man gar nicht so genau, wie Dreijer eigentlich aussieht.

Mit The Knife sah man Dreijer in den Nuller- und frühen Zehnerjahren oft nur hinter Vogelmasken, großen Sonnenbrillen oder dicken Schichten von Glitzer-Make-up. Und als Fever Ray, das Soloprojekt seit 2008, bekommt man Dreijer von je her mit wilden, unendlich kreativen Gesichtsbemalungen zu sehen – mal als bleiches Spukgespenst wie im Video zu *„Triangle Walks“*, mal wie eine fleischgewordenen Kuchendekoration auf dem Cover von PLUNGE. Einen der schönsten Auftritte sollte man unbedingt bei YouTube schauen, wenn man es noch nicht getan hat: 2010 bei der schwedischen P3 Guld Award-Show nimmt die Musiker:in in einer Aufmachung einen Preis an, die selbst Lady Gaga und Björk blass aussehen lässt: Mit irren modellierten Gesichtsprothesen sieht Dreijer aus wie die Pop-Version eines intergalaktischen Monsters, dem die Haut wegschmilzt.

Und nun sitzt Karin Elisabeth Dreijer, geboren 1975 in Göteborg, vor einem im Zoom-Call und es ist ein wenig wie in „The Wizard of Oz“: Der Vorhang wird weggezogen und hinter der großen, weirden Pop-Show steckt ... auch nur ein Mensch.

Binsenweisheit, klar. Aber in diesem Fall ist es besonders schön, ihn endlich zu treffen: den Mensch Karin Dreijer, über den man vielleicht gleich zu Beginn sagen muss, dass er seit ein paar Jahren non-binäre Personalpronomen verwendet. Das heißt weder er noch sie. Im Englischen und Schwedischen ist das einfach – dort verwendet man die genderneutralen Pronomen they beziehungsweise hen. Im Deutschen ist das schwieriger, weswegen wir für diesem Text einmal das machen, was Dreijer auch so liebt – ein Experiment –, und die eingedeutschte Version dey ausprobieren. Ungewohnte Wege öffnen ja bekanntlich neue Perspektiven. Und das ist ohnehin genau Dreijers Ding.

Da sitzt dey also (ja, fühlt sich noch komisch an, aber das wird schon). Kurze blonde Haare, fast kein Make-up, in einem dicken Kapuzenpullover. Etwas müde Augen, aber der neugierige Blick eines Menschen, der viel über die Welt nachdenkt: Warum sie so ist, wie sie ist und nicht anders. Gut geht es, sagt dey. Aber nun ja, es ist Februar in Stockholm, der Winter-Blues gehe auch an Dreijer nicht spurlos vorbei. „Es ist wieder so kalt geworden“, sagt Dreijer und vergräbt das Kinn im Pullover.

Karin Dreijer ist Sänger:in, Komponist:in und Musikproduzent:in. 47 Jahre alt. Zwei Kinder. In Stockholm hat dey sich ein Studio direkt neben Bruder Olof eingerichtet, der zweiten Hälfte von The Knife. In einer kleinen Bio, die das Label vor dem Gespräch zugesendet hat, findet sich zudem die Notiz: „Widder, nicht dass es wichtig wäre, aber es macht Spaß“. Ich frage, was dey von Horoskopen hält. „Ich bin überhaupt kein Astrologie-Crack oder so, aber ich finde, Sternzeichen bieten eine witzige Perspektive auf die Welt. Eine von vielen. Ich verstehe das als Vorschlag, um auf verschiedene Leute und das Leben zu blicken.“ Komisch sei es dann aber schon manchmal, wenn Horoskope stimmen. „Meine Freundin Helena, die total auf Astrologie abfährt, hat mir gesagt: Halt dich unbedingt fern von Krebsen. Die tun dir gar nicht gut. Mein Ex war Krebs.“ Dreijer lacht. Und fügt, als sich auch die Interviewerin als Krebs zu erkennen gibt, hinzu: „Nun ja, um ehrlich zu sein glaube ich nicht an Unmöglichkeiten. Wichtig ist nur, aus welcher Perspektive man die Dinge angeht.“ Man kann das als Freundlichkeit verstehen, aber natürlich glaube man Dreijer auch sofort, dass dey kein Mensch ist für die Wege des geringsten Widerstands.

Das ist das Tolle an Dreijer: In einem Moment ist man bei Pärchen-Horoskopen, und im nächsten schon bei zentralen Fragen des Lebens. Ähnliches gilt für Dreijers Musik als Fever Ray. RADICAL ROMANTICS hat dey das neue, dritte Album genannt. Es ist das erste seit sechs Jahren. Und es handelt von der Liebe und von Sex,

Als Wegbereiter:in unserer woken Welt passt **Fever Ray** mit dem neuen Album RADICAL ROMANTICS perfekt in die Zeit. An der Oberfläche herrschen weiterhin irre Inszenierungen, werden monströse Make-up-Maßstäbe gesetzt. Doch darunter verbergen sich zutiefst menschliche Themen und Interessen: vor allem Liebe in den besten Jahren des Lebens, sexuelle Identitäten ...und sogar Sternzeichen.

FOTO: NINA ANDERSON

vom Auseinanderreißen und Wieder-neu-Zusammenbauen. Fever Ray seziert die romantische Liebe – in der Popmusik ja eine Art eigenes riesiges Genre – auf ihre eigene Art. Mit allem was dazugehört: das haltlose Gefühl beim Sich-Verlieben und das Hadern, das Angeturnt-Sein und die Angst vor Verletzung, die nervös tippenden Finger und die Sehnsucht, die heißen Flammen und die alten Wunden. „Looking for a person", singt Dreijer in *„Looking For A Ghost"*, „With a special kind of smile / Teeth like razors / Fingers like spice / Looking for a ghost / In the midst of life". Und in *„What They Call Us"* heißt es: „Can I just hold you for a minute / Some things just ain't easy to repair / The person who came here was broken / Can you fix it, can you care".

Vielmehr als um die Liebe geht es also um das Ringen mit der Liebe und mit ihren Mythen, Märchen und Fiktionen, denen wir alle so gerne und schnell auf den Leim gehen. „Wir können nicht anders, oder? Am Ende sind wir alle nur Träumer", sagt dey. „Ich habe viel darüber nachgedacht, was es wirklich heißt, zu lieben, als ich an dem Album gearbeitet habe, wo das anfängt und wo es aufhört." Dreijer spricht langsam und mit einem runden, kehligen Akzent, der den Worten eine angenehme Schwere gibt. Wie eine Decke aus Schnee. Weich und dick. Und wenn Dreijer von Liebe spricht, sagt dey nicht „to be in love" – „verliebt sein"–, sondern „to be within love": also innerhalb von Liebe sein, in ihr drinstecken, in ihrem Inneren sein. RADICAL ROMANTICS ist auch eine radikale Innenperspektive.

Um zu verstehen, wie wir bei RADICAL ROMANTICS gelandet sind, lohnt zunächst ein Blick auf Fever Rays erste zwei Alben. diese sind immer zutiefst persönlich – oder besser persönlich-politisch. Das erste, selbstbetitelte Album aus dem Jahr 2009 war noch innerhalb der warmen Kleinfamilien-Bubble entstanden. Dreijer hatte mit ihrem Ehemann, einem Programmierer, in den Nullerjahren zwei Töchter bekommen (heute 20 und 16 Jahre alt). Das Debüt, das musikalisch meist dunkel vor sich hinnebelte und weniger knallig war als das zuvor erschienene Material mit The Knife, war unter dem Eindruck der Isolation der Mutterschaft entstanden: die Eintönigkeit des Alltags, das Gefühl der Entfremdung von der Welt. Dreijer hat in Interviews oft erzählt, wie entsetzt dey gewesen sei, dass man als Frau, als Mutter, als der gebärende Elternteil, dann doch am Ende allein neben dem Baby-Bett sitzt – egal als wie feministisch man sich versteht und egal, ob man in einem familienpolitisch recht progressiven Land wie Schweden lebt oder nicht. „Ich war geschockt, wie man als Mutter plötzlich von der Gesellschaft behandelt wird. Im Grunde wird von dir erwartet, dir Arme und Beine abzuschneiden und zu Hause zu bleiben." Das Thema Mutterschaft beschäftigt die Künstler:in bis heute: Die neue Platte beginnt mit den Zeilen:„First I'd like to say that I'm sorry / I've done all the tricks that I can / Cinnamon bun in the oven". Die Zimtschnecke im Ofen (wie der Braten natürlich), sagt dey, symbolisiert für dey „all die Sachen, die man machen muss, um eine gute Mutter zu sein".

Aber noch mal einen Schritt zurück: Erst erschien 2017 nämlich noch Album Nummer zwei mit dem schönen Titel PLUNGE – Sturz, Fall, Kopfsprung. Es war ein Befreiungsschlag. Musikalisch setzte Dreijer viel stärker und poppiger auf Kanten und auf Power: Gewohnt ungewöhnliche Geräusche trafen auf schroffe Synkopen und dichte, oft quasi-tribalistische Beats. Heftiger Synthie-Pop, der die Brüche in Dreijers Privatleben Ausdruck verleihen sollte. Dey war mittlerweile geschieden, outete sich als queer und non-binär und sprach in Interviews offen über Tinder-Dates mit Frauen.

Auch die Lyrics waren auf PLUNGE nach außen statt nach innen gewandt und sehr direkt – immer irgendwie zwischen Protest- und Lustschrei. Im Refrain des Elektro-Stampfers *„Country"* singt die Musiker:in: „This country makes it hard to fuck" und „destroy nuclear!". Nuclear wie nuclear family — die Kernfamilie mit den durchschnittlichen 1,7 schwedischen Kindern. *„To The Moon And Back"* endet mit der Zeile: „I want to run my fingers up your pussy". In einer Reihe von Musikvideos trat Fever Ray dazu als glupschäugiges, glatzköpfiges und genderfluides Anarcho-Wesen auf, das mit allerlei illustren Figuren im BDSM-Keller versaute Teepartys inklusive Golden Shower zelebrierte.

Alles zusammen genommen war PLUNGE ein queeres und wunderbar weirdes Pop-Manifest von einer nervösen, aufrührerischen Energie. Und viel intimer als das noch davor erschienene letzte The-Knife-Album SHAKING THE HABITUAL (2013), für das sich die Geschwister schon von Gender- und Queer-Theorie hatten inspirieren lassen (zu Karin Dreijers Lieblingsautor:innen gehört die afroamerikanische Autorin und Aktivistin bell hooks), das aber dann leider auch etwas trocken und verkopft daherkam. Das Kapitel The Knife beerdigten Karin und Olof mit einer Platte ohne Hits (das sie es konnten, hatten sie mit *„Heartbeats"*, *„Pass This On"* und *„We Share Our Mother's Health"* ohnehin längst bewiesen), dafür aber mit einer bemerkenswert knallbunten und doppelbödigen Tour.

Nun also RADICAL ROMANTICS, auf dem Bruder Olof vier Tracks koproduziert hat – die erste Zusammenarbeit seit acht Jahren. Aber dazu später mehr. Vor allem schlägt Karin Dreijer hier einen Bogen von mütterlicher Frustration, zu Gender-Theorie und queerem Befreiungsschlag in die mittleren Jahre. Karin Dreijer sagt, RADICAL ROMANTICS sei für dey eine Art Versuch gewesen „die Gleichung dafür zu finden, wie man liebt". Mit 47 denkt man anders über die Liebe nach als mit Mitte zwanzig. Nicht dass die Fragen weniger werden. Sie verändern sich nur.

„Um wirklich lieben zu können, musst du erst lernen dich selbst zu lieben."

Was ist das Wichtigste, das du in den letzten Jahren über die Liebe gelernt hast?

Karin Dreijer: Vor allem, was es wirklich bedeutet, wenn man sagt: Um wirklich lieben zu können, musst du erst lernen dich selbst zu lieben. Ich glaube wirklich, dass man nicht in der Lage ist, Liebe zu fühlen und zu empfangen, bevor man nicht herausgefunden hat, was die eigenen Bedürfnisse sind. Sonst läuft man immer nur fremden Projektionen hinterher. Und der nächste Schritt ist dann, auch zu kommunizieren, was du brauchst, um dich sicher zu fühlen. Selbstannahme war definitiv etwas, was für mich klarer wurde, während der Pandemie

Inwiefern hat die Pandemie deine Arbeit an RADICAL ROMANTICS beeinflusst?

Ich glaube, vor allem insofern, als dass man einfach so auf sich selbst zurückgeworfen war und so viel Zeit hatte nachzudenken. Begonnen hatte ich schon vorher mit dem Album: 2019. Vier Jahre für eine Platte, was ist für mich gar nicht langsam ist. Wir hatten in Schweden ja gar keinen richtigen Lockdown, aber für mich waren diese ganzen Regeln zu stressig: anderthalb Meter, zwei Meter, hier Maske, da nicht. Deswegen bin ich einfach zu Hause geblieben. Zum Glück hatte ich mir gerade ein neues Studio eingerichtet. Und Olof, der aus Berlin zurück nach Stockholm gezogen war, war nebenan im Studio. Und ich hatte endlich wirklich Zeit, mich hinzusetzen und nachzudenken: Was finde ich wirklich wichtig? Worüber möchte ich schreiben?

Hast du viel gedatet in den letzten Jahren?

Na ja, es war schwierig während der Pandemie. Aber ich habe es versucht, ja. Und das ist vielleicht das Wichtigste: sich immer wieder zu

trauen, Risiken einzugehen. Verliebtsein ist ein Risiko.

Was ist für dich eine gute Liebe? Wie fühlt sie sich an?

Das ist schwer zu sagen. Weil ich denke, dass sich das ständig ändert. Was wir brauchen und was wir wollen, das ist in ständigem Wandel. Selbst wenn ich vor zehn Jahren herausgefunden hätte, was ich will, dann wäre das jetzt wahrscheinlich nicht mehr dasselbe. Bedürfnisse entwickeln sich unaufhörlich weiter. Alles ist in ständigem Fluss. Deshalb ist es so wichtig zu verstehen, dass man in Beziehungen immer mal wieder Zeit für sich selbst braucht, um zu reflektieren, wo bin ich gerade, was brauche ich gerade? Vor ein paar Jahren hatte ich dazu eher dunkle Gedanken: Wie kann man lieben im Kapitalismus? Der klaut den Menschen ja genau das: ihre Zeit. Zeit, die sie dann nicht haben, um sich wirklich umeinander und um sich selbst zu kümmern. Im Moment bin ich aber wieder optimistischer. In Schweden gab es in den letzten Jahren viele Workshops dazu unter dem Schlagwort: „Radical Care".

Um auf den Albumtitel zurückzukommen: Was ist glaubst du, ist das Radikalste an der Liebe?

Heutzutage glaube ich, zu verstehen, dass Liebe kein Gefühl ist, sondern ein Verb, eine Handlung.

Wichtig sind – wie immer bei Fever Ray – auch diesmal wieder die verschiedenen Figuren und Charaktere, in die Karin Dreijer für RADICAL ROMANTICS schlüpft. Das visuelle Konzept ist immer mindestens genauso wichtig wie die Songs. Entwickelt hat dey es wieder mit ihrem langjährigen Kreativpartner Martin Falck. Der Regisseur und Designer war schon sehr früh in den Albumprozess eingebunden. Schon als Dreijer vor anderthalb Jahren noch an den Songs arbeitete, schickten sich die beiden Bilder und Videoclips hin und her und begannen Charaktere zu entwickeln, die die weirde Welt des Albums bevölkern und die Geschichten erzählen sollten. Kostüme, Make-up, Licht, Atmosphäre. A mood board long in the making.

Karin Dreijers Bühnen- und Videofiguren sind mehr also nur coole oder provokative Aliasse. Die ganze Idee hinter dem Projekt Fever Ray ist das große Spektrum an Rollen. „Für mich sind diese Figuren ein Weg, verschiedene Gefühle auszuprobieren: ob Scham oder Verlangen, Anziehung oder das Gefühl, aus etwas ausbrechen zu wollen. Verschiedene emotionale Zustände ein und derselben Person. Menschen sind komplizierte Wesen. Wir haben so viele verschiedene Seiten. Manchmal ist es einfacher, darüber zu sprechen, wenn man sie sich als verschiedene Figuren vorstellt."

Nach der weißhaarigen Waldhexe von FEVER RAY und dem Latex-Anarcho-Zirkus von PLUNGE treffen wir nun im Video *„Kandy"* auf die seltsamste Sirene aller Zeiten: Dreijer spielt eine:n singende:n Verführer:in in pink schimmerndem, schlechtsitzendem Anzug, schlabberigem Unterhemd, blutunterlaufenen Augen (Dreijers signature Make-up-Style) und Halbglatze. „Diese Figur nennen wir Romance!" Hinten im Nacken schauen nur ein paar blondierte Fuselhaare hervor. „Wie schon bei der letzten Platte ist das Auftreten mit Glatze oder Halbglatze ein sehr interessanter Prozess für mich. Die Leute reagieren darauf sehr stark: finden es grotesk, hässlich oder beängstigend. Aber ich selbst fühle mich sehr, sehr frei in diesen Figuren. Ich kann machen, was ich will. Sein, wer ich will. Das ist es, wonach ich in meiner Kunst immer suche: das Gefühl der Freiheit."

Das Wesen im pinken Anzug ist eine Antithese zu so ziemlich allen Schönheitsidealen und tanzt trotzdem mit viel Hüfteinsatz und ohne Scham für das Publikum. Im Videosetting besteht Letzteres eigentlich nur aus einer Person: einem zaghaften Office-Bienchen mit Smiley-Krawatte und verschämten Grinsen, das man bereits aus dem Video für *„What They Call Us"* kennt.

Einen exzellenten Gastauftritt hat im Video zu *„Kandy"* auch Karins Bruder Olof Dreijer, der den Song koproduziert hat. Er ist der Flötenspieler im goldenen Revue-Anzug. Und das Videosetting auch eine Hommage an das legendäre The-Knife-Video zu *„Pass This On"* (mit einer Transperson als verführerische Performer:in in der Dorfdisko). Wie war es, wieder mit ihrem Bruder zusammenzuarbeiten nach all den Jahren? „Olof und ich, wir haben eine gemeinsame musikalische Sprache. Es ist mit niemandem so leicht, zu beschreiben, was ich will. Ich wollte, das ‚Kandy' verführerisch ist. Also sagte ich zu ihm: ‚Stell dir Julio Iglesias vor. Zusammen mit den Synthesizern, die wir auf unseren älteren Alben verwendet haben.' Er wusste sofort, was ich meine."

Im Video spielt Dreijer beide Charaktere: der:die Verführte und die Verführer:in. In einer Szene sitzt dey auf ihrem eigenen Schoss. Lap Dancing für sich selbst. Oder: Dreijer on Dreijer. Ganz buchstäblich. Und dazu singt Dreijer im Refrain: „She laid me down and whispered / All girls want kandy".

Vielleicht ist es der Beginn einer aufregenden Liebesgeschichte. Oder einer toxischen. Oder beides. In jedem Fall sind die Videowelten von RADICAL ROMANTICS so glitzernd, sexy, witzig und seltsam unbehaglich zugleich, dass man nicht wegschauen kann.

Platte des Monats S. 64, CD im ME S. 3

FOTO: GLORIA DE OLIVEIRA

„Wahnsinnig viel, was ich mache, basiert auf dem absoluten Willen mich mitzuteilen“

DIRK VON LOWTZOW

Was er macht, wird geschätzt. Seine autofiktionale Enzyklopädie „Aus dem Dachsbau“ ist gerade erst mit dem Literaturpreis der Landeshauptstadt Wiesbaden ausgezeichnet worden, da erscheint auch schon sein nächstes Buch. Für „Ich tauche auf“ hat Dirk von Lowtzow (Tocotronic) seinen Alltag aufgeschrieben, und ihn an den entscheidenden Stellen so verwischt, dass er sich eine Hintertür aufhält: Alles könnte genau so passiert sein, oder auch nicht.

Er trägt eine Tasse Kakao in den Händen, und Boy de Chanel Vernis Black auf den Fingernägeln. Er trinke jetzt immer Kakao, sagt er, kurz nachdem ich sitze. Ich bestelle Minz-Tee. Keinen Kaffee. Wir beide versichern uns, keinen Alkohol mehr zu trinken. Es ist dieses Pandemie-Endzeit, in der sich viele, leicht versehrt, den Exzess ausziehen wie eine Strickjacke. Am 22. November 2020 hat Dirk von Lowtzow sich den schwarzen Nagellack gekauft, ich weiß das, ich war quasi dabei, als ich sein Tagebuch las. In „Ich tauche auf“ verbringt man mit ihm sein letztes Jahr vor seinem 50. Geburtstag, fährt mit nach Sylt, was er hasst, telefoniert mit ihm mit Masha Qrella, schaut eine Margiela-Doku, fährt zum MRT, führt eine Fernbeziehung und wacht nachts schweißgebadet auf. Das kritische Interesse an seiner Musik bereite ihm Stress, schreibt er, und fragt sich, wie viele Darstellungen von Musiker:innen es auf der Welt gibt. Fallen sie durch ihre Unterschiede oder Gemeinsamkeiten auf?

Als Künstler:in will man etwas herstellen, das möglichst weit ist, aber wenn es fertig ist, soll man es durch einen engen Strohhalm in die Welt hinausblasen, schreibt Judith Holofernes in ihrem Memoir „Die Träume anderer Leute“. Und mit dem „Strohhalm“ meint sie die Medien. Ist das, was wir hier heute machen wollen – ein Interview zu einem Buch –, überhaupt sinnvoll?

Also wenn ich es nicht sinnvoll finden oder es gar als quälend empfinden würde, dann würde ich es nicht machen. Ich kann Frau Holofernes' Aussage also nicht ganz nachvollziehen. Natürlich ist es schwierig, Inhalte von Texten oder Platten, die immer mehrdeutig, ambivalent und hintersinnig sind, in Gesprächen zu konkretisieren. Aber

im besten Falle sind es ja nur die Aufhänger, um dann vom Hölzchen aufs Stöckchen zu kommen. Das sollte natürlich nicht in totale Fließbandarbeit ausarten. Wenn man eine neue Platte rausbringt, hat man manchmal acht Interviews am Tag, das wird dann schon anstrengend. Wenn ich acht Mal am Tag ins Schwimmbad gehen müsste, fände ich das auch anstrengend. Aber an sich finde ich es immer schön, Menschen zu treffen und deren Sicht auf die eigene Arbeit zu erfahren, weil es auch ein Korrektiv ist. Journalist:innen sind ja neben Freund:innen und Verwandten die ersten Hörenden und Lesenden. Kunst beginnt ja überhaupt erst zu leben, wenn sie von anderen wahrgenommen wird. Bis zu diesem Punkt lebt man in dem Glauben: Das ist jetzt das Genialste, was überhaupt ein Mensch jemals erschaffen hat.

Kenne ich. Woher kommt das?

Es ist einfach ein sehr, sehr schönes Gefühl, produktiv zu sein aus sich selbst heraus. Das ist ein Hoch, das kann einen durch Tage, Wochen tragen. Aber das, was man schafft, muss ja dennoch einer objektiven Beurteilung standhalten. Das ist doch wichtig. Dass andere ihre Interpretationen mitteilen könne. Kunst ist ein Geben und Nehmen.

Ich glaube, Judith Holofernes meinte das so, dass die Gespräche anfangs noch offen sind, später aber kristallisiert sich ein Punkt heraus, der dann das gesamte Album framet. Ein Punkt, der vielleicht nur nebensächlich ist, determiniert dann die Wahrnehmung der Künstler:innen.

Das stimmt. Das passiert. Aber man sollte sich vielleicht nicht so wichtig nehmen. Denn so viele Leute interessiert es dann ja doch nicht, was man zu sagen hat. Man tendiert dazu, seine eigenen Worte wahnsinnig auf die Goldwaage zu legen, aber muss sich immer vor Augen halten: Ich agiere hier nicht auf diplomatischem Parkett.

„Ich tauche auf“ ist angelegt wie ein Tagebuch, die bekenntnisreichste aller Textsorten. Und trotzdem gibt es im Text einen Widerwillen gegen das Bekenntnis: „In einer Welt völliger Transparenz möchte ich nicht leben. Ich möchte das Recht haben zu lügen.“ Warum schreibst du dann einen Text, der das eigene Leben – zumindest scheinbar – transparenter macht?

Mir ging es um genau diesen Widerstreit. Überhaupt basiert wahnsinnig viel, was ich mache, auf dem absoluten Willen, mich mitzuteilen, um dadurch Verbündete zu finden, gemocht und geliebt zu werden; auf der anderen Seite habe ich Angst vor Vereinnahmung und Angst, Menschen mit meinem Innerem zu belästigen. Und genau auf diesem Grat spielt sich der Text ab. Da wird es doch eigentlich erst interessant, wenn dieser Widerstreit mitverhandelt wird. Man kennt den ja auch aus anderen alltäglichen Situationen. Wenn man denkt, da hätte ich besser geschwiegen oder besser mal was gesagt. Der Text besteht aus solchen Widerstreiten. Die sind das, was mich an Texten interessiert.

Du schreibst, du kannst keine geschlossene Erzählung bieten, nur Bruchstückhaftes. Warum?

Schreiben ist für mich eine Suchbewegung, aus der sich die fragmentarische Form ergibt. Sie ist auch eine Vorliebe von mir. Ich mag Texte, die sich nicht einem Genre zuordnen lassen. Ich glaube auch nicht, dass „Ich tauche auf“ ein Tagebuch ist, sonst hätte ich das druntergeschrieben. Ich habe mich für den Text mit Tagebüchern auseinandergesetzt, und die meisten schienen mir sehr fragmentarisch. Zum Beispiel „Insomnia“, das Schlaflosigkeitstagebuch von Ivo Andric, und das „Galeerentagebuch“ von Imre Kertész. Es gibt viele, in die ich immer mal wieder hineinlese. „Ich tauche auf“ ist im Gegensatz zu denen schon eher ausformuliert.

„Ich kann nicht gut am Computer sitzen und arbeiten. Ich glaube also, dass ich weiterhin Dinge mit meiner Gitarre machen werde.“

Wenn der Diskurs jetzt also sagen würde: „Corona-Tagebücher haben u.a. geschrieben Marlene Streeruwitz, Heinz Helle, Carolin Emcke und Dirk von Lowtzow.“ Würdest du nicht zustimmen?

Natürlich spielt Corona eine Rolle, weil der Text eben genau da beginnt, wo auch die Pandemie begann, aber der Text ist nicht auf Grund dieses Ausnahmezustandes entstanden. Eigentlich hatte mich der Gegensatz zwischen Zu-Hause- und Auf-Tour-Sein interessiert. In dem einem Zustand ist man dauernd unterwegs, und in dem anderen bewegt sich nichts. Auf den ersten Blick ein Gegensatz, aber wenn man sich diese Zustände genauer anguckt, erkennt man, wie sie sich verschränken. Denn auch auf Tour gibt es sehr viele Momente, in denen man nur in geschlossenen Räumen ausharrt. Wartet. In Hotels, Bars. Und im Grunde passiert da auch nicht viel. Diese Verschränkungen wollte ich ausloten. Gleichzeitig fand ich es interessant, von der Spanne vom 21. März 2020 bis zum 21. März 2021 Tagebuch zu führen, weil das die Zeit von meinem 49. bis zu meinen 50. Geburtstag war. Der 50. Geburtstag an sich ist schon ein Einschnitt. Ich weiß noch, dass ich an meinen 49. Geburtstag sehr früh aufgewacht bin und dachte, jetzt muss ich mich hinsetzen, schreiben, und so bin ich dann in diesen Text hineingeschlittert. Ich wusste nicht, wie lange ich das durchhalten werde, jeden Tag etwas aufzuschreiben, wie so ein Exerzitium. Das Datum am Kopf der Einträge hätte am Ende auch wegfallen können, aber ich habe es beibehalten.

Durch den Lockdown hat sich der Alltag vieler angeglichen. Du schilderst etwa dieses körperlich eckig werden durch die viele Zeit zu Hause. Schreibst, wie du Rückenübungen angeleitet von den YouTube-Tutorials von Mady Morrison machst. Da dachte ich nur: „Guck, wir hatten das gleiche Jahr.“ Eine Physio-Rolle habe ich auch. Hast du auch eine Akupressurmatte?

Ja. Aber erst seit Neustem. Die ist aber wirklich sehr gut, muss ich sagen. Ich dachte erst, das sei Schmu, aber im Grunde ist die noch besser als die Physio-Rolle. Man liegt dort wie ein Fakir. Also, du siehst, es ist ein Plattenproduktionstagebuch, ein Rückenschmerz-Tagebuch, und vor allem geht es viel um Andere und die Beziehungen zu ihnen. Der Text ist eine Liebeserklärung an ganz viele Menschen. Irgendwann dachte ich auch, es muss noch eine fiktionale Geschichte hineingewoben werden, eine, die alles zusammenhält, die nur im Kopf stattfindet, und das ist die Geschichte mit dem Bärchen. Eine Geschichte, die man Kindern vorlesen kann.

Thom Yorke hat mal gesagt: „Manchmal erkenne ich mich in meiner Musik nicht wieder, und genau, das ist es, wonach ich suche.“ Du lässt René Pollesch, den Intendanten der Berliner Volksbühne, zu dir sagen: „Du bist erst dann zufrieden, wenn es in deiner Wahrnehmung nicht mehr du bist, der da singt, sondern ein Dritter.“ Ist da was dran?

Ja, ich glaube schon. Die Musik, die man macht, macht einen Transformationsprozess durch. Ich schreibe ja zum Beispiel auch über den Vorgang des Mixens, ein ziemlich brutaler Vorgang, bei dem das Material erst auseinandergenommen wird, um dann neu wieder zusammengesetzt zu werden. Und wenn man ein Lied schreibt, hat man auch diese Momente, in denen man zu Hause sitzt und denkt: Das bin doch nur ich und diese blöde Gitarre, dabei möchte ich etwas machen, das auch anderen etwas sagt. Denn das ist es doch, worum es geht. Weswegen ich ja auch Interviews mag …

Aber steckt in dieser Aussage nicht auch drin, dass man sich selber nur schwer bewundern kann, dass es einem leichter fällt, andere zu bewundern, und dass man mit Kunst etwas macht, das einen von sich selber entfremdet, so weit, dass es einem am Ende bewundernswert erscheint? Ringt man sich im Prozess des Kunstschaffens Selbstliebe ab?

Ja. Natürlich. Es ist ein sehr ambivalenter Akt. Da ist dieser narzisstischer Trieb, dass man bewundert werden will, und gleichzeitig gibt es diesen, wie ich finde, sehr wichtigen Drang zur Selbstzerstörung. Dass man sagt: Ich will dieses Ich zertrümmern, es zu etwas anderem machen. Das ist ein Thema, das auch oft in unseren Stücken vorkommt. Das Motiv, dass man verschwinden will, abtauchen will. Das interessiert mich halt persönlich.

Du schilderst im Buch, wie du, oder eben deine Erzählinstanz, darauf wartet, dass die Mixe von NIE WIEDER KRIEG endlich kommen. Da ist Angst und Argwohn. Vermutlich könntest du dem Mixer aber sagen: „Bitte, noch mal. So hatte ich mir das nicht vorgestellt." Die Presse ist da hoffentlich um einiges unbeherrschbarer. Ist sie damit nicht noch ängstlicher, noch argwöhnischer zu beäugen?

Die Mixe sind ja die unmittelbare Arbeit an dem Material. Natürlich denke ich, während ich darauf warte, immer, um Gottes willen, hoffentlich wird das so, wie ich mir das vorgestellt habe. Denn ab einem gewissen Punkt kann ich nichts mehr daran machen. Das ist bei ganz vielen Musiker:innen jüngerer Generation anders, die sind Arrangeur:innen und Komponist:innen in einem. Ich kann das aber technisch nicht. Ich meine, es soll auch Leute geben, die sich selber die Haare schneiden können, das kann ich auch nicht. Das ist ein ganz ähnliches Gefühl beim Friseur, da denkt man auch, hoffentlich macht die oder der das jetzt so, wie ich mir das vorstelle. Und wenn die Arbeit bei der Presse ankommt, ist sie ja schon getan. Grundsätzlich finde ich Eingriffe aber gut. Seien es Mixe oder Lektorate.

Du magst es, beschnitten und beurteilt zu werden?

Andere wissen besser Bescheid als ich. Es ist nicht angenehm, aber eben wichtig.

Kommen wir noch mal zurück zu der Bärchen-Geschichte. Du sagtest eben, es sei eine Kindergeschichte. Ich habe sie als Abspaltung deiner selbst gelesen. Das Bärchen, als die Kehrseite der nervösen und – für Künstler:innen gesellschaftlich akzeptierten – ängstlichen Seite: die Wut.

Ja, das ist es natürlich, aber das wollte ich jetzt so nicht verraten.

Was ist denn so schlimm an Wut?

Für den Bären ist sie gut, er lebt sie ja aus. Er verlässt die Wohnung, geht aus Wut in das Unterholz, weil er nicht weiter begrapscht werden möchte. Für das Bärchen ist die Wut eine Selbstermächtigung. Er entflieht dem Gebrauch oder Missbrauch als Stofftier. Du sagst, es ist eine Abspaltung von Wut. Ich würde sagen: Er ermächtigt sich. Und was an Wut schlimm ist, ist eine sehr weite Frage, die jetzt vielleicht auch gar nicht so viel mit dem Text zu tun hat. Ich finde Wut ein bisschen diffus. Unproduktiv. Für mich hat sie viel mit Ressentiments zu tun. Ich würde daher nie eine Apologetik der Wut schreiben. Es befremdet mich manchmal, wie Wut gegenwärtig aufgewertet wird. Mein Mittel der Wahl wäre der Zorn. Der ist produktiver. Der gerechte Zorn. Der biblische Zorn. Damit kann ich mehr anfangen, weil er sich auf einen spezifischen Gegenstand richtet. Wut ist ein reiner Affekt. Eine steile, aber eben auch schnell wieder abfallende Erregungskurve. Kein Boden, auf dem etwas wächst.

Es gibt in „Ich tauche auf" eine Stelle, bei Moses Schneider, eurem Produzenten, im Studio, in der ihr euch sicher seid: 2030 wird es keine Gitarre spielenden Indie-Rockmusiker mehr geben. Wieso glaubst du das?

Weil es sich anachronistisch anfühlt, wenn man da sitzt, und Moses an seinem Rechner bastelt etwas zusammen. Es stellt sich das Gefühl ein, schon bald können das irgendwelche Künstlichen Intelligenzen übernehmen, und wenn die erst mal übernommen haben, wird es garantiert keine Gitarren, keine Handarbeit mehr geben.

Diese diffuse Auslaufmodell-Ahnung kenne ich aus dem Print-Journalismus. Das Ende scheint immer nah. Es kommt dann aber doch nicht.

Es ist auch keine These. Es ist einfach nur ein Gefühl, dass es absurd ist, dass man da immer noch sitzt und das macht.

Wirst du „das" in 20 Jahren noch machen?

Das weiß ich nicht. Da ich nicht weiß, wie es mir in 20 Jahren geht, aber irgendwas in der Art werde ich wohl machen, denn so wahnsinnig viel anderes kann ich gar nicht machen. Ich habe nichts gelernt. Und mich, wie gesagt, auch nie in andere Techniken reingefuchst. Ich kann für mich selbst also keinen Funktionsparadigmenwechsel einläuten wie Menschen, die von der handgemachten Musik kommen und dann nur noch elektronisch arbeiten. Dafür bin ich ein bisschen zu ignorant. Ich bin ein Technik-Phobiker. Kann nicht gut am Computer sitzen und arbeiten. Also ich glaube schon, dass ich weiterhin Dinge mit meiner Gitarre machen werde, aber man weiß nie, was passiert.

Im Winter hast du mit Tocotronic viel Lob dafür bekommen, dass ihr transparent gemacht hattet, dass die Tour zu NIE WIEDER KRIEG verschoben wurde, weil pandemiebedingt nicht genug Tickets verkauft worden waren.

Es gab eine ganze Menge Musiker:innen aller Größenordnung, die im Winter ihre Konzerte abgesagt hatten und um den heißen Brei herumredeten: „Mental ist es jetzt gerade nicht so." Das fand ich schon sehr unehrlich. Grundsätzlich gerät der ökonomische Aspekt der Pop-Musikproduktion immer sehr ins Hintertreffen. Für viele Menschen ist es eine sehr prekäre Veranstaltung.

Es wird nicht erwähnt, weil man einen Traum verkauft. Vielleicht ist es ein positiver Nebeneffekt der Pandemie, dass nun offener über die Bedingungen von Popproduktion gesprochen wird. In „Ich tauche auf" wird ein Antrag auf Corona-Überbrückungshilfen gestellt.

Du meinst, die Menschen haben vorher gedacht ...

„Mein Gott, die müssen ja steinreich sein!"

Nein, das ist bei uns nicht so. Aber wenn man richtige Hits hat, kann einem das mit Musik schon gelingen. Man muss Glück haben, und das ist schwer planbar, es sei denn, man arbeitet am Reißbrett mit 20 Autor:innen. Manchmal kann da auch interessante Musik bei rauskommen. Beyoncés RENAISSANCE zum Beispiel.

FOTO: GLORIA DE OLIVEIRA

VON LOWTZOWS KOSMOS

„ICH TAUCHE AUF" IST AUCH EIN LESETAGEBUCH – ZUM WEITERLESEN

William Blake „Proverbs of Hell" *„Viele seiner Zeilen sind in die Lieder des Albums PURE VERNUNFT DARF NIEMALS SIEGEN geflossen."* **Olga Tokarczuk** „Unrast" *„Den Titel würde ich mir tätowieren lassen, hätte ich keine Angst vor Nadeln."* **Ilma Rakusa** „Mein Alphabet" *„Viel besser als meines." (gemeint ist: „Aus dem Dachsbau", das autofiktionale ABC)* **D.H. Lawrence** „Der Regenbogen" *„So kann man eigentlich nicht schreiben, so muss man schreiben."* **Tine Rahel Völcker** „Chantal Akermans Verschwinden" *„Ich weiß nicht, wann ich zuletzt ein derart gutes deutschsprachiges Buch gelesen habe."* **Anna Kavan** „Eis" *„Das Buch ist eigentümlich und erinnert mich an Lektüreerfahrungen meiner Jugend."* **Leif Randt** „Allegro Pastell" *„Zum wiederholten Male gelesen, in der Hoffnung, es endlich zu verstehen, wie ein Land, das einem total fremd ist, man aber verstehen möchte."*

CAROLINE POLACHEK

TEXT: LOUISA ZIMMER

Könnerin mit Humor

Berlin, am Halloweenabend 2019. In einem kleinen Kreuzberger Club steht Caroline Polachek in einem Outfit auf der Bühne, das halb Kleid, halb Ritterrüstung ist. In der Menge steht auch Sophie, ihres Zeichens die wohl wichtigste Popproduzentin des vergangenen Jahrzehnts. „Es war wild", erinnert sich Polachek an ihren ersten Soloauftritt in Berlin. „Die Menge war in ihrer Coolness so einschüchternd." Während der Berliner Vollmond auf die Dächer herunterscheint, schießen die ersten Sonnenstrahlen des Tages in Polacheks Zoomkachel. Die Künstlerin befindet sich in Los Angeles. Bald wird sie nach vier Jahren Pause auf Europatournee gehen. „Ich kann es kaum erwarten", sagt Polachek. Aus dem Mund anderer Popstars mag das wie eine abgedroschene Zeile klingen, bei Polachek wirkt es authentisch.

IIhr neues Album DESIRE, I WANT TO TURN INTO YOU hat sie in London und Barcelona aufgenommen. Kurz vor dem Jahresende hat Polachek es mit der Single *„Welcome To My Island"* angekündigt. Zum Ende des Songs rappt sie eindringlich: „Nothing's gonna be the same again". Es wirkt beinahe wie eine Prophezeiung an ihr jüngeres Ich. Immerhin hat sich in den letzten Jahren viel im Leben der 37-jährigen Popmusikerin verändert. Vom Geheimtipp ist sie zu einem der gehyptesten Indie-Popstars der Gen Z geworden. Das 2021 erschienene *„Bunny Is A Rider"* wurde von Pitchfork als bester Song des Jahres ausgezeichnet. Mit *„So Hot You're Hurting My Feelings"* hat sie einen TikTok-Tanzhit gelandet, als Voract von Dua Lipa vor Stadionpublikum gespielt.

Die vergagenenen Jahre waren aber nicht nur von Erfolg und kreativem Output, sondern auch von Trauer gekennzeichnet. Zu Beginn der Corona-Pandemie verstarb ihr Vater an Covid, später Sophie bei einem tragischen Unfall. Zuletzt hatten die beiden an bislang unveröffentlichtem Material gearbeitet. Der Tod der Schottin vor zwei Jahren hat einen tiefen Riss in der Poplandschaft hinterlassen. Die Künstler aus dem Umfeld des Labels PC Music – darunter A.G. Cook, Danny L. Harle, Charli XCX und eben auch Polachek – tragen ihr futuristisches Erbe weiter. Während Charli XCX den Hyperpop zum Mainstream macht, ist Polachek avantgardistischer unterwegs. Mit Cook und Harle produziert sie elektronisch ausgefeilte Songs. Im Vordergrund steht dabei ihre Stimme, die gerne mit Kate Bush – und mit dem Gesang von Sirenen verglichen wird. Tatsächlich scheint der Vergleich mit den griechischen Mythologiewesen am passendsten für Polachek. Auf ihren Songs katapultiert sie ihre Stimme in krasse Höhen, jodelt, wechselt von ihrer Brust- zur Kopfstimme in einem beachtlichen Stimmumfang von drei Oktaven. Das klingt häufig so schräg und schwindelerregend, dass viele ihre Gesangskünste mit Auto-Tune verwechseln. Den Skeptikern entgegnet Polachek mit Augenzwinkern: „Haters will say it's Auto-Tune" jodelte sie in einem Video. Seit zwei Jahrzehnten nimmt sie Unterricht im italienischen Belcanto-Gesang. Das alleine reicht aber nicht, so Polachek. „Ich glaube, dass sich eine gute Sängerin nicht durch eine gute Stimme auszeichnet. Man braucht keine Gesangsausbildung oder einen großen Stimmumfang. Es geht darum, Selbstbewusstsein, Verletzlichkeit und andere Emotionen spürbar zu machen."

Schon als Kind begeisterte sich Polachek für Musik, nahm Gesangs- und Klavierunterricht. Die ersten Lebensjahre verbrachte sie in Japan, bis sie mit ihren Eltern in den US-Bundesstaat Connecticut zog. Als Teenager besuchte sie dank eines gefälschten Ausweises erste Konzerte und Clubnächte in New York. Eine Karriere als Musikerin schien trotz ihrer frühen Begeisterung für Musik unvorstellbar. Polachek entschied sich für ein Kunststudium, zog dafür erst nach Brüssel, später nach Colorado und New York. „Kunst und Mode waren für mich zugänglicher, obwohl ich schon als Kind gesungen und Instrumente gespielt habe. Für mich schien es wie ein unerfüllbarer Traum, eine professionelle Musikerin zu werden. Die Musikindustrie kam mir wie eine Mafia vor", erklärt sie.

Offensichtlich hat es mit dem Einstieg in das Musikbusiness dennoch geklappt. Im College gründete Polachek das Synth-Popduo Chairlift. Der Durchbruch gelang ihnen, als ihr Song *„Bruises"* in einem Apple-Werbespot platziert wurde. Nebenbei veröffentlichte sie unter den Künstlernamen Ramona Lisa und CEP zwei Alben. Einer ihrer Songs wurde von Beyoncé übernommen. Polachek konzentrierte sich nach der Trennung von Chairlift 2017 auf ihre Solokarriere, nahm mit Produzenten und Künstlern aus dem PC-Music-Umfeld auf. Aus einer Writingsession für Katy Perry entstand die Idee für ein neues Soloprojekt. Auf dem 2019 erschienenen Debütalbum PANG kombinierte sie drei Felder, die sie am meisten umtreiben: Musik, Kunst und Mode. Die Interaktion mit diesen Disziplinen sieht Polachek als unabdingbar für die Arbeit als Popmusikerin an. Als Referenz für ihre multidisziplinäre Arbeit nennt sie – Kurt Cobain.

Caroline Polachek hat eine beachtliche Karriere hinter sich. Sie war Teil des Synthie-Pop-Duos Chairlift, produzierte für Solange und Travis Scott. Selbst Beyoncé sang einen ihrer Songs. Mit Mitte dreißig entschied sich die US-Amerikanerin für den zweiten Karriereweg. Die Rechnung geht auf: Ihr schräger Avantgarde-Pop wird sowohl von der Musikkritik als auch der TikTok-Generation geliebt.

FOTO: NEDDA ASFARI

In ihren Songs und den dazugehörigen Musikvideos spielt Polachek mit unzähligen Codes und Referenzen. Diese Art der Albumkonzeption bezeichnet sie als „Weltenbau". Schon das Debütalbum PANG entstand in kreativer Koproduktion mit ihrem Partner, dem britischen Gegenwartskünstler Matt Copson. Auch für DESIRE, I WANT TO TURN INTO YOU haben Polachek und ihr Partner eine eingängige Pop-Welt erschaffen. Auf dem Artwork zu *„Welcome To My Island"* präsentiert Polachek ein vom Sonnenbrand markiertes Rückentattoo, ihre Poritze ist dezent sichtbar. Das Ganze erinnert an die trashige Arschgeweih-Ästhetik der Nullerjahre, was zum anhaltenden Y2K-Trend passt. Noch mehr Mallorcafeeling kommt bei den Musikvideos auf, die teils in Spanien gedreht worden sind. Nachdem sie den Coronalockdown in London verbrachte, zog es Polachek in den Süden. Den internationalen Einfluss hört man dem Album durchaus an. Auf *„Blood And Butter"* gibt es ein ausgiebiges Dudelsack-Solo, der Song erinnert nebenbei an den Sound der britischen Girlbands der 90er- und frühen 2000er-Jahre.

Die Produktion von *„Billions"* ist sowohl vom spanischen Flamenco, als auch vom britischen TripHop inspiriert. Für *„Fly To You"* engagierte Polachek Grimes und Dido. Untermalt von trancigen Breakbeats, markanten Gitarrenriffs und sakralem Glockengeläut fügen sich die sehr unterschiedlichen Popkünstlerinnen hervorragend in das Polachek'sche Popuniversum ein. Darin wird gerne mit ausufernden Songstrukturen und Soundeffekten experimentiert.

Während Polachek auf ihrem letzten Album ihre Scheidung thematisierte, klingt sie auf DESIRE deutlich unbeschwerter. „Ich habe während der Pandemie viel Zeit in Spanien und Italien verbracht. Diese Orte haben mir so viel Vitalität gegeben, zum einen durch neue Freundschaften, zum anderen durch Musik. Das war ein großer Gegensatz zu dem, was ich vorher gefühlt hatte", erklärt Polachek und wirkt ein wenig nachdenklich. Vielleicht meint sie damit die persönlichen und kollektiven Verluste während der Pandemie, genauer führt sie dies aber nicht aus. Auf ihrem Album gehe es ihr schlussendlich darum, aus dem eigenen Kopf herauszubrechen, so die Künstlerin.

Verkopft ist Polachek trotz ihres künstlerischen Anspruchs mitnichten. In ihren Songs und Musikvideos schimmern immer wieder humorvolle Elemente hervor. Schon in *„So Hot"* sang Polachek „Show me the banana (na-na-na)". Die Interpretation der eingängigen Zeile überließ sie dem Publikum. In einer besonders abgefahrenen Szene des *„Welcome To My Island"*-Videos ist Polachek vor einem Vulkan zu sehen, aus ihrem Mund speit sie etwas, das wie Schokoladensauce aussieht. In einer anderen Szene singt als Art Videospielcharakter gegen fliegende Spermien an. „Ich mag es, Humor mit Melancholie, Ernsthaftigkeit und Traurigkeit zu verbinden", erklärt Polachek ihren schrägen Humor.

Auf Albumlänge klingen diese Gefühle wie ein raffiniertes Kunstwerk. DESIRE markiert einen Befreiungsschlag, ein Lockermachen, eine Rückkehr zur körperlichen Nähe, die wir in den vergangenen Jahren so sehnlichst vermisst haben. Im Gegensatz zu PANG ist das Album weniger in einer mystischen Fantasiewelt, verankert. „Ich war interessiert daran, in der echten Welt zu leben, statt eine neue zu kreieren", erklärt sie. „Die Welt des Albums handelt von Körperlichkeit und Bewegung, es gibt kein durchgängiges Narrativ. Ich wollte puren Expressionismus entdecken. Durch die Produktion und den Gesang möchte ich, dass mein Körper spürbar wird." Das gelingt, immerhin sind Polacheks stimmliche Fähigkeiten auf ganzer Länge hörbar. Die Lust am gesanglichen Experimentieren entwickelte Polachek vergleichsweise spät. „Als Teenager habe ich versucht, die Sounds anderer Künstlerinnen zu imitieren. Ich habe viel Nu Metal und Evanescence gehört, danach entwickelte ich eine Björk-Obsession. Mit zwanzig habe ich viele der Gesangstechniken entwickelt, die ich noch heute benutze." Zum Ende des Gesprächs erklärt sie ihre Lieblingsgesangstechnik, die sie als „Flipping" bezeichnet. „Ich weiß eigentlich nicht, wie man die nennt, aber ich benutze sie ständig." Ihre Ausführung illustriert sie mit ein paar Oktavsprüngen, für die wirklich hohen Töne wechselt sie in ihre Kopfstimme. Gerne würde man ihr noch länger zuhören. Denn eines steht fest: Auto-Tune hat Polachek nicht nötig. Mit ihrem hochproduktiven Output spinnt sie den Gegenwarts-Pop weiter. Das passiert zum einen durch ihre ausgefeilte Bildsprache, vor allem aber durch ihre unverfälschte Stimme und den damit verbundenen, oftmals verrückten Emotionen.

Albumkritik ME03/2023

TEXT: ANDRÉ BOSSE

Maximaler Humanist

Wenn die Beschreibung einer lebenden Legende stimmig ist, dann bei **Steve Reich**. Mit seinem Wirken hat der US-Komponist der Avantgarde einen Sinn gegeben. Mindestens so wichtig ist ihm jedoch, dass seine Arbeit im Pop gigantische Spuren hinterlassen hat. Aus Anlass einer Neueinspielung seiner Streichquartette ergab sich die Gelegenheit, ausführlich mit dem Großmeister des Minimalismus zu sprechen – über die Apokalypse und Radiohead, verschiedene Arten von Zügen und die Musik des Zufalls.

Wie immer steht Brother Walter in San Francisco am Union Square und schwadroniert über das nahende Ende der Welt. Der Mann ist ein Prediger der Pfingstbewegung, und weil er weiß, dass sich die Leute eher von schlechten als von guten Nachrichten triggern lassen, droht er mit der Apokalypse, die in Gestalt eines unendlichen Regens auf die Menschheit niedergehen werde. „It's gonna rain", lautet sein Mantra. Er redet, aber seine Sprache formt dennoch eine Melodie. So, wie jede gesprochene Sprache melodisch ist. Im Alltag geht das schon mal unter, weil so viel gequatscht wird. Extrahiert man aber aus einer langen Rede eine kurze Sequenz, zeigt sich eine sprachliche Hookline. Rapper wissen das. Und Steve Reich weiß es auch. Der Komponist ist 29 Jahre alt, als er an einem Tag im Jahr 1964 auf Rat eines Kollegen am Union Square vorbeischaut, um Brother Walter zuzuhören und ihn aufzunehmen. Der Prediger performt seinen großen Refrain, die Geschichte der nahenden Sintflut: „It's gonna rain." Der Chorus setzt sich bei Steve Reich im Kopf fest, und er weiß: Was er hier hört, ist Hit-Material. Nicht für die Popcharts. Aber für die Ewigkeit.

Steve Reich ist schon als Teenager ein Musiknerd. Wenn andere Jungs Bälle werfen, hört und studiert er Musik aus allen Epochen, aus allen Genres. Vor allem die Avantgardisten haben es ihm angetan: in der Klassik Igor Stravinsky und Béla Bartók, im Jazz John Coltrane und Miles Davis, in der Erforschung neuer Klänge Pierre Henry und Luciano Berio. Aber auch: Bob Dylan, der Soul von Motown Records. Später studiert Reich selbst Komposition, erhält den Master-Abschluss. Er besitzt das Know-how, Musik zu notieren, zu arrangieren. Reich hat die Option, den klassischen Weg eines jungen Komponisten an der Westküste einzuschlagen – sprich vor allem: Auftragsarbeiten für Hollywood. Doch daran fehlt ihm das Interesse. Was Reich motiviert, ist die Idee, Musik anders zu denken. Nicht unbedingt neu zu erfinden, denn was die mit dieser Motivation angetretenen Zwölftonmusiktheoretiker um Arnold Schönberg und Karlheinz Stockhausen vorlegen, findet er zwar bemerkenswert, berührt ihn aber nicht. „Emotionen entstehen nicht in der Theorie. Sie entstehen dann, wenn Musik von etwas handelt, was mich emotional berührt", hat Steve Reich einmal seinen Anspruch definiert. Na ja, und wenn die Menschheit eine Story berührt, dann doch wohl die vom Ende der Welt.

Steve Reich nimmt Brother Walters Predigt vor Ort auf und verschanzt sich mit dem Band in seinem Apartment. Dort hat er zwei Bandmaschinen des Herstellers Wollensak installiert, analoge Geräte, elektro-mechanisch angetrieben. Auf beiden spielte er die aufgenommene Passage von Brother Walter ab, zunächst eine kurze Passage über Noah, die Arche und die Flut, schließlich das Mantra: „It's gonna rain." Reichs eigentliche Idee ist es, die Passage auf den zwei Bandmaschinen versetzt abzuspielen und somit eine Art apokalyptischen Kanon zu erzeugen. Bei der Arbeit mit den Geräten entdeckt er jedoch, dass die beiden Maschinen die Bänder nicht in der exakt gleichen Geschwindigkeit abspielen, sondern das eine etwas schneller läuft als das andere. Im alltäglichen Gebrauch eines dieser Geräte merkt das niemand. Spielt man aber Bänder mit gleichen Aufnahmen parallel ab, wird erkennbar, dass die Stimme links der Stimme rechts abhaut, ganz langsam, mit kaum erkennbaren Schritten, aber unaufhörlich – und zwar so lange, bis sich die Stimmen irgendwann wiedertreffen, weil die schnellere die langsamere überrundet hat. Reich nennt diese zufällige, der mechanischen Imperfektion geschuldete Verschiebung „Phase" und nutzt den Effekt für seine Komposition aus: Die Sprachmelodie von Brother Walter erhält nun zusätzlich einen Rhythmus, vorgegeben nicht von einem Takt, sondern von der Phasenverschiebung. Was auch bedeutet, dass der Beat nicht konstant ist, sondern sich verändert. Jedoch nicht durch einen Wechsel, sondern eben durch die langsame Verschiebung. Reich erinnere das an den Wandel der Jahreszeiten: Zwischen Winter und Frühling lege ja auch niemand einen Schalter um. Und trotzdem sind die Veränderungen offensichtlich.

„It's Gonna Rain" ist 1965 Steve Reichs erste große Arbeit. Viele weitere sind im Laufe der Jahre dazugekommen. Komplexe, einflussreiche, berührende Werke, die nicht nur die Welt der Neo-Klassik und Avantgarde

FOTO: JAY BLAKESBERG

geprägt haben, sondern auch die Popmusik. Es gibt viele Fragen an Steve Reich, umso großartiger ist es, dass er sich überaus pünktlich wie verabredet in den Zoom-Kanal einwählt. Die Interviews finden aus Anlass einer Neuinterpretation der drei Streicherquartette statt, die er zwischen 1988 und 2010 komponiert hat, ausgeführt vom Mivos Quartet, veröffentlicht bei der Deutschen Grammophon. Mehr dazu später, denn zuvor gibt es einiges anderes zu besprechen.

86 Jahre alt ist Steve Reich, aber gedanklich so schnell, wie er auch spricht. Mitten im Interview macht er den Witz, er beglückwünsche den Interviewer dazu, noch schneller zu reden, als er es tue, das komme selten genug vor, „wobei Sie an dieser Stelle auch mein Mitleid haben". Die Wochenzeitung „Village Voice" bezeichnete Reich einmal als „größten lebenden Komponisten Amerikas", der „New Yorker" als „originellsten musikalischen Denker unserer Zeit". Doch im Gespräch lässt er nicht das Genie raushängen. Steve Reich ist eben auch Amerikaner, und als solcher ist er der Ansicht, dass theoretisches Wissen wenig bringt, wenn es in der Praxis keine Anwendung findet: „Das Stück *‚It's Gonna Rain'* ist dafür ein gutes Beispiel. Es ist ja nicht so, dass ich dazu ein Essay verfasst hätte, um auf die Bedeutung dieser Aufnahme im kulturellen wie politischen Kontext aufmerksam zu machen. Alles dieses hat sich erst mit der Zeit ergeben." Was Reich mit diesem Stück aus dem Jahr 1965 alles vorwegnimmt! Sampling und Collage, also: HipHop und Postmoderne. Phasenverschiebung und Music Concrète, also: Techno und Avantgarde. Meditation und DIY-Methodik, also: Ambient und Punk. Er sagt: „Mich hat es sehr froh gemacht, dass die Komposition in beiden Lagern Wirkung entfaltet hat, in der klassischen Avantgarde, aber auch im Pop." In Deutschland, und nur hier, würde man sagen: Steve Reich ist ein Meister in der E- und U-Musik. Er nimmt das Lob an, sagt aber auch: „Das war nie mein Plan." Was ist denn sein Plan? „Kompositionen zu verwirklichen, die für mich eine Bedeutung besitzen. Eine wahre Bedeutung, die aus mir selbst heraus entsteht."

Auf *„It's Gonna Rain"* von 1965 folgen viele weitere Großwerke, die eine ähnliche Wirkungskraft über alle Grenzen hinweg entfalten. *„Drumming"* zum Beispiel – eine Arbeit aus den frühen 70er-Jahren, zu der er sich nach einem Besuch in Ghana inspirieren lässt. Die Komposition für neun Perkussionisten nimmt erneut die Idee der Phasenverschiebung auf, die Reich mit *„It's Gonna Rain"* eingeführt hat: Im Verlauf des Tracks finden sich Paare, die zunächst den gleichen Beat spielen, bevor ein Part das Tempo variiert – und die Verschiebung beginnt. Erneut arbeitet Reich auf *„Drumming"* mit menschlichen Stimmen, jedoch dieses Mal nicht in Form von Sprach-Melodien, sondern mit perkussiven Vocals und gepfiffenen Tönen. Wenige Jahre später entwickelt er diesen Ansatz für sein Opus Magnum *„Music For 18 Musicians"* weiter. Reich schreibt dieses Werk für Streicher, Pianos, Stimmen, Marimbas und Klarinetten, es ist einerseits eine hochkomplexe musiktheoretische Arbeit, bestehend aus einem Zyklus aus elf Akkorden, die im ersten Teil aneinandergereiht werden, bevor jeder von ihnen jeweils zum Ausgangspunkt der folgenden elf Sektionen wird. Man kann Stunden damit verbringen, die Struktur dieses Stückes zu analysieren, das Schöne ist aber: Man muss das nicht tun, geschweige kapieren, um sich komplett in der Musik zu verlieren. Was *„Music For 18 Musicians"* nämlich vor allem bietet, ist der Aufbau eines weiten melodischen Feldes, auf dem Harmonien entstehen, sich aufbauen, einander ergänzen, ineinanderfließen. Ein kosmischer Tanz, gleichzeitig meditativ und bewegend – und ungeheuer einflussreich für den Pop.

Es ist Treppenwitz der Musiktheorie, dass ausgerechnet diese komplexe Musik den Genrenamen Minimalismus zugewiesen bekommt. Steve Reich kann damit leben, wenn man den Begriff richtig deutet: „Was minimalistisch ist, ist das Tempo der Veränderungen, die sich im Rahmen der Repetitionen ergeben." Bis sich die Harmonien wandeln, dauert es. Das Warten auf den Wechsel ist Teil des Genusses. Denn: Vorfreude ist die schönste Freude. Ist ein Grundakkord definiert, bleibt dieser erst einmal bestehen, der Wechsel erfolgt oft genau dann, wenn man schon gar nicht mehr damit rechnet. Die Musik von Steve Reich denkt nicht in schnellen Folgen von Strophen, Refrains und Bridges. Sie verlangt nach Zeit. Reich: „Sie passt sich damit an die Geschwindigkeit an, in der die Natur sich wandelt, als an das Tempo, das unser soziales Leben uns vorgibt."

Ein besonderer Kniff bei *„Music For 18 Musicians"* ist, dass diese Kompositionen eine Art Ur-Rhythmus besitzen, der dadurch vorgegeben wird, wie lange die Klarinettist:innen oder Sänger:innen mit ihrer Luft den Ton halten können. Der Puls des Werkes basiert also auf der Atmung des Menschen, also auf den Kern unserer Existenz. Eine These: Gäbe es die Gelegenheit, unseren Vorfahren aus der Steinzeit Musik aus der Moderne vorzuspielen, sie würden bei den Stones in Stress geraten, an Dylan verzweifeln, die Beatles nicht verstehen – aber bei *„Music For 18 Musicians"* zu sich selbst finden.

Man mag glauben, die Stücke von Steve Reich seien bestens dafür geeignet, sie liegend oder sitzend zu hören. Musik für den Stillstand. Aber das stimmt nicht. „Ich finde es offensichtlich, dass Bewegung den Zugang zu meiner Musik steigert", sagt er. Zu sehen, wie sich die Welt wandelt, wenn man sie durchläuft oder durchfährt, sei eine Art weitere, in diesem Fall optische Phasenverschiebung. Reichs Kompositionen sind eben nicht gefangen in einer Struktur, wie es bei der Zwölftonmusik der Fall ist. Sie nutzen die Struktur, um sich zu wandeln. Auf dem bereits erwähnten neuen Album THE STRING QUARTETS mit den Neueinspielungen des Mivos Quartets befindet sich mit *„Different Trains"* eine Komposition bestehend aus drei „Movements", die den Bewegungsdrang seiner Musik konkret erlebbar macht. Geschrieben hat er das Werk im Jahr 1988, und wenn er von der Entstehungsgeschichte berichtet, klingt es, als pitche er mit seiner Erzählung eine Fernsehserie, die man unbedingt sehen möchte:

„Meine Eltern haben sich scheiden lassen, als ich ein Kleinkind war. Meine Mutter lebte fortan als Sängerin und Schauspielerin am Broadway in New York, mein Vater war als Anwalt in Kalifornien tätig. Ich verbrachte also ein paar Monate an der Ostküste, dann ging es für einige Zeit zu meinem Dad an die Westküste. Gereist bin ich mit dem Zug, das waren die späten 30er- und frühen 40er-Jahre, da flogen nur die wenigsten. Begleitet hat mich Virginia, mein Kindermädchen. Mir sind diese langen Zugreisen in Erinnerung geblieben, die Landschaften, die Atmosphäre im Wagon, die vielen Stunden einmal quer durch Amerika. Erst viele Jahre später fiel mir auf, dass zu dieser Zeit, in den frühen 40er-Jahren, auch anderswo Züge unterwegs waren, in denen jüdische Jungen saßen, wie ich einer bin. Jedoch fuhren diese Züge nicht quer durch Amerika nach New York oder Los Angeles, sondern in die Konzentrationslager der Nazis. Es waren andere Züge – *„Different Trains"*. Als mir diese erschreckende Tatsache bewusst wurde, entstand bei mir ein sehr starkes Gefühl, eine Emotion, die immer der Motor wirkungsvoller Kunst ist. Und ich entschied mich, ein Stück über die Koexistenz dieser Züge zu komponieren."

Reich wählt 1988 den Ansatz, seine Sprach-Melodie-Experimente vom Beginn seiner Karriere mit dem Minimalismus der

späteren Jahre zu verbinden. Er sucht sein ehemaliges Kindermädchen Virginia auf und lässt sie erzählen. Er fährt zu einem früheren Schaffner, der zu dieser Zeit auf der Route unterwegs war, lässt auch ihn zu Wort kommen. Diese beiden Stimmen prägen das erste Movement *„America: Before The War“*. Aus dem Gesagten zieht er sich kurze Sequenzen, in denen er eine besondere Melodie entdeckt, statt mit einer Bandmaschine arbeitet er nun mit einem Sampler, wie HipHopper ihn benutzen. Die Melodie dieser Sprach-Schnipsel bringt er auf Papier und lässt sie von den Streichern spielen, die als Instrumente das gesprochene Wort simulieren, in Rhythmik und Harmonie. Die Phasenverschiebung in diesem Werk ergibt sich in diesem Fall daraus, dass die Rede-Sequenzen jeweils ein anderes Tempo besitzen, schließlich sind Menschen keine Roboter, sie sprechen frei, ohne konstanten Rhythmus.

Für das zweite Movement *„Europe: During The War“* lässt Steve Reich Holocaust-Überlebende zu Wort kommen. Die Stimmen zu manipulieren, kam für ihn nicht infrage: „Das gesprochene Wort ist zu respektieren, nicht zu verfälschen.“ Und so fügt er diese Passagen mit ihren willkürlichen Tempi zusammen und ist selbst erstaunt, wie gut das klingt. „Es hat funktioniert“, sagt er rückblickend. Wie und warum? „Tja“, sagt Steve Reich. Vielleicht gebe es eine mathematische Formel für das Funktionieren von Musik, aber dafür sei er in diesem Fach viel zu unbegabt. Viel mehr, als zu fragen, warum etwas funktioniert, habe ihn interessiert, Werke zu komponieren, die funktionieren. Und egal, ob Brother Walter hundertfach vor der Apokalypse warnt, der Atem der Klarinettist:innen den Weg der Musik vorgibt oder die Originalstimmen von Zeitzeugen das Spiel eines Streichquartetts vorgeben: Steve Reichs Musik mag für Minimalismus stehen – vor allem aber steht sie für maximalen Humanismus.

Reich beeinflusst

Wo der Großmeister des Minimalismus seine Spuren in der Pop- und Rockmusik hinterließ.

Steve Reich war in seinen jungen Jahren ein großer Fan der freien Jazz-Szene, hörte aber auch Soul und liebte die Platten, die in Detroit auf dem Motown-Label veröffentlicht worden waren. Beim Stück *„Shotgun“* von Junior Walker & The Allstars findet Reich eine Parallele zu seiner eigenen Musik. „Das Stück basiert auf einem Basslauf, einem Gitarrenpart. Es gibt keinen Akkordwechsel, das ganze Leben, das von diesem Song ausgeht, entwickelt sich auf der Wiederholung der immer gleichen Grundstruktur“, sagt er im Interview.

Viele Spielarten der elektronischen Musik nehmen später diesen Gedanken in vielfacher Form auf, zur Peak-Zeit der Disco-Bewegung reizen Produzent **Giorgio Moroder** und Sängerin Donna Summer den Ansatz mit ihrer Club-Hymne *„Love To Love You Baby“* aus, fast 17 Minuten lang läuft die ungeschnittene Version, in der gleichzeitig alles und nichts passiert: War für Steve Reich der Atem des Menschen die Grundlage der Struktur von *„Music For 18 Musicians“*, ist es bei Moroders Disco-Meisterwerk der Weg zum Orgasmus. Direkte Verweise auf die Vorarbeit von Steve Reich gibt es zu allen Phasen der Techno-Evolution: Angefangen bei den sich langsam wandelnden Repetitionen von **Kraftwerk** oder Tangerine Dream, weiterführend bei The Orb und Orbital bis hin zu Electro-Avantgardist:innen wie **Aphex Twin**, Plastikman, Björk oder Oneohtrix Point Never, der insbesondere Reichs frühe Sprach-Modulationen als Einfluss benennt. Die Idee, gesprochene Sprache als Hook zu nutzen, ist natürlich im HipHop allgegenwärtig. Steve Reich hält jedoch nicht viel davon, ihn für dieses Genre als großen Einflussgeber zu benennen, auch will er HipHop nicht beurteilen, wie er im Gespräch sagt: „Man sollte nicht über Dinge reden, bei denen man sich nicht gut genug auskennt.“

Ein früher Fan der Arbeit von Steve Reich ist der Brite **Brian Eno**. Als der nach seinem Ausstieg bei Roxy Music damit beginnt, Popmusik als Anti-Pop zu konzipieren, nimmt er Reichs *„It's Gonna Rain“* als Vorbild für eigene Tape-Manipulationen, die 1975 auf seinem Album ANOTHER GREEN WORLD sowie ab 1978 auf den AMBIENT-Platten zu hören sind. Auch die Idee, dem Zufall das Kommando zu geben, übernahm er von Steve Reich – wobei Eno seinen Auftrag darin sah, Reichs Ideen aus der akademischen Musiktheorie mit ihren notierten Partituren noch weiter in den Pop zu überführen. Was ihn interessiere, sei das Resultat – also bestehe sein Job darin, die von Reich entwickelten Systeme und Prozesse popmusikalisch umzusetzen. Und das gelang ihm: Selbst auf Blockbustern wie THE JOSHUA TREE von U2 finden sich Klangtexturen im Sinne von Steve Reich. Dass neben Eno auch sein langjähriger Kreativpartner **David Bowie** zu den Reich-Verehrern zählte, zeigt ein Stück wie *„Weeping Wall“* vom LOW-Album, das mit seinen kreiselnden Marimbas eine direkte Hommage an *„Music For 18 Musicians“* ist.

Dass man Steve-Reich-Einflüsse nicht zwangsläufig mit meditativer Ruhe gleichsetzen darf, zeigt LOVELESS, das gigantisch-irrsinnige Shoegazer-Meisterwerk von **My Bloody Valentine**, auf dem Kevin Shields eine Art von Noise-Minimalismus frönt: Auf Basis von Wiederholungen schichtet er laute, verhallte Gitarrenspuren übereinander, verwebt sie miteinander, so lange, bis nur er noch weiß, was da alles zu hören ist, wenn überhaupt. Einen ganz ähnlichen Lärm-Ansatz verfolgte die No-Wave-Szene in New York, wo der Avantgardist **Glenn Branca** Leute und Reich-Verehrer wie Lee Ranaldo und Thurston Moore von Sonic Youth, Michael Gira von Swans oder Page Hamilton von Helmet zu seinen Schülern zählte.

Die direkteste Verbindung zu einer Band besitzt Steve Reich zu **Radiohead**. 2012 schrieb er mit *„Radio Rewrite“* sogar eine Komposition, inspiriert von den beiden Radiohead-Stücken *„Everything In Its Right Place“* (von KID A) und *„Jigsaw Falling Into Place“* (von IN RAINBOWS). Zum Kontakt kam es durch Jonny Greenwood, der als Teil des Kollektivs Ensemble Modern Musik von Steve Reich aufgeführt hatte. Reich attestierte Radiohead nach dem Studium ihrer Musik die Fähigkeit, Komplexes einfach und Einfaches komplex wirken zu lassen: „Es ist Rockmusik mit drei Akkorden – aber eben auch nicht.“ So sei *„Everything In Its Right Place“* zwar in F-Moll geschrieben, doch werde dieser Akkord gar nicht gespielt. Die Abwesenheit von etwas eigentlich logisch zwingend Anwesendem – Reich und Radiohead lieben solche musikphilosophischen Gedanken. Wie sehr Thom Yorke Steve Reich bewundert, zeigt das Titelstück seines Solalbums THE ERASER, auf dem sich die Klavierakkorde eindeutig an die Rhythmik von *„Music For 18 Musicians“* anlehnen.

EIN ABO - VIELE VORTEILE

DEINE VORTEILE

- **12 AUSGABEN** – NUR 11 BEZAHLEN
- **EXKLUSIVE HEFT-CD**
  NUR FÜR ABONNENT*INNEN
- **MONATLICHE PLAYLIST**
  FÜR ALLE
- **EIN GESCHENK DEINER WAHL**
  (NUR SOLANGE DER VORRAT REICHT)
- KEINE ZUSTELLGEBÜHR, JEDERZEIT KÜNDBAR

EXKLUSIV FÜR ABONNENT*INNEN

- **8% RABATT** BEI
  JEDEM EINKAUF AUF
  JPC.DE/MUSIKEXPRESS

jpc
Leidenschaft für Musik

- VIELE WEITERE VORZUGS-ANGEBOTE UND RABATTE AUF MUSIKEXPRESS-PRODUKTE UNTER
  MUSIKEXPRESS.DE/SHOP

FÜR NUR 88€

Preise für Österreich & Schweiz abweichend
Mindestlaufzeit 12 Monate, danach läuft Dein Abo auf unbestimmte Zeit weiter.
Kündigungsfrist: Erstmalig zum Ende der Mindestlaufzeit, danach jederzeit.

Jetzt bestellen: musikexpress.de/abo

oder telefonisch unter 040 – 468605163

DEPECHE MODE – BLACK CELEBRATION

Black Celebration ist das fünfte Studioalbum von Depeche Mode und gilt als eines der düstersten und zugleich stimmungsvollsten Werke der Band. Alle elf Songs wurden von Martin Gore geschrieben, vier davon – »A Question of Lust«, »Sometimes«, »It doesn't matter« und »World Full of Nothing« – singt er auch gleich selbst. »Black Celebration« erreichte Platz drei der UK-Charts. In Deutschland kletterte das Album bis auf Platz zwei, in der Schweiz sogar auf Platz eins der Charts.

Depeche Mode – Black Celebration (180g)

JBL GO 2

Die JBL-Go-2-Box: Via Bluetooth oder Audiokabel Lieblingsmusik streamen und dank wasserdichtem Design mit auf Reisen nehmen. Telefonieren via Freisprechfunktion der JBL-Bluetooth-Box.

Wiedergabezeit: 5 Stunden
Größe: 7,12 x 8,6 x 3,16 cm
Gewicht: 180 g

TOP PRÄMIE

JBL BLUETOOTH ON-EAR KOPFHÖRER TUNE 510BT

Der kabellose Kopfhörer bietet Musik-Streaming in höchster Soundqualität vom Smartphone oder Tablet mit integriertem Pure Bass Sound. Telefonieren per Freisprechfunktion. Kompakt und faltbar ist er der perfekte Begleiter für Musik- und Filmliebhaber!

25€-Gutschein Deiner Wahl

Ob Musik, Film oder Shopping – wähle einen der Gutscheine als Prämie und löse ihn ganz bequem bei unseren Partnern ein.

DEPECHE MODE – BLACK CELEBRATION

Black Celebration ist das fünfte Studioalbum von Depeche Mode und gilt als eines der düstersten und zugleich stimmungsvollsten Werke der Band. Alle elf Songs wurden von Martin Gore geschrieben, vier davon – »A Question of Lust«, »Sometimes«, »It doesn't matter« und »World Full of Nothing« – singt er auch gleich selbst. »Black Celebration« erreichte Platz drei der UK-Charts. In Deutschland kletterte das Album bis auf Platz zwei, in der Schweiz sogar auf Platz eins der Charts.

Depeche Mode – Black Celebration (180g)

JBL GO 2

Die JBL-Go-2-Box: Via Bluetooth oder Audiokabel Lieblingsmusik streamen und dank wasserdichtem Design mit auf Reisen nehmen. Telefonieren via Freisprechfunktion der JBL-Bluetooth-Box.

Wiedergabezeit: 5 Stunden
Größe: 7,12 x 8,6 x 3,16 cm
Gewicht: 180 g

TOP PRÄMIE

JBL BLUETOOTH ON-EAR KOPFHÖRER TUNE 510BT

Der kabellose Kopfhörer bietet Musik-Streaming in höchster Soundqualität vom Smartphone oder Tablet mit integriertem Pure Bass Sound. Telefonieren per Freisprechfunktion. Kompakt und faltbar ist er der perfekte Begleiter für Musik- und Filmliebhaber!

25€-Gutschein Deiner Wahl

Ob Musik, Film oder Shopping – wähle einen der Gutscheine als Prämie und löse ihn ganz bequem bei unseren Partnern ein.

Können auch Aliens romantisch sein? Karin Dreijers selbstbewusst verschrobener Synthie-Pop spricht durchaus dafür.

Nach dem in jeder Hinsicht intensiven Blut- und Wundenepos PLUNGE wendet sich Karin Dreijer alias Fever Ray sechs Jahre später dem Themenkomplex Liebe und Romantik zu. Beziehungsweise den mythischen Vorstellungen und Zuschreibungen, mit denen die Menschheit seit jeher das berühmte Kribbeln im Bauch und andere physische Zustände auflädt. Schon beim Blick aufs Albumcover sollte klar sein, dass Fever Rays Versuchsanordnung keine gefälligen Liebeslieder hervorbringt, Herzchen als I-Punkte hin oder her. Ein freundlich-interessiertes Alien guckt dir ganz tief ins Herz, so tief, bis es unbehaglich wird. *„Tapping Fingers“* zum Beispiel ist eins der traurigsten und gleichzeitig zärtlichsten

Lovesongs aus Raubtierperspektive: Soll man den Leckerbissen fressen oder vernaschen?

Stücke, die die eine Hälfte von The Knife je geschrieben hat: „Let me know / If this is the last day / We run our bodies as we go to sleep / Tapping fingers as a way to speak“, fragt Dreijer zu vernebelten Sounds, die auf bedrückende Weise nicht von der Stelle zu kommen scheinen. Die Liebe nur noch ein bleicher Geist, der zwischen Bettlaken und Schlafzimmertür herumirrt, die einstmals Liebenden sprachlos. Atmosphärisch völlig anders der eiskalte Dancefloor-Knaller *„Even It Out“*: Mit quietschender Stimme fordert Fever Ray Gerechtigkeit für ein gemobbtes Schulkind. Hier verzerrt sich Elternliebe in monströse Gewalttätigkeit, man möchte nicht in Zacharias‘ (der angesungene Bully) Haut stecken, denn die wird bald bluten: „Just even it out / And then we cut cut cut cut.“

An vier der zehn Songs auf RADICAL ROMANTICS hat Dreijers Bruder Olof mitgearbeitet, die erste Zusammenarbeit der Geschwister seit gut acht Jahren, das Video zu *„Kandy“* ist eine schaurige Replik auf *„Pass This On“*. Eine The-Knife-Reunion ist RADICAL ROMANTICS trotzdem nicht. Als zusätzliche Producer hat Karin Dreijer Trent Reznor und Atticus Ross dazugeholt, außerdem den portugiesischen DJ und Produzent Nídia, Johannes Berglund, Peder Mannerfelt, Pär Grindvik und Vessel. Die illustre Schar lässt jeden Track in anderen (Klang-)Farben schillern, von kaninchenbaudunkel bis schmerzhaft grell, wir befinden uns auf Fever Rays wohlig-gruseligem, stets schlingerndem Terrain.

Mit bis zur Unkenntlichkeit verzerrten Vocals beschwört Dreijer in *„What They Call Us“* vergeblich ihre magischen Kräfte („I tried all the tricks that I can / Cinnamon burnin‘ in the oven“), stotternde Percussion und sirenenartige Soundeffekte erzeugen klaustrophobische Vibes. Die Sirenen werden lauter und drängender im lüstern vibrierenden *„Shiver“*, ein Lovesong (well …) wie aus der Perspektive eines Raubtiers: Soll man den gefundenen Leckerbissen fressen oder vernaschen? Zur Single *„Carbon Dioxide“* kann man zwar tanzen, muss aber aufpassen, im unwegsamen Synthiebeat-Geflecht nicht über die eigenen Füße zu stolpern. Überall lauern irritierende Geräusche und Stimmen, deplatzierte Steeldrums sorgen für Fake-Südseefeeling, als befände man sich im Freizeitpark Tropical Island, *„New Utensils“* klingt wie Techno ohne Bass.

Im Schlusstrack *„Bottom Of The Ocean“*, das ursprünglich für eine Ingmar-Bergman-Aufführung am Royal Swedish Dramatic Theatre konzipiert war, lässt Dreijer sieben Minuten lang die Silbenfolge „Oh Oh Oh Oh“ eine kleine Tonleiter hinauf- und hinunterklettern – das ist schon irgendwie romantisch. Aber vor allem radikal.

★★★★★ **Christina Mohr**

Die fünf besten Songs: **1.** Kandy **2.** Even It Out **3.** Tapping Fingers **4.** Shiver **5.** New Utensils
Klingt wie: Planningtorock: HAVE IT ALL (2006) / The Knife: SHAKING THE HABITUAL (2013) / Björk: FOSSORA (2022)
Story S. 48

FOTO: NINA ANDERSON

Platten des Monats APRIL

1993

Ian McNabb
TRUTH AND BEAUTY
Ein Album, das mit nostalgischem Charme vom Geist des Merseyberats kündet. Aber obwohl McNabb sich immer wieder im reichen Fundus einer vergangenen Musik-Epoche bedient, dünsten seine Songs mit mancher Macke längst pensionierter Beat-Originale nicht den Mief des Althergebrachten aus.

2003

The White Stripes
ELEPHANT
Jack White trauert der verlorenen Liebe nicht in Bacharach-Größe nach, er bedauert den Verlust, findet Leben und Liebe langweilig, macht aber trotzdem weiter. Die Kraft der Langeweile. Monotonie als Motivation. Den Blues spielen, weil man den Blues hat. Das DEEP PURPLE IN ROCK des frühen 21.Jahrhunderts.

2013

My Bloody Valentine
MBV
Dieser Platte ist die Zeit, aus der sie stammt, herzlich egal. Dieser Platte ist auch die Zeit, in die sie geworfen wird, egal. Dieser Platte ist die Zeit egal. Sie überwältigt einen. Sie wälzt endlos die Akkorde und saugt einen damit auf. Sie ist auf unglaublich brutale und brachiale Art sehr zärtlich mit einem.

Nie wieder KRIEG ~~DER STERNE~~

Die Redaktion bewertet Neuerscheinungen

STEPHAN REHM ROZANES

Die zwei irrsten Alben eines an grenzsprengenden Werken nicht armen Monats (siehe auch: **Yves Tumor**! **Debby Friday**!) ganz oben in unseren Charts – Lady first, natürlich. So soll es sein.

ANNETT SCHEFFEL

Dreimal Dank geht raus an: **Fever Ray** für die Synth-Line in *„Kandy“*. **Yves Tumor** für den bisher besten Albumtitel 2023. Und **Tristan Brusch** für die Zeile „Wie ein Orgasmus durch den Strohhalm“.

FABIAN SOETHOF

Tristan Brusch für mich nur eine barockere Version von Faber. **Boygenius** hingegen erfinden das Singer/Songwriterinnen-Rad zwar nicht neu, versammeln dafür das Beste aus drei Welten.

LINUS VOLKMANN

Beim nächsten Redaktionsausflug lege ich im Partybus ein **Sleaford-Mods**-Mixtape ein - und genieße, wie sich alle für ihre Nie-wieder-Krieg-der-Sterne-Wertungen entschuldigen werden!

EMMA WIEPKING

Wie wunderschön ist bitte die neue Platte von **Tristan Brusch**? Und wie kann es sein, dass er das Kopf-an-Kopf-Rennen mit **Fever Ray** nicht gewinnen konnte? Wahnsinn, ihn nicht zu lieben.

THOMAS WINKLER

Ich fürchte zwar, von Karin Dreijers alias **Fever Ray** neuester Inkarnation werde ich demnächst schlecht träumen, aber wenn der Albtraum so einen Soundtrack hat, wird's super.

HELLA WITTENBERG

Dass mich **Fever Ray** nach all der Zeit noch so catchen kann, hätte ich nicht gedacht. Aber hey, ich liebe Überraschungen!

									∅
1.	**Fever Ray** Radical Romantics	★★★★★	★★★★★	★★★½	★★★★★½	★★★½	★★★★★½	★★★★½	**4,64**
2.	**Tristan Brusch** Am Wahn	★★★★★	★★★★★	★★★	★★★★★	★★★★★½	★★★★★	★★★½	**4,57**
3.	**Boygenius** The Record	★★★★★	★★★½	★★★★★	★★★½	★★★★★	★★★★½	★★★½	**4,29**
4.	**Slowthai** Ugly	★★★★½	★★★★½	★★★★½	★★★★	★★★½	★★★½	★★★★½	**4,14**
5.	**Yves Tumor** Praise A Lord Who Chews But Which Does Not Consume	★★★★★	★★★★★	★★★½	★★★	★★★★½	★★★½	★★★★	**4,07**
6.	**Yaeji** With A Hammer	★★★★	★★★★½	★★★½	★★★½	★★★★	★★★★	★★★★★	**4,07**
7.	**Debby Friday** Good Luck	★★★★	★★★★½	★★★	★★★★★	★★★★★	★★★½	★★★	**4,00**
8.	**Hendrik Otremba** Riskantes Manöver	★★★★	★★★½	★★★★	★★★★	★★★½	★★★★½	★★★	**3,79**
9.	**Element of Crime** Morgens um vier	★★★★	★★★	★★★½	★★★★½	★★★★	★★★½	★★★	**3,64**
10.	**Sleaford Mods** UK Grim	★★★★	★★★	★★	★★★★★	★★★	★★★	★★★★	**3,43**

Bei Gleichstand der Durchschnittswertungen entscheidet die höchste Einzelwertung.

WAS KOMMT RAUS, WAS KOMMT REIN

„She wanted to test her husband / She knew exactly what to do / A pseudonym to fool him / She couldn't have made a worse move"

„Babooshka", Kate Bush, 1986

Es ist der Monat der Pseudonyme. Weder Sean Bowie (Yves Tumor, S. 68) noch Kathy Yaeji Lee (Yaeji, S. 76), Alecia Beth Moore (Pink, S. 82) oder Tyron Kaymone Frampton (Slowthai, S. 73) wollten so heißen, wie es in ihrem Ausweis steht. Paul St. Hilaire (S. 69) firmiert sonst unter Tikiman, veröffentlicht aber zur Abwechslung mal unter seinem bürgerlichen Namen. Roman Geike hat nur um einen Buchstaben aufgespeckt, um Romano (S. 69) zu werden, Oskar Haßler dagegen einen wegfallen lassen, weil er Oska Wald (S. 79) besser fand. Matthias Dengg nennt sich lieber Denqq (S. 72), was vielleicht was mit Googeln zu tun hat, aber warum Stefan Richter unbedingt Trettmann (S. 73) heißen wollte? Tristan Brusch (S. 72) wiederum heißt tatsächlich so, genauso wie Hendrik Otremba (S. 68) – beneidenswert, findet **Der Plattenmeister Winkler**

Lonnie Holley
Oh Me Oh My

Label

In Soul, Gospel, Blues und Funk erforscht der Spätentdeckte afroamerikanische Befindlichkeiten.
Lonnie Holley, der spät entdeckte Künstler, der Skulpturen aus dem Müll der anderen schuf und mit Gesangs-Improvisationen über weit mäandernden, oft dunklen Klang-Spuren eine Öffentlichkeit fand. Oder auch: Die Geschichte vom Jungen aus der Spelunke, der verscherbelt wurde, Gräber schaufelte, am Existenzminimum lebte, bis ein Liebhaberlabel ihn 2012 entdeckte und sein Debüt JUST BEFORE MUSIC veröffentlichte, damals war Holley 62. Auf dem Album MITH (2018) berichtete er vom Dasein in einem „fucked-up America", in dem Rassismus noch an der Tagesordnung war. OH ME OH MY ist erneut eine von Schwere und Trauer getragene Songkollektion, aber auch ein Update seiner spirituell befeuerten afro-amerikanischen Erzählung. Diese trägt den gelebten Schmerz noch mit sich, weckt dann jedoch im nächsten Moment Hoffnung – wir können zueinander finden, wenn wir uns nur um ein tiefes Verständnis des anderen bemühen. Das ist die frohe Botschaft, die Holley im Titelsong gemeinsam mit Michael Stipe (R.E.M.) formuliert: „Humans please listen / Because sometime it's alright / To wonder a little deeper / I suggest you all go as deep as you can / Because I believe / The deeper we go / The more chances there are / For us to understand / Understand the oh me's and understand the oh my's". Die Songs mit Justin Vernon und Rokia Koné weisen den weiteren Weg: *„Kindness Will Follow Your Tears"* und *„If We Get Lost They Will Find Us"*. Das alles einhüllende Keyboard spielt Jacknife Lee, der das Album produzierte und an allen Stücken als Co-Autor beteiligt war. OH ME OH MY transportiert eine gute Nachricht im Sound: Lonnie Holley macht Gospel, Soul, Ambient, Funk und Blues zu seinen Komplizen bei der aktuellen Vermessung der Befindlichkeiten im Amerika der Afroamerikaner.
★★★★ **Frank Sawatzki**

Die gute Nachricht wird im Sound transportiert.

Tanukichan
Gizmo

Company

Dass Shoegaze nicht auserzählt ist, beweist dieser traumvergessene Transfer in den Pop.
Hunde helfen bekanntlich gegen Einsamkeit, und so adoptierte die aus San Francisco stammende Musikerin Hannah van Loon alias Tanukichan einen Hund namens Gizmo gegen den Lockdown-Blues. Aus Dankbarkeit benannte sie nicht nur ihr zweites Album nach ihm, sie machte ihn auch zum Star des Covers, von dem er den Betrachter breitschnauzig ankläfft. Ob der Vierbeiner van Loons musikalischen Entwurf beeinflusste, ist unklar: Man stellt aber fest, dass sie ihre selbstvergessenen Vocals mit einem verschlafenen Gitarren-Meer umspült und dabei trübe Basslines hinter einem Schleier aus Halleffekten kreisen lässt. Ja, genau, das nennt man Shoegaze. Dabei erfindet sie das Genre nicht neu, hübscht es aber mit einer angenehmen Leichtfüßigkeit auf, indem sie es mit Pop-Melodien bespielt. Auf Tanukichans Debüt SUNDAYS spürte man noch die Verspultheit aus dem Zauberkabinett der Parade-Shoegazer My Bloody Valentine, diese weicht nun einem diverseren Konzept. *„Escape"* bietet zum Einstieg noch den größten Shoegaze-Kick, darauf folgen Ausflüge in Blues (*„Like You"*), Indie-Rock (*„Thin Air"*) oder Postrock (*„A Bad Dream"*). Beeinflusst hat das womöglich Chaz Bear, Mastermind des Acts Toro y Moi, der van Loon nicht nur als Produzent und Musiker zur Seite stand, sondern GIZMO gleich auf seinem eigenen Label veröffentlichte. Nach den Aufnahmen für diese Platte verstarb Gizmo, der Hund. Auf dem Cover lebt er ewig weiter.
★★★★ **Michael Prenner**

Klingt wie: Tamaryn: TENDER NEW SIGNS (2012) / Blonde Redhead: 23 (2007) / Slowdive: SOUVLAKI (1994)

Index

Aksak Maboul 74
Altin Gün 81
Der Assistent 79
Blondshell 77
Boygenius 78
Crystal Glass 74
Deerhoof 77
Doughter 76
Debby Friday 79
Denqq 72
Doc Sleep 78
Downpilot 70
Dutch Uncles 78
Element of Crime 76
Emiliana Torrini & The Colorist Orchestra 74
Fever Ray 64
Haken 82
Hendrik Otremba 68
J. Vague 81
Kahil El'Zabar's Ethnic Heritage Ensemble 73
Karies 68
Kele 82
King Khan 78
Lankum 73
Liturgy 70
London Brew 70
Lonnie Holley 67
Lucinda Chua 81
The Luka State 83
Lulu & Die Einhornfarm 73
Martin Kohlstedt 78
M83 74
Mono Inc 75
The Natural Lines 81
Niels Frevert 81
Oska Wald 79
Oskar Haag 82
Paul St. Hilaire 69
P!nk 82
Purling Hiss 77
Rob Mazurek / Exploding Star Orchestra 77
Romano 69
Sam Gendel 69
Sleaford Mods 74
Slowthai 73
Tanukichan 67
Trettmann 72
Tristan Brusch 72
U2 70
Verifiziert 82
VRIL 76
Xiu Xiu 69
Yaeji 76
Yves Tumor 68
Young Kafa & Kücük Efendi 79
Zoe McPherson 77

Karies
Tagträume an der Schaummaschine I

This Charming Man/Cargo
(VÖ: 10.3.)

Lebe deinen Albtraum: Mit dem Synthie unterm Arm geht's noch tiefer in den Coldwave-Keller.
Träume nicht dein Leben, lebe deinen Traum? Ach, Schnauze. Wer einen Grund zum Aufstehen sucht, ist bei Karies an der falschen Adresse. Träume sind Schäume, wissen die Stuttgarter. Mit Ausnahme von Albträumen vielleicht. „Hast Du Angst? Liegst Du wach?", raunt Benjamin Klaus Schröter mit effektbeladener Stimme, während einem *„Im Morgenlicht"* seine eisigen Industrial-Ambient-Finger um die Kehle legt. Und spätestens jetzt muss man mit Ja antworten. Die Realität ist immer noch der fieseste Albtraum. Zwar haben Karies, wie ihre Freunde von Die Nerven, auf TAGTRÄUME AN DER SCHAUMMASCHINE I den schroffen Gitarren-Noise früher Alben abgeschmirgelt und eine feine Pop- und New-Wave-Schicht aufgetragen. Es blitzt sogar zarter Humor auf, wenn die Band einen gewissen *„Willy"* zu federndem Drumbeat und Mystery-Elektronik durchs Hamsterrad jagt. Doch auch im Synthwave-Nebel oder zur trägen Twang-Gitarre fröstelt es, während aus dem Hinterland die Krähen nahen (*„Laguna Seca"*) und die *„Karibik"* offenbar nur auf Sedativum erträglich ist. „Schmilzt es weg wie Schnee, tut es nicht mehr weh", tröstet Schröter. Also, hier schmilzt nichts. Und die Gänsehaut bleibt.
★★★★⋆ **Nina Töllner**

Yves Tumor
Praise A Lord Who Chews But Which Does Not Consume; (Or Simply, Hot Between Worlds)

Warp/Rough Trade
(VÖ: 17.3.)

Ein selbstironisches Lustspiel mit den Klischees der auf queer gedrehten Rock-Geschichte.
Mit dem das Nackenhaar aufpeitschenden Schrei des Openers und den sadistischen Orgien des Videos zu *„God Is A Circle"* kriecht Yves Tumor erst die Höllenkreise hinab, steigt kurz darauf an Engelschören wieder empor und entgleitet schließlich völlig im paradiesischen Heilsversprechen einer „beloved saint": Das fünfte Album der in Turin lebenden Künstler:in ist ein apokalyptischer, grandioser Ritt durch die Extreme. Postpunk- und Darkwave-Anleihen finden auf *„Lovely Sewer"* wie selbstverständlich mit schwelgerischem Synthpop zusammen, *„Purified By The Fire"* stolpert mühelos von Boom Bap in einen stoischen Industrial-Marsch. Umrahmt wird das Album von einem Instinkt für das Schichten und Collagieren von Sound, dem Frank-Ocean-Produzenten Noah Goldstein und Tumors Electronica-Vergangenheit sei Dank. Auch ihre gereifte Stimme windet sich entsprechend mal durch devote, mal dämonische, mal ungewohnt schüchterne Register, getragen von einem beißend sexy Groove. So düster das alles klingt, so selbstironisch ist es gemeint, denn PRAISE A LORD... ist ein Lustspiel mit den Klischees der Rockgeschichte, denen die Künstler:in ein queeres Makeover verpasst. „Parody of a pop star? Is it all just make up?", fragt sich Tumor schließlich zur Hälfte des Albums – und es stimmt, die schamlose Beschwörung von Prince, Iggy oder Bowie hat was von einem Kostüm. Am Ende aber strahlt Yves Tumors radikal eigene Vision durch die Lederkutten hindurch, und wenn das mit dem Paradies doch nix werden sollte, so ist sie spätestens mit dieser Release selbst auf dem besten Weg zum Pop-Olymp.
★★★★★⋆ **Sonja Ella Matuszczyk**

Die radikale eigene Vision strahlt durch die alten Lederkutten.

CD im ME S. 3

Hendrik Otremba
Riskantes Manöver

Trocadero/Indigo
(VÖ: 31.3.)

Widersprüchlicher Avant-Pop zwischen Lässigkeit und Lärm.
Mit etwas Glück findet man in der Grabbelkiste verstörend designte Postpunkplatten aus mittelgroßen britischen Industriestädten, eingespielt von Bands mit nihilistischen Namen wie Persons Unknown, bestückt mit Musik, die sich mit der Auflösung oder der Wiederherstellung von Identitäten beschäftigt, mit Tod und Stillstand, Flucht und Lähmung. Es wäre ein guter Marketingschachzug, wenn Hendrik Otremba ein paar Exemplare seines ersten Soloalbums in diesen Boxen platzieren würde, denn dort gehört diese Platte hin: nicht unbedingt in die Grabbelkiste, aber in die Nähe dieser britischen 80s-Postpunks, ohne Frage künstlerische Seelenverwandte des in Berlin lebenden Multikünstlers. Otremba ist: Sänger von Messer, Romanautor (zuletzt erschienen: „Benito", eine literarisch anspruchsvolle Feier der Gegenwart), Dichter, Publizist, Maler. Sein Anspruch an Kunst ist es, diese verschiedenen Bereiche nicht zu trennen, sondern sie ineinanderfließen zu lassen. Weshalb sich Bezüge, Themen und Protagonisten wiederfinden – vor allem aber Stimmungen. RISKANTES MANÖVER bezieht sich im Titel auf den Umgang mit Widersprüchen, genau diesen erprobt Otremba in einem Stück wie *„Der Gräber",* das sich von einer morbiden Ballade zu Jazz-Lärm wandelt, ohne dabei an Schönheit zu verlieren. *„New York II"* verzichtet auf die Anspannung, bleibt ein reines Liebeslied, die Streicher strahlen wie bei den Walker Brothers, die Lässigkeit erinnert an Lou Reed, am Ende bleibt ein Pfeifen, gelöst und mutmaßlich Laune. Auch das ein RISKANTES MANÖVER – einfach mal das genießen, was jetzt gerade ist: die Gegenwart.
★★★★ **André Boße**

FOTO: NWSPK

Billy Nomates hört gerade:

Robert Glasper — *Over* (2022)

Sunn O))) — *Black One* (2005)

David Bowie — *Earthling* (1997)

Califone — *All My Friends Are Funeral Singers* (2010)

Gary Numan — *Films* (1979)

David Gray — *White Ladder* (1999)

Run The Jewels — *Run The Jewels 3* (2016)

The Smiths — *How Soon Is Now* (1984)

Azealia Banks — *1991* (2012)

Paul St. Hilaire
Tikiman Vol. 1

Kynant/Alive
(VÖ: 31.3.)

Der Wahlberliner führt Dub-Kulturen zu einem zähflüssigen Gebräu zusammen.
Dass Paul St. Hilaire nicht nur Vocals für Dub-Techno-Tracks von Berliner und internationalen Szenegrößen beisteuert, sondern auch selbst als äußerst passabler Produzent in Erscheinung tritt, ist noch nicht landläufig bekannt. Mit TIKIMAN VOL. 1 veröffentlicht der in Berlin ansässige Dominikaner sein erstes Soloalbum seit 2006 und führt darauf, wenn man so will, zwei Dub-Kulturen zusammen. Im Opener *„Bedroom In My Bag“* paaren sich Reggae-Vocals mit einem langsamen Beat der Basic-Channel-Schule. Hier wird verzerrt, zerkratzt und geschliffen, bis die Kanten der Musik rau und glatt gleichzeitig sind. Während *„Little Way“* schon eine Spur zu ölig klingt, tönt in *„Keep Safe“* eine klar gehaltene E-Gitarre durch die dubbige Echokammer. Gelungen auch *„Bright One“* mit seinem steten Hintergrundrauschen und klassischen Chords, *„Weather Man“* trottet im Reggae-Tempo und mutet deshalb seltsam unwirklich an. Dub Reggae, Dub Techno, schwer zu sagen, was Paul St. Hilaire hier zu einem zähflüssigen Gebräu destilliert, aber es vereinnahmt.
★★★★ **Maximilian Fritz**

Xiu Xiu
Ignore Grief

Polyvinyl/Rough Trade

Industrial concrète, der das Finsterste der menschlichen Natur zutage fördert.
Wer den Weg der US-Band Xiu Xiu verfolgt hat, dem wird nicht verborgen geblieben sein, dass die Band sich zunehmend einem kaputteren, noisigeren, abgründigeren Sound verschreibt. IGNORE GRIEF („Ignoriere den Schmerz“) ist so gesehen ein sehr konsequentes Nachfolgealbum zum auch schon krachig-destruktiven 2019er-Werk GIRL WITH BASKET OF FRUIT. Das neue Album handelt von Kindesmissbrauch, von Alkoholismus und Drogensucht, von sexueller Ausbeutung, und die deutsche Promotionagentur Xiu Xius schreibt in seltener Offenheit, sie halte das Album für kaum hörbar. In der Tat, Noise, Industrial und Musique concrète werden hier in dem Sinne zusammengeführt, dass möglichst furchterregende Sounds dabei entstehen. Wer gern die Dark Art des David Lynch mag, der ist hier aber genau richtig.
★★★★ **Jens Uthoff**

Sam Gendel
Cookup

Nonesuch/Warner

R’n’B goes L.A.-Jazz: neue Standards für das 21. Jahrhundert.
Jazz ist tot, lang lebe der Jazz: Seit einigen Jahren erlebt der Jazz eine Neugeburt. In Großbritannien schubsen ihn Künstler:innen wie Shabaka Hutchings auf die Tanzfläche, Makaya McCraven geht an der US-Ostküste auf archäologische Reise zum Ursprung des Sound, Moor Mother mischt Spoken Word mit Free Jazz. Und Sam Gendel aus Los Angeles? Lehnt sich zurück und schwelgt in einem neuen Ambient-Jazz, der alles andere als Hintergrundgedudel sein will und genauso viel Pharoah Sanders in sich trägt wie R’n’B der Neunziger und Nullerjahre. Genau den hat er sich für sein neues Album – das mittlerweile neunzehnte – ausgesucht und im Trio mit den Multiinstrumentalisten Philippe Melanson und Gabe Noel in ein neues Outfit verpackt. Klassiker wie *„Crazy In Love“* von Beyoncé oder Erykah Badus *„Didn’t Cha Know“* werden auf links gedreht und zu ihrer Essenz destilliert. Statt einfach nur ein Jazzcoveralbum zu produzieren, das als Cafébackgroundgeträller für nostalgische Millennials dienen kann, gehen die drei mit den Songs um wie mit Jazzstandards. Sie dekonstruieren die Songs, setzen sie in einer Liveaufnahme neu zusammen, leichtfüßig, fast schwerelos – und trotzdem clever. Das Resultat schafft es, den Spirit der Vorbilder zu atmen ohne eine leicht verdauliche Kopie abzugeben. Im Gegenteil: Auf dem Aaliyah-Cover *„Are You That Somebody“* etwa lassen sie eine AI-Stimme eine Scam-E-Mail vorlesen, und *„Let Me Love You“* von Mario wird zu einer minimalistischen Free-Jazz-Meditation. Neue Standards für das 21. Jahrhundert.
★★★★★★ **Aida Baghernejad**

Romano
Vulkano Romano

Nonstop Pop/The Orchard
(VÖ: 24.3.)

Der einst sympathische Bumms-Techno-Schlager verkommt zum entleerten Spiel mit Klischees.
Dass sich Romano gern verkleidet, ist wirklich kein Geheimnis. Dass er auf dem Cover von VULKANO ROMANO nun obenrum ohne zu sehen ist, könnte darauf hindeuten, dass er sich in seinen Songs nackig macht. Aber falsch gedacht: Auch auf seinem dritten Album schlüpft der Überzeugungsberliner, der es schon zum Testimonial des lokalen ÖPNV gebracht hat, wieder in unzählige Rollen. Er verkleidet sich als Mozart auf dem Weg in die Staatsoper, geht als Manga-Figur zur Convention und verliebt sich als Elf. Wer das für kindisch hält, hat vollkommen recht, aber das ficht den Mann mit den langen Zöpfen natürlich nicht an. Über womöglich effektiven, aber arg simplen Bumms-Techno-Beats singt er Hohelieder auf Zaubershows, auf einen unspezifizierten *„Fetisch“* oder auf die *„Vorstadtcity“,* wo sich alle verprügeln, wenn sie nicht gerade Crystal Meth rauchen. Ja, manchmal bricht dann doch die schnöde Wirklichkeit ein ins Romano-Lalaland, aber der nimmt am liebsten „die nächste Maschine ins Land der Liebe“. Dass die Schlager-Karikatur Alexander Marcus als Gaststar einen Auftritt hat, ist nur das deutlichste Symptom, dass Romano endgültig seiner Schlager-Liebe erlegen ist. Das, was einst Romanos Reiz ausmachte, die Methode, jedes Klischee dermaßen mit überbordender Menschenfreundlichkeit und Naivität aufzuladen, dass es plötzlich seine Klischeehaftigkeit verlor, ist leider zum entleerten Spiel mit hohlen Versatzstücken, zu einer Masche verkommen.
★★ **Thomas Winkler**

U P D A T E

So. 12.03.2023 | E-Werk, Köln
DEATH CAB FOR CUTIE
special guest: Slow Pulp

Mo. 13.03.2023 | Carlswerk Victoria, Köln
APOCALYPTICA & EPICA
special guest: Wheel

Mo. 13.03.2023 | Die Kantine, Köln
QUINN XCII

Do. 16.03.2023 | Carlswerk Victoria, Köln
MARCUS KING
special guest: Leah Blevins

Sa. 18.03.2023 |
Rudolf Weber-Arena, Oberhausen
THE AUSTRALIAN PINK FLOYD SHOW

Mi. 22.03.2023 | Kulturkirche, Köln
NNEKA

So. 26.03.2023 | E-Werk, Köln
THE CAT EMPIRE

So. 26.03.2023 | Gloria, Köln
ALDOUS HARDING
special guest: H. Hawkline

So. 26.03.2023 |
Bürgerhaus Stollwerck, Köln
dEUS

So. 26.03.2023 | Die Kantine, Köln
17 HIPPIES

Mo. 27.03.2023 | Palladium, Köln
(Zusatztermin)
DERMOT KENNEDY

Sa. 01.04.2023 | Die Kantine, Köln
TOM GRENNAN

Mo. 03.04.2023 | Live Music Hall, Köln
PIERCE THE VEIL

Do. 13.04.2023 | Die Kantine, Köln
JONATHAN JEREMIAH

So. 23.04.2023 |
Bürgerhaus Stollwerck, Köln
FUN LOVIN CRIMINALS

Di. 25.04.2023 |
Bürgerhaus Stollwerck, Köln
WELSHLY ARMS

Mi. 26.04.2023 | Die Kantine, Köln
DELTA GOODREM

Fr. 28.04.2023 | Carlswerk Victoria, Köln
MONO INC.
special guests: Storm Seeker & SANZ

Mi. 10.05.2023 | Lanxess Arena, Köln
STROMAE

Do. 11.05.2023 | Kulturkirche, Köln
HUNDREDS

Mi. 17.05.2023 | Carlswerk Victoria, Köln
PAUL WELLER

Do. 25.05.2023 | Kulturkirche, Köln
BILLY RAFFOUL

Di. 13.06.2023 | Live Music Hall, Köln
MAGGIE ROGERS

Di. 20.06.2023 | Tanzbrunnen Open Air, Köln
DEAN LEWIS

kölnticket westticket bonnticket Hotline 0221 2801

prime entertainment
www.prime-entertainment.de

Downpilot
The Forecast

Tapete/Indigo (VÖ: 17.3.)

Ist Indie deine Tasse Tee? Dann haben wir eine 1-A-Kräutermischung für dich.
Je länger THE FORECAST läuft, desto drängender wird die Erkenntnis: Downpilot sind eigentlich ziemlich toll. Sänger, Songschreiber, Gitarrist, Bassist, Schlagzeuger, Produzent und Tontechniker Paul Hiraga betreibt die einst in Seattle gegründete Band nun schon länger als Solo-Show. Aber auch im Alleingang klingt er auf seinem siebten Album wie eine Indie-Enzyklopädie. Mal scheint er eine nicht ganz so langweilige Alternativversion von Death Cab For Cutie zu sein, dann wieder nicht ganz so wehleidige R.E.M. Gern packt Hiraga auch mal Country-Elemente aus oder er verliert sich in derselben Harmonieseligkeit wie die Fleet Foxes. Kurz gesagt: Wenn Indie immer noch deine Tasse Tee ist, dann gießt Hiraga eine der besten Kräutermischungen auf. Klar, jeder Ton sitzt an genau der richtigen Stelle, jede Harmonieprogression hat man gestern und vorgestern und am Tag davor auch gehört, und der Bauchnabel, um den die Texte kreisen, könnte auch der eigene sein. Nein, überraschend ist das nicht, aber grundsympathisch und im abgesteckten Rahmen schon ziemlich toll.
★★★⋆ **Thomas Winkler**
CD im ME S. 3

U2
Songs Of Surrender

Universal (VÖ: 17.3.)

40 leider eintönige Fassungen von Greatest Hits, kleineren Hits und Gar-nicht-Hits einer Band, die einst doch für wilde Hakenschläge im Rock stand.
Fast 20 Jahre nach ihrem letzten wirklich erfolgreichen, kulturprägenden Studioalbum HOW TO DISMANTLE AN ATOMIC BOMB verarbeiten U2 nun ihren Backkatalog – als Tie-in-Produkt zu Bonos Memoiren; allerspätestens seit uns die Unschuldslämmer 2014 mit dem iTunes-Release SONGS OF INNOCENCE ein Geschenk aufnötigten, kennen wir ihr Interesse an Synergien. Auf einer weiteren Parallele lassen sich die Iren, wie der erweiterten Fassung ihres bombastischen Super-Bowl-Werbeclips zu entnehmen ist, auf das ultimative Abstellgleis der Entertainmentbranche, nach Las Vegas, beamen, um dort ab Herbst, und somit keine vier Jahre nach dem Ende ihrer nostalgischen THE-JOSHUA-TREE-Tour, ihr 1991er-Album ACHTUNG BABY aufzuführen; ohne Drummer Larry Mullen, Jr. allerdings, der sich einer Operation unterziehen muss. Der gemeinsame Nenner lässt sich leicht ausmachen: Die stets nach vorne gewandte Band blickt zurück – ist ja auch absolut okay nach 47 gemeinsamen Jahren. Außerdem könnten sie es

Die nach vorn gewandte Band reimaginiert altes Material.

sich viel leichter machen: Zwar hätten sie ihre liebe Mühe, mit dem Material der Nullerjahre einen akzeptablen Nachfolger zu THE BEST OF 1990 – 2000 zu basteln (gänzlich unmöglich ist es mit dem Jahrzehnt danach als Ausgangslage). Aber ein schnödes U2 18 SINGLES VOL. 2 wäre leicht auf den Markt geworfen. Doch dafür sind die Eigenansprüche der ehemaligen Rock-Erneuerer noch zu hoch. Heutzutage recycelt, remaket, rebootet oder rebrusht man. Oder „re-imagined" – in der Ankündigungskampagne überpinselt das Buzzword keck das Mittelwort der Infozeile „The new album". Und wo wir schon bei der Wortwahl sind: Als mutig darf es empfunden werden, nach zwei Flops mit SONGS OF im Titel ein drittes Album damit auszustatten (nur noch zwei Songs-Platten und sie haben Leonard Cohen eingeholt) – UND stramme acht Stücke aus diesen Zwillingswerken auf die 40 Lieder umfassende Tracklist zu nehmen (nicht aber *„Surrender"*, btw.). Dank dieser weitgehend unbekannten Songs wirkt SONGS OF SURRENDER – passend mit *„One"* beginnend und auf *„40"* endend – somit nicht durchgehend wie schon x-Mal gehört. Dennoch ermüdet das Album schnell und das nicht nur aufgrund seiner epischen Spielzeit: Alle Stücke werden, spartanisch instrumentiert, in einem Midtempo-Bereich präsentiert, in dem Dynamik wenig gefragt ist. Bonos stimmliches Markenzeichen, die Dringlichkeit, weicht überdies einer altersbedingt flacheren Darbietung. Als Unplugged-Konzert vor Publikum wäre das Experiment vielleicht geglückt, aber die sterile, stark mit Hall arbeitende Produktion von The Edge nimmt der Musik viel von ihrer Intensität oder gar Intimität. „Surrender to the void", hieß es bei den Beatles, „gib dich der Leere hin". Möge den Fab-Four-Fans, die U2 ja sind, diese Leere eine Lehre sein.
★★⋆ **Stephan Rehm Rozanes**

London Brew
London Brew

Concord/Universal
(VÖ: 31.3.)

Wie ein Dutzend Londoner Jazzer:innen Inspiration bei Miles Davis suchte – und natürlich fand.
Am Anfang stand der Plan für eine Live-Performance, die dann, der Pandemie sei Dank, nicht zustande kam. Die Hommage an Miles Davis' Klassiker BITCHES BREW konnte 2020 zum 50. Jahrestag des Albums zwar nicht über die Bühne des Londoner „Barbican" gehen, das Projekt aber bahnte sich seinen Weg in die Church Studios im Norden der Themse-Metropole. Unter dem Dutzend Musiker:innen: Shabaka Hutchings und Nubya Garcia (Saxofon), Theon Cross (Tuba), Tom Skinner (Drums), Tom Herbert (Bass), Dave Okumu (Gitarre) und Benji B (Decks, Sonic Recycling). Das darf kurz an Makaya McCravens London-Chicago-Mixtape WHERE WE COME FROM (2019) erinnern, einige Namen tauchen in beiden Produktionen auf und auch bei LONDON BREW geht es um den transatlantischen Twist, der hier im

Ein Tanz um das globale Dorf des Jazz.

Geiste Miles Davis' entstehen kann. Acht Aufnahmen haben es auf das Doppelalbum geschafft. Der 23-minütige Titeltrack covert das komplette Spektrum der Aufnahmen, von den stillen, meditativen Momenten über lebhafte Exkursionen in die Freiräume des Jazz bis zu den kleinen Nischen, in denen die Musiker:innen ihr Come-Together im hymnischen Spiel feiern. *„Miles Chases New Voodoo In The Church"* (eine Anspielung an Davis' Hendrix-Hommage *„Miles Runs The Voodoo Down"*) trägt die Funkiness von Davis' Frühsiebziger-Aufnahmen in einen Big-Beat-Tuba-Zusammenhang – Miles weitergedacht und -improvisiert. LONDON BREW lässt die losen Enden von BITCHES BREW um das globale Dorf des Jazz tanzen.
★★★★★ **Frank Sawatzki**

Liturgy
93696

Thrill Jockey/Indigo
(VÖ: 24.3.)

Die New Yorker Liturgy drehen den Komplexitätsregler ihres Black Metal eine Stufe höher.
Dass Liturgy keine einfache Metalband sind, sollte nach fünf Alben zwischen Oper, Trap und extremer Gitarrenmusik klar sein. Was für einen Sturm aus Black Metal, Klassik und abstrakten philosophisch-religiösen Ideen die New Yorker Band um Ravenna Hunt-Hendrix auf dem kryptisch 93696 betitelten Album loslässt, haut einen dann doch ziemlich um. Das fängt schon bei eben jener Zahl an: 93696 steht für den Himmel und Hunt-Hendrix' ganz eigene Interpretation davon. Überall auf dem Album sind Engel, Verweise auf die Bibel und Ekstase. Wem das zu viel ist, dem:der wird aber auch musikalisch viel geboten – vielleicht sogar zu viel. Nach kurzem Vokalintro zeigt *„Djenneration"* die ganze Bandbreite von Liturgys Sound: Über fetten Blastbeats und flirrend schnellen Gitarrenflächen entfaltet sich ein filmmusikreifes Orchesterarrangement. Plötzlich schält sich ein stotternder Trapbeat aus dem Chaos, um sogleich wieder von brutalen Gitarren abgelöst zu werden, die sich zum Finale hin auftürmen. Und so geht's weiter: Lange verästelte Kompositionen wechseln sich mit kurzen instrumentalen Verschnaufpausen ab – das ist immer aufregend, niemand sonst mixt so wild und doch gekonnt Genres wie Liturgy. Aber auch ganz schön (über)fordernd, wenn man vor lauter Streichern, Blockflöten, Gitarren und Hunt-Hendrix' Black-Metal-Geschrei nicht mehr weiß, wo einem der Kopf steht.
★★★★ **Elias Pietsch**

RollingStone
Exclusive Vinyl

DEPECHE MODE

EXKLUSIVE
SAMMLER
VINYL-SINGLE

"GHOSTS AGAIN"
&
"NEVER LET ME DOWN AGAIN"

NUR MIT DER NÄCHSTEN ROLLING STONE-AUSGABE ERHÄLTLICH:

AB 30.03. IM HANDEL

ODER JETZT VORBESTELLEN:

MUSIK-MAGAZINE.DE/DEPECHE-MODE

Tristan Brusch
Am Wahn

Tautorat Tonträger/
Four Music/Sony (VÖ: 24.3.)

Der Wahlberliner bohrt sich mit seinen wundervollen Chansons in eine scheiternde Beziehung.
Nein, keine Angst, Tristan Brusch ist kein Klimaaktivist geworden. Zwar singt er, „die Welt wird untergeh'n", aber reimt das auf „du bist wunderschön" und „es gibt gar kein Problem". Das Duett mit Annett Louisan ist ein Hohelied auf die Liebe, die die Außenwelt vergessen macht, und der endorphingeschwängerte Beginn einer Beziehung, die auf AM WAHN durcherzählt wird. Eine Beziehung, in der zwei Menschen das Spiel der Hormone mit Liebe verwechseln. „Was du geseh'n hast, war nicht da / Was du gefühlt hast, war nicht da / Was du geliebt hast, gar nicht wahr", singt Brusch in *„Mirage"*, während sich die Melodie aufschwingt zu einem romantischen Herbstspaziergang an der Seine. Der klassische französische Chanson war noch nie so nah wie auf diesem vierten Album des aus Gelsenkirchen stammenden Wahlberliners, jedes Stück scheint dramatischer als sein Vorgänger. Klavierballaden werden zum Kunstlied, aus dem Schrammelpop von *„Baggersee"* dann doch noch eine große Schlager-Umarmung. Nichts ist, wie es scheint, weder musikalisch noch textlich, deshalb ist AM WAHN auch kein Konzeptalbum, das eine stringente Geschichte erzählt, sondern vor allem eine wunderschön schillernde Projektionsfläche aus wundervoller Poesie. So lässt sich das grandiose *„Monster"* lesen als Tiefenbohrung in einer scheiternden Beziehung, aber auch als Bestandsaufnahme einer Menschheit, die ihre eigenen Lebensgrundlagen zerstört. Ach, tief im Herzen ist Tristan Brusch vielleicht doch ein Klimaaktivist.
★★★★★⋆ **Thomas Winkler**

5 FRAGEN AN *TRISTAN BRUSCH*

„Die Welt wird untergeh'n" reimt sich bei dir auf „es gibt gar kein Problem". Wird es die Liebe wirklich richten und den Klimawandel aufhalten?
Wenn man sich im Wahn verliert, kann die Welt untergehen – und du kriegst es nicht mal mit.

Dein letztes Album AM REST war ein Trennungsalbum, nun geht es auf AM WAHN um eine scheiternde Beziehung. Hast du den Glauben an die Liebe verloren?
Mein Verständnis von Liebe hat sich im Laufe der Jahre sehr verändert und ändert sich noch. Ich glaube immer mehr, dass Liebe kein Zustand, sondern eine Fähigkeit ist. Auch die Fähigkeit, jeden Verstand fahren zu lassen.

Du sagst, du hast keine Angst vor der großen Geste, nicht mal vor Schlager. Wer ist dein liebster Schlagerstar? Und der beste Schlager aller Zeiten?
Hildegard Knef liebe ich aus tiefstem Herzen, und vielleicht am meisten ihr Lied: *„Insel meiner Angst"*.

Du liebst uneindeutige Texte. Kannst du nachvollziehen, wenn man *„Monster"* als Abgesang auf den Turbokapitalismus liest?
Das kann man gerne so lesen, auch wenn ich's anders gemeint habe. Ich habe keine Angst vor Uneindeutigem, weil Eindeutigkeit auch Einschränkung bedeutet. Das Unbekannte ist groß, das Bekannte klein. Wenn einem jedes Gefühl innerhalb der ersten Sekunden auf dem Silbertablett diktiert wird, bekomme ich sofort eine Depression. Das ist dann nicht Kunst, sondern Werbung. Ich lasse den Leuten lieber Raum, sich selbst noch in der Lücke zu sehen. Ab und zu komme ich dann mit einer kurzen Eindeutigkeit, wie ein Messerstich. So liebe ich es.

Als gebürtiger Gelsenkirchner bist du vermutlich Schalke-Fan. Ist das der Grund, dass du so melancholisch bist?
Ja.

Denqq
We Could Be Dead Soon

Normoton/Alive

Der Münchener Produzent plündert die Schatztruhen der elektronischen Musik.
WE COULD BE DEAD SOON – der Albumtitel scheint auf aktuelle Befindlichkeiten in der Dauerkrise anzuspielen. Dabei bedient sich der Münchener Matthias Dengg, der Techno in Clubs seit den 1990ern begleitet, auf seinem Debüt aus den Schatztruhen einer früheren elektronischen Musik, man mag an Minimal Techno, Basic Channel und Bands wie Seefeel denken. Besser: Man möchte sie noch einmal hören und die Spur verfolgen, die Dengg alias Denqq bis ins Hier und Jetzt verfolgt. Auf Routen, die freigeschaufelt sind von elektronischem Firlefanz, stattdessen Texturen und Alarmsignale in den Vordergrund rücken. In den acht Minuten und 20 Sekunden von *„Isso"* spielt Denqq ein archaisches Heulen (oder vielleicht auch Jubilieren, so genau ist das nicht zu sagen) aus den Clicks und Cuts heraus, es hört sich nicht nach einem guten Ende an. In diesem Sinne: Das ist Musik zur Zeit, so intensiv wie rätselhaft – und der Historie des Künstlers verbunden.
★★★★⋆ **Frank Sawatzki**

Trettmann
Insomnia

Soulforce/BMG/Warner
(VÖ: 17.3.)

Der Chemnitzer kann und will sich (noch) nicht entscheiden zwischen Rap und Song.
Dass Trettmann nicht dein gewöhnlicher Deutschrapper ist, das wird allerallerspätestens klar, wenn der berühmteste Schnappgesang der Republik erklingt. Herbert Grönemeyer singt, also grönemeyert natürlich einen Refrain. Schon zuvor hatte Henning May krächzen dürfen: „Draußen regnet eine kalte Welt." Nicht nur mit der Wahl der

FOTO: REBECCA KRAEMER

Stargäste verortet sich der gebürtige Chemnitzer, der eigentlich Stefan Richter heißt, also nicht im Rap, sondern eher als Singer/Songwriter. Als solcher taucht er auf seinem fünften Album INSOMNIA vor allem ein ins Liebesleid. Fast scheint es,

Es scheint, Beziehungen beginnen nie, sie enden nur.

als würden Beziehungen nie beginnen, sondern nur enden. Die letzte Flasche ist ausgetrunken, die Sonne geht unter, der Blick ist leer und „alles ist vorbei", während wieder einmal KitschKrieg zwar spartanische, aber denkbar dunkle Beats produziert haben. Trettmann hat angekündigt, dass INSOMNIA der Schlusspunkt der ungemein erfolgreichen Zusammenarbeit sein wird, und zum Ende des Albums wird denn auch Bilanz gezogen: „All die Tränen machen mich heute so souverän". Schon im Songtitel behauptet *„Stefan Richter"*, jetzt geht's nicht mehr rap-authentisch, sondern echt authentisch zu. In kurzen assoziativen Sätzen beschreibt er seinen Werdegang von der schwierigen Nachwendejugend, der er in *„Grauer Beton"* ein Denkmal setzte, bis zum „Sänger für Eltern, Underdogs und Gangster". So kompromissbereit klingt allerdings auch INSOMNIA.

★★★★ **Thomas Winkler**

Lankum
False Lankum

Rough Trade/Beggars/Indigo (VÖ: 24.3.)

Gut vollbärtiger Irish-Folk, in dem sich das Höllentor öffnet.
Ein Irish-Folk-Album, aber was für eins! Seit mehr als 20 Jahren, zu Beginn noch unter dem Namen Lynched, seit 2017 als Lankum, zeigen diese vier Menschen aus Dublin, wie man das vollbärtige Genre eben auch spielen kann. Nämlich laut und wuchtig, dröhnend und pulsierend. 2019 hatten Lankum mit THE LIVELONG DAY ein erstes Meisterwerk veröffentlicht, beim Song *„The Pride Of Petravore"* spielte der alte Pogues-Recke Spider Stacy seine Zinnflöte, doch klang sie hier nicht nach Guinness-Ausschank, sondern nach der Pfeife des Teufels. Mit FALSE LANKUM gehen Lankum ihren Weg nun weiter: Der Ritt zur dunklen Seite der Traditionals beginnt mit *„Go Dig My Grave"*, Sängerin Radie Peat zieht es direkt ins eigene Grab, die drei Männerstimmen begleiten sie, am Ende spielt die Fiddle zum Totentanz. Aber Lankum beherrschen nicht nur die Düsternis: *„Clear Away In The Morning"* schwebt zum ersten Tageslicht davon, klingt wie eine Folk-Version der Shoegaze-Schwelgereien von Slowdive. Und mit *„Master Crowley's"* gibt es sogar ein instrumentales Set mit irischen Tänzen, gespielt jedoch nach Lankum-Regeln: Zwischendrin öffnet sich das Höllentor, es dröhnt und poltert, riecht nicht nach Pub sondern nach Schwerindustrie. Was für eine intensive und betörende Spielart des Irish-Folk!

★★★★★ **André Boße**

Klingt wie: Lau: THE BELL THAT NEVER RANG (2015) / Test Dept.: GODODDIN (1989) / Current 93: BLACK SHIPS ATE THE SKY (2006)

Slowthai
UGLY

Universal

Gut gelaunt erzählt der Indie-Pop-Grime-Star von Selbstzweifeln und Suizidgedanken.
Das Wort UGLY kann als Akronym gelesen werden: U Gotta Love Yourself. Diese hübsche Aneignung des Hässlichen beherzigt der britische Musiker Slowthai – und hat sich die vier Buchstaben nicht nur mit Tinte unters Auge stechen lassen, sondern auch sein neues Album so genannt. Wie schon der Vorgänger TYRON (2021) ist UGLY eine tiefe Auseinandersetzung mit sich selbst und seiner Umwelt. Slowthai bloß als Rapper zu bezeichnen, greift dabei viel zu kurz, er lässt hier alle very britishen Formen des Pop anklingen, von Indie-Rock und -Pop über Punk und Postpunk bis hin zu Grime. Man staunt überdies, wie gut Text und Musik sich organisch fügen: So gut gelaunt und hittauglich wie in *„Sooner"* hat schon lange niemand mehr über Selbstzweifel und Suizidgedanken gesungen, so überzeugend wie im Opener *„Yum"* oder in *„Fuck It Puppet"* hat man selten jemanden therapeutische Selbstgespräche führen hören, und so schlicht und wahr über die Liebe zu singen wie in *„HAPPY"* ist auch alles andere als selbstverständlich. Einmal mehr zeigt der 29-jährige Londoner, wie vielseitig er ist. Dafür spricht auch die Auswahl seiner Gäste – unter ihnen sind Fontaines D.C, Ethan P. Flynn und Jacob Bugden von Beabadoobee.

★★★★★ **Jens Uthoff**

Kahil El'Zabar's Ethnic Heritage Ensemble
Spirit Gatherer – Tribute To Don Cherry

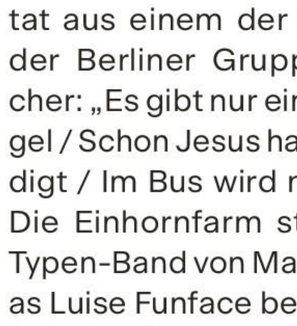
Spiritmuse (VÖ: 10.3.)

Eine Spiritual-Jazz-Reise auf den Spuren von Don Cherry.
Auf AMERICA THE BEAUTIFUL hatte sich Kahil El'Zabar 2020 mit einer 12-köpfigen Band Traditionen, Traditionals und den sozialen Verwerfungen in den Vereinigten Staaten der Gegenwart gewidmet, bisweilen kakophonisch-turbulent. Mit seinem neuen Album folgt der US-Perkussionist im kleinen Ensemble dem „Tanz eines Shamanen", so hat El'Zabar die Musik Don Cherrys beschrieben. SPIRIT GATHERER fächert sich auf in Eigenkompositionen des Rhythmikers (*„Bop On"*, *„Evocation"*) und Coverversionen aus dem breit angelegten Werk des beseelten Pocket-Trompeters Cherry (*„Degi-Degi"* vom Album BROWN RICE). Die Liebeserklärung reicht bis zu Neuinterpretationen und Bearbeitungen von John-Coltrane- und Ornette-Coleman-Stücken – zwei Saxofonisten, mit denen Cherry (1936-1995) Platten aufgenommen hat, zwei von Cherrys Lieblingskomponisten. Beteiligt an diesem Tribute waren neben Corey Wilkes (Trompete) und Alex Harding (Saxofon) Don Cherrys ältester Sohn David Ornette (Piano, Melodica) und Vokalist Diwght Trible vom Pan Afrikan People's Arkestra. Manchmal klingt diese Band, als wäre sie live in einem Club eingefangen worden, Wilkes' Trompetenspuren zischen durchs Gemäuer, ein Piano ganz blank, dazu das Heulen Tribles, selten erreichte Jazz solch eine Körperlichkeit zuletzt. Musik versteht das Ensemble als „healing force" ganz im Sinne von Don Cherry, der Künste und Kulturen zusammenbringen wollte. Der Cherry gewidmete Titel SPIRIT GATHERER darf in diesem Moment auch für El'Zabar gelten, für die Art und Weise, wie er Rhythmus erkundet, ein Ensemble in der Balance hält und in die Soundtiefen lotst.

Selten erreichte Jazz zuletzt solch eine Körperlichkeit.

★★★★★ **Frank Sawatzki**

Klingt wie: The Pyramids: KING OF KINGS (1974) / Horace Tapscott With The Pan Afrikan People's Arkestra: LIVE AT THE I.U.C.C. (1979) / Sun Ra Arkestra: LIVING SKY (2022)



Lulu & Die Einhornfarm
Alles klärchen Bärchen

Bakraufarfita/Broken Silence

Liebevoll hingeknallter Ihr-könnt-mich-mal-Punk zwischen Gaga und Existentialismus.
Wortreich könnte man die lyrischen Qualitäten von Lulu & Die Einhornfarm umschreiben, wie sie zwischen verknappter NDW und konfrontativem Gaga existienzielle Erkenntnisse verhandeln. Aber letztlich macht es dieses Zitat aus einem der neuen Stücke der Berliner Gruppe viel deutlicher: „Es gibt nur eine goldene Regel / Schon Jesus hat es uns gepredigt / Im Bus wird nicht gekackt." Die Einhornfarm stellt dabei die Typen-Band von Mareen Kießig alias Luise Funface beziehungsweise Lulu dar. Ihr Female-Act The toten Crackhuren im Kofferraum ist sogar noch etwas populärer. So alterniert Lulu zwischen ihren Projekten und ist jetzt wieder bei dem gitarrenbetriebenen angelangt. ALLES KLÄRCHEN BÄRCHEN, das ist liebevoll hingeknallter Ihr-könnt-mich-mal-Punk, in den immer wieder unzählige kleine Ideen und erbauliche Frechheiten verbaut werden. Diese Feelgood-Musik tut bloß so, als wäre sie aus der Hüfte geschossen – denn eigentlich kommt sie ja direkt aus dem Herz.

★★★★★ **Linus Volkmann**

Klingt wie: Nichts: MADE IN EILE (1981) / Die Ärzte: FRÜHER! (1989) / Team Scheisse: ICH HABE DIR BLUMEN VON DER TANKE MITGEBRACHT (JETZT WIRD GEKÜSST) (2021)

Emiliana Torrini & The Colorist Orchestra
Racing The Storm

Bella Union/PIAS/Rough Trade (VÖ: 17.3.)

Süßliche Spieluhrenmusik für die vielen „Amélie“-Fans.
Der Fluch des einen Hits: Emiliana Torrini ist für *„Jungle Drum“* verantwortlich, mit seinem „Rakadugededung“-Refrain auf ewig ein fester Bestandteil der Penetranz-Playlists der Formatradios. Typisch für ihr Songwriting war dieses Ding allerdings nicht: Torrini, Mutter Isländerin, Vater Italiener, ist grundsätzlich eine melancholisch gestimmte Songwriterin. Wo ihre wahren Stärken liegen, zeigt sie im Zusammenspiel mit den zwei Belgiern Aarich Jespers und Kobe Proesmans, die unter dem Namen The Colorist Orchestra ihren Auftrag darin sehen, für diverse Singer/Songwriter:innen süßliche Spieluhrenklanglandschaften zu erzeugen. Dieser Sound passt mit seiner süßlichen „Amélie“-Atmosphäre gut zu Torrinis Songs und Stimme: zu leisem Pluckern, allerhand Glocken und getupften Saiten singt sie Lieder über Tiere, Wetterphänomene und die Tücken der Liebe. Eine hübsche, sehr reinliche Musik, vom „Rakadugededung“ meilenweit entfernt.
★★★ **André Boße**

Sleaford Mods
UK Grim

Rough Trade/Beggars/Indigo (VÖ: 10.3.)

Kitchen-Sink-Hop, der auch in der Krise kräftig aufs Maul gibt.
Richtig dicke aufs Maul – das gibt’s mal wieder von zwei alten weißen Männern. Die Sleaford Mods haben auf ihrem zwölften Album UK GRIM so einiges an Geflügel zu rupfen, vor allem mit dem Establishment und das in klassisch britischer Macho-Punkmanier. Gähn, die Leier schon wieder. Doch klanglich ist dieses Krisenerzeugnis interessant. Bedient wird sich an HipHop-Beats und wummernden Bässen, aber auch konservativeren Rockrhythmen, die Wut ist auf alle 16 Bars verteilt, und beim Punk leiht man sich die Attitü-

Pandemie! Krieg! Was denn noch?

de aus. „You’re all gettin’ mugged by the aristocracy“, spuckt Frontmann Jason Williamson, als wäre er ein Verschwörungstheoretiker, aber eigentlich geht es vor allem ums Weiterkämpfen. „I got crisis stamina, full marathon“, pöbelt er ins Mikro. Wir haben Pandemie, Krieg und Wirtschaftskrise überstanden – soll das schon alles sein?
Und: Gibt es das England, auf das wir stolz sein können, überhaupt noch? Wenn, dann bestimmt nicht das England, das die da oben uns als England verkaufen wollen. Die beiden älteren Herren aus Nottingham sind halt doch noch Patrioten, aber halt in ihrer Trotzphase. Kann man machen, aber dort soll dieses Patrotismusdings auch bleiben, bevor die Naziskins Wind davon kriegen. Aber so ist das mit den Sleaford Mods ja schon immer: Klar, irgendwie sind sie natürlich Linke und sauer auf die Eliten, aber würden sie die Maske aufsetzen und solidarisch durch die Krise marschieren? Stellenweise ist das schwer rauszuhören, und das macht es spannend.
★★★★★ **Anastasia Rutkowski**

M83
Fantasy

Other Suns/Virgin/Universal (VÖ: 17.3.)

Indie-Rock für ein Publikum, das längst im Großraumbüro sitzt.
Es gehört schon viel Mut dazu, sich nach wie vor in der großformatigen Indie-Rock- und Dream-Pop-Spalte zu versuchen, in der M83 um ihren Frontmann Anthony Gonzalez zu Hause sind. Die Zeiten, in denen Werbepausen auf VIVA mit The Naked and Famous eingeläutet wurden, sind wie der Sender selbst längst passé. *„Midnight City”* bleibt bis heute der größte Hit von M83, der über der französischen Band zu schweben scheint wie ein Damoklesschwert und Anfang der Zehnerjahre Erstsemesterpartys allerorten beschallte. „Gonzalez’ Werke haben sich schon immer an Träumer:innen gerichtet“, lässt der Pressetext verlauten. Das mag stimmen, nur sind diese Träumer:innen längst erwachsen geworden und sitzen in Großraumbüros, in denen die nahende Mittagspause mehr bedeutet als Synths, die von der weiten Welt erzählen, hallende Gitarren und Wagenburg-Balladen wie *„Us And The Rest“*. Indie ist nicht mehr Jugendkultur, damit müssen sich auch M83 abfinden, die mit FANTASY auf ein Publikum abzielen, das keine mehr hat.
★★ **Maximilian Fritz**

Crystal Glass
I’melting

Duchess Box/Redeye (VÖ: 24.3.)

Der Psychedelic-Indie-Pop des Ruhrpott-Newcomers entwickelt beachtliche Schmelzkraft.
Essen – wirklich? Nicht vielleicht doch L.A.? Oder Melbourne? Ein wenig irritiert die Herkunft von Marvin Ändra alias Crystal Glass, wenn dieser sein erstes funky Gitarrenriff wie einen Sonnenstrahl aus dem Lautsprecher schickt und ein schmusiges „Wooooooo“ hinterhersäuselt. Da schmilzt man – von wegen I’MELTING – sofort dahin like ice in the sunshine. Ändra hat sich für sein in Eigenregie aufgenommenes Debüt ausgiebig von der Muse Kevin Parkers (Tame Impala) abknutschen lassen: Auf technicolorfarbigen Schichten aus Gitarreneffekten und extraterrestialen Synthesizern surft der Anfangzwanziger durch die

Ein Spagat zwischen Tanzfläche und Lavalampe.

eigene Gefühlswelt, hängt melancholisch dem *„Nocturnal Thought Bus“* nach, tanzt *„High On Roses“* auf Synthie-Pop-Wolke 7 oder jagt in *„Void“* auf einem mächtigen Riff über die Space-Rock-Rampe ins Nichts. Wenn er sich nicht gerade in atmosphärischen Instrumental-Skizzen austobt. So entsteht ein gelungener Spagat zwischen Verstrahltheit und Catchyness, Tanzfläche und Lavalampe. Und spätestens beim dystopisch-krautrockigen *„The Future“* steht Ändra mit einem Fuß in Düsseldorf. Bis Essen ist es da nicht mehr weit.
★★★★⋆ **Nina Töllner**

Klingt wie: Tame Impala: CURRENTS (2015) / Empire of the Sun: WALKING ON A DREAM (2008) / Foster the People: SACRED HEARTS CLUB (2017)

Aksak Maboul
Une Aventure De VV (Songspiel)

Crammed/Indigo

Véronique im Wunderland oder: Wie das Hörspiel zum Avant-Pop gekommen ist.
Was bisher bekannt ist: Es geht um Sprache, um das Suchen und Finden derselben, um einen plötzlichen Wortsturm, dem die zentrale Figur in diesem „Songspiel“ ausgesetzt ist. Die Worte sind über die 16 Tracks dieses Albums sehr schön verteilt, sie tauchen unter den Geräuschkulissen hervor, bilden kurze Refrains, die sich wiederum Dream-Pop-Sequenzen und Minimal-Music-Parts anschließen, halb akustisch, halb elektronisch und fast durchgängig das Werk des Crammed-Discs-Chefs und Aksak-Maboul-Gründers Marc Hollander. UNE AVENTURE DE VV ist eine hörspielartige Suite geworden, die selbst im fantastisch mäandernden Werk der belgischen Band eine Sonderrolle einnimmt, geschrieben wurde die zugrunde liegende Geschichte von Hollanders Bandkollegin Véronique Vincent, die die Hauptrolle der VV singt und spricht. Véronique geistert durch ein Wunderland, das Lewis Carrolls Alice noch gar nicht kennt, sie trifft auf ihrer Reise durch den Wald auf nicht-menschliche Wesen und Vögel, auf eine Seiltänzerin und einen Gelehrten, die mit der Beschreibung eines Analemma beschäftigt sind; am Ende steht eine Mauer, die überwunden wird. Dahinter: eine auf keiner Landkarte eingezeichnete Todeszone, freies Pianospiel, Avantgardemusical und verbogene Flöten. Es ist eine wahre Feierstunde für Kunst und Collage. Blaine L. Reininger (Tuxedomoon), Lætitia Sadier (Stereolab), Don The Tiger und John Pearce (Family Fodder) sprechen weitere Rollen auf diesem 63-minütigen Parcours.
★★★★★ **Frank Sawatzki**

DIE DA OBEN

Die Hitparaden-Kolumne von **Julia Lorenz**

KIRMES IN DER GRUFT

Grimmig wie ein Brief vom Finanzamt: Der Goth-Rock von Mono Inc. ist vor allem sehr deutsch.

Aus jedem Reihenhaus führt eine Kellertreppe in die Dunkelheit. Wenn es ein Genre gibt, das in Deutschland unabhängig aller Trends blüht und verlässlich Konzertsäle füllt, dann ist es Gothic im Bratwurststil, brünftiger Alternative-Rock mit dunklen Themen und Kajal und Mummenschanz. Beweisführung: RAVENBLACK, das aktuelle Album der Band Mono Inc., das gerade auf Platz 1 der Albumcharts steht.

Gelernt hat die Band aus Hamburg von den Besten ihrer düsteren Disziplin: Den Schmonzettengrafen Unheilig begleiteten sie schon auf Tour, ebenso die Mittelalterrock-band Subway To Sally. In mehr als 20 Bandjahren haben sie einen Sound perfektioniert, von dem man sich auf der Heimfahrt von einem blöden Bürotag ordentlich durchföhnen lassen kann, ohne sich selbst und das Elend dieser gebrechlichen Welt zu doll spüren zu müssen.

Mono Inc. spielen schwergängige Gitarrenmusik mit Gestampfe und Synthesizerquatsch, der sich anhört wie eine Kirmes in der Gruft, schlockig, überkandidelt und natürlich heillos überfrachtet mit Kitsch. Immerzu muss eine dunkle Prinzessin angesungen, immer mal im Grabeston bekräftigt werden, dass Engel niemals sterben, aber eben auf eine Art, die so penetrant vital klingt, dass es einen wütend macht. Nie hören sich die Gitarren so hohl und ernsthaft einsam an wie im Goth und Postpunk der 80er-Jahre, permanent peitscht einen diese Band auf mit ihren Powerchords, auf gar keinen Fall fordert sie einen heraus mit musikalischen oder textlichen Einfällen.

Nein, in dieser Gruft gibt es keinen doppelten Boden. Diese Gruft ist ein echter safe space für alle, die für echte Düsternis keine Zeit oder Nerven haben. RAVENBLACK ist so abgründig wie ein Streit mit den Nachbarn, so grimmig wie ein Brief vom Finanzamt, so dunkel wie eine Woche, in der man die große Hausordnung erledigen muss. Gothic im Stil von Mono Inc. ist – ha, ha – nicht totzukriegen. Und wahrscheinlich ist dies das Gruseligste an ihrer Dunkelmusik.

FOTO: LENA MEYER

KONZERTBÜRO
SCHONEBERG

Yukno
14.03. Frankfurt, Milchsackfabrik

Courtney Marie Andrews
15.03. Berlin, Privatclub
16.03. Hamburg, Nochtspeicher

The Thurston Moore Group
16.03. Köln, Kulturkirche
25.03. München, Strom

The Handsome Family
22.03. Köln, Artheater

Oska
26.03. Köln, Blue Shell

Jahneration
29.03. Köln, Yuca

Schorl3
05.04. Berlin, Badehaus

David Eugene Edwards
13.04. München, Saal X
28.04. Köln, Stadtgarten

Tom Allan & The Strangest
19.04. Berlin, Badehaus
21.04. Köln, Artheater

Alexandra Stréliski
23.04. Berlin, Silent Green

Monako
24.04. München, Milla

Jonathan Roy
08.05. Berlin, Privatclub

Talking To Turtles
08.05. Köln, Jaki

Fireside
09.05. Hamburg, Molotow
10.05. Münster, Gleis 22
11.05. Berlin, Badehaus

The Grogans
22.05. Berlin, Marie Antoinette

Riopy
31.05. Köln, Gloria
03.06. B, Heimathafen Neukölln

Rainald Grebe
& die Kapelle der Versöhnung
06.06. Frankfurt, Batschkapp

Son Lux
20.06. B, Festsaal Kreuzberg

Calexico
20.06. Darmstadt, Centralstation
22.06. Nürnberg, Serenadenhof
23.06. Karlsruhe, Zeltival
24.06. Ulm, Ulmer Zelt

Built To Spill
03.07. München, Strom

Element Of Crime
14.09. Köln, Tanzbrunnen
15.09. Münster, Jovel
02.10. Frankfurt, Alte Oper

Matt Corby
21.09. Köln, Gloria

Julia Engelmann
11.09. Köln, Theater am Tanzbrunnen
17.09. Offenbach, Capitol
18.09. Essen, Lichtburg

Fenne Lily
27.04.23 Hamburg
29.04.23 Berlin
01.05.23 München
02.05.23 Köln

Ziggy Alberts
28.04.23 Frankfurt
29.04.23 München
05.05.23 Berlin
06.05.23 Hamburg
16.05.23 Münster
20.05.23 Köln

Charlie Cunningham
28.04. - 06.05.23
München / Leipzig
Hamburg / Köln / Berlin
Frankfurt / Dortmund

The Tallest Man On Earth
30.04.23 München
01.05.23 Berlin
02.05.23 Hamburg

Jack Botts
23.05.23 Hamburg
24.05.23 Berlin
25.05.23 Köln
26.05.23 München

Caroline Rose
27.05.23 Hamburg
29.05.23 Köln
16.06.23 Traumzeit Festival
17.06.23 Maifeld Derby

The War On Drugs
+ Warpaint
14.06.23 Berlin

Bon Iver
19.06.23 Bonn

TICKETS & INFOS:
WWW.SCHONEBERG.DE

BEQUEM NACH HAUSE!

Einmalig 3 Ausgaben zum Sonderpreis.

Die Playlist für Alle

CD exklusiv für Abonnent*innen

3 AUSGABEN
~~23,70 €~~
9,95 €

Mindestlaufzeit 3 Monate, danach läuft Dein Abo auf unbestimmte Zeit weiter. Kündigungsfrist: Erstmalig zum Ende der Mindestlaufzeit, danach jederzeit.

MUSIKEXPRESS.DE/SPEZIAL-ABO

Daughter
Stereo Mind Game

4AD/Beggars/Indigo (VÖ: 7.4.)

Das somnambule Londoner Dusterpop-Trio lässt etwas mehr Licht durch die Vorhänge.
Wenn eine latent in schwermütigem Sehnen versunkene Gruppe wie Daughter sich mit einem pandemietypischen Topos wie der örtlichen Trennung von geliebten Menschen auseinandersetzt, lässt das nicht unbedingt auf musikgewordene Freudentänze schließen. Und doch strahlt aus STEREO MIND GAME, ihrem ersten Album seit 2016, mitunter ein Licht hervor, das man in dieser Form noch nicht von ihnen kannte. So gibt das von Streichern und Synthies getragene The-xx-Soundalike *„Be On Your Way“* gleich zum Einstieg einen Weg aus der Dunkelheit vor, dem Daughter in der Folge mal mit altbekannten, mal mit ungewohnten Mitteln folgen. Natürlich ist da immer noch dieser Hang zum ätherisch verhallten Dream-Pop-Wohlklang, der allein schon in der ebenso zarten wie entrückten Stimme Elena Tonras steckt. Spannend wird es aber, wenn Daughter ihre Wandlungsfähigkeit zum Tragen bringen. Das trocken in den siebten Harmonie-Himmel des Indie-Rock produzierte *„Party“*, die neongolden pluckernde und wogende Spoken-Word-Indietronica von *„Junkmail“* oder die filigran herunterskeletierte Indie-Folk-Miniatur *„Isolation“* stehen dabei repräsentativ für eine Band, die bei aller Variation spürbar ihre Mitte gefunden hat.
★★★★⋆ **Martin Pfnür**

Yaeji
With A Hammer

XL/Beggars/Indigo (VÖ: 7.4.)

Die Wut auf Rassismus schwebt im rosarot tanzbaren Pop federleicht durch die Luft.
Wie klingt Wut? Messy wie das Chaos auf Metallicas ST. ANGER? Verzweifelt wie Kelis auf *„Caught Out There“*? Kalkuliert wie Beyoncé auf LEMONADE? Yaeji hat ihren eigenen Weg gefunden, Wut in Sound zu fassen: zart, fast verträumt, selbstbestimmt und geboren für den Dancefloor. Kein Wunder: Seit die US-amerikanisch-koreanische Produzentin und Sängerin mit einem Remix von Drakes *„Passionfruit“* einen weltweiten Hit landete, brannte sie als DJ überall von Berghain bis Boiler Room mit ihrem Mix aus House, Trap und Popattitüde die Hütte ab und veröffentlichte gefeierte EPs und Mixtapes. Zugleich aber waren die letzten Jahre für eine asiatische Frau in den USA und Europa alles andere als leicht: Mit der Pandemie zeigte sich die hässliche Fratze anti-asiatischen Rassismus, in den USA waren gerade Frauen mit südostasiatischer Biografie immer wieder Zielscheibe von Angriffen und sogar Anschlägen. Es sind diese Erfahrungen, die neben Yaejis ganz persönlicher Biografie auf ihr erstes eigenes Album einfließen: auf WITH A HAMMER reißt sie inspiriert von den Anime-Heldinnen der Neunziger mit dem metaphorischen Hammer alles nieder, was sich ihr in den Weg stellt, das Patriarchat, Rassismus, das Gewicht der Welt. Allerdings nicht auf eine brutale, aggressive Art, Yaejis Wut schwebt fast federleicht in der Luft, dann wieder, wie etwa auf *„1 Thing To Smash“* mit der britischen Produzentin Loraine James, scheint sie sirupsüß lethargisch dahinzufließen. Ihre teils gehauchten Lyrics auf Englisch und Koreanisch rahmt Yaeji in Produktionen ein, die sich zwischen Indie-Rock, Electronica, Nullerjahre-Pop und TripHop-Momenten bewegen. „You fall with yourself“, wiederholt sie wie ein Mantra auf *„Happy“,* und wir, wir verlieben uns gleich mit.
★★★★★⋆ **Aida Baghernejad**

VRIL
Animist

Delsin

Geheimnisvoller und gruseliger Dub-Techno, der durchaus unfreiwillig ulkig sein kann.
Es darf wieder geraunt werden in düsteren Techno-Kreisen: VRIL veröffentlicht mit ANIMIST ein neues Album und weiß auch dieses Mal ganz genau, was von ihm verlangt wird: Möglichst mystischer Techno, der gefälligst mehr Bedeutungsebenen aufzufächern hat als bloße Tanzfunktionalität. Etwas gruselig, höchst geheimnisvoll und mitunter gerade wegen der ganzen Seriosität durchaus ulkig mutet auch der neueste Streich des deutschen Producers an, der sich nach einer nicht ganz unproblematischen fiktiven Geheimgesellschaft benannt hat. Großartig anders als zuvor macht der Hannoveraner dabei nichts. Wieso auch? Mit seinem sauber gearbeiteten Dub-Techno-Entwurf mit monströsen Bassläufen wie auf *„Love Rollout“* hat er sich in den letzten Jahren zu einem der beliebtesten Acts seiner Sparte entwickelt. Tracks mit betont enigmatischen Namen wie *„Zūkunftsstrāße“* oder *„Mortem Cellula“* zeigen aber gleichzeitig, dass neben guter Musik bedeutungsschwangere Narrative nicht schaden. Sei's drum: Auch ANIMIST ist ein überdurchschnittlich starkes, großartig produziertes Album mit geradlinigen Bangern wie *„Katharsis“* und sogar breakigen Nummern wie *„Errorist“*.
★★★★⋆ **Maximilian Fritz**

Element of Crime
Morgens um vier

Vertigo/Universal (VÖ: 7.4.)

Der Chanson-Rock der Berliner steht mal wieder an den Wegscheiden der Liebe herum.
Eigentlich dürfte es keine Menschenseele mehr erstaunen und sei dennoch gleich vorweg genommen: Auch im 38. Jahr ihrer Historie halten Element of Crime sich selbst die Treue. Free Jazz, Acid House oder Reggaeton ertönen vielleicht im Wolkenkuckucksheim, aber nicht auf dieser Erde aus den Instrumenten von Sven Regener, Jakob

Ilja und Richard Pappik. Abermals stehen die Protagonist:innen ihrer Stücke an den Wegscheiden der Liebe – sie sehnen, leiden, schmachten, träumen. Ihren Observationen des Alltags und bedröppelten Gedanken zu folgen, legt Balsam auf lädierte Herzen: „Die Erinnerung ist wie ein niedliches Reh, das beißt wie ein Hund und frisst wie ein

Bedröppelte Gedanken legen Balsam auf die Seele.

Schwein“, heißt es etwa in *„Was mein ist, ist auch dein“*. Von lakonischen Versen und romantischen Bildern zehrt auch das wunderschöne Sehnsuchtslied *„Dann kommst du wieder“*. Sobald der Flieder die Bienen wieder verzaubert, kehrt auch die Liebste zurück, so das Kalkül der Duettpartner Sven Regener und Tobias Bamborschke (Isolation Berlin). Alles bleibt, wie es war: Wenn Melancholie die Schönheit im Traurigen meint, dann kommt nichts dieser Empfindung so nahe wie der durch Trompete und Akkordeon sublimierte Chanson-Rock von Element of Crime.
★★★★★ **Martin Schüler**

Rob Mazurek / Exploding Star Orchestra
Lightning Dreamers

International Anthem/Indigo
(VÖ: 31.3.)

Spiritual-Space-Funk-Jazz, der zu den Sternen strebt.
Trompeter, Komponist und Orchesterchef Rob Mazurek ist nicht nur inspirierter Kooperationspartner, der Spuren auf mehr als 70 Alben hinterlassen hat, er kann seine Musik auch mit Worten begleiten. Den vorab veröffentlichten Track *„Future Shaman“* beschreibt er als „Aufenthalt in den Wolken und bald im Auge des Sturms“, der mit einem „Aufstieg zu den Sternen“ ende, „eine Wiedergeburt durch Sound und Bewegung“. Anders würden wir es auch nicht sagen wollen, was das 17-köpfige Orchester in den fünf langen Space-Jazz- und Spiritual-Funk-Odysseen von LIGHTNING DREAMERS hinlegt - mit Unterstützung von Jeff Parker (Gitarre), Damon Locks (Gesang, Elektronik), Nicole Mitchell (Flöte). In *„Black River“* sampelt Mazurek Parts aus einem 2022er-Orchesterauftritt in Paris, hier hören wir die vielleicht letzten noch verfügbaren Aufnahmen der im August verstorbenen großartigen Trompeterin Jaimie Branch. Aus dem Knäuel aus Klängen navigiert die Band durch Sphären, in denen Erinnerung sich jenseits irdischer Anwesenheit manifestieren darf. Rob Mazurek, hätten Sie das auch so formuliert?
★★★★★ **Frank Sawatzki**

Blondshell
Blondshell

Partisan/PIAS/Rough Trade
(VÖ: 7.4.)

Angepisst wandelt die US-Songwriterin auf neuen Emo-Pfaden.
„You'll make a killer of a Jewish girl“– yep, dieses jüdische Mädchen ist angepisst. Bevor sich Sabrina Teitelbaum in Blondshell umbenannte, veröffentlichte die gebürtige New Yorkerin unter dem Pseudonym Baum dunkel angehauchten Pop. Jetzt heißt es: explosiver Name, explosivere Musik. Nicht, dass BLONDSHELL eine Punkplatte ist, wie Referenzgrößen à la Hole und Nirvana vermuten lassen. Teitelbaum dockt eher an zeitgenössischen Emo-Indie(pop)rock an und liegt mit ihrer melancholischen Grundstimmung näher bei Phoebe Bridgers oder Snail Mail als bei Courtney Love. Doch sie zelebriert auch den Lärm und spart sich das Blatt vorm Mund. So wünscht sich die queere Songwriterin im schwülen *„Kiss City“* Verbindlichkeit statt „casual sex“, sie hegt im mächtigen *„Salad“* explizite Mordfantasien über den fiesen Ex einer Freundin und räumt gleich darauf in *„Sepsis“* ein, selber wieder zu ihrem Idioten-Freund zurückzukehren: „I know my therapist's pissed / We both know he's a dick.“ Der Appell des Albums ist es, für sich und die eigenen Bedürfnisse einzustehen. Für Teitelbaum bedeutet das, auch mal laut und gemein zu werden. Das sei ihr gegönnt und entfaltet durchaus Intensität. Und doch: Authentischer wirkt Sabrina Teitelbaum in den ruhigen Momenten.
★★★★ **Nina Töllner**
Radar S. 21

Zoe McPherson
Pitch Blender

SFX

Hyperaktive Techno-Experimente, die keinen Stillstand kennen.
Wenn Zoe McPherson von „collected pieces“ im passend betitelten Track *„Unidentified Objects“* spricht, dann könnte sier damit auch die zahllosen Sounds, zittrigen Breaks und verknoteten Bässe meinen, die sier auf PITCH BLENDER freigeistiger denn je aufspürt und zu einem chaotischen Highlight anordnet. Dass ein so wild umherhüpfender und nach Metall schmeckender Beat wie in *„The Spark“* sich so gut mit Wobble-Bässen verträgt, nur um schnell lieber mit bratzigen, knarzenden Tönen zu spielen, passt zu einer Platte, die sich Rastlosigkeit auf die Fahne geschrieben hat. McPherson sagt selbst über sich, so aufgedreht zu sein, dass sier es sich nicht vorstellen kann, Ambient zu produzieren. Man mag jetzt mit fehlender Aufmerksamkeitsspanne argumentieren, aber das Gegenteil ist der Fall. Dafür sitzen die noisigen Bausteine dieser sich dem Pop annähernden Überforderungsmusik zu fest an ihrem Platz. Anstrengend ist hier nichts, zumal durch McPhersons Stimme und die fast schon als Kontrast wirkenden Gesangsmelodien die meisten Tracks gut eingefangen werden. Stillstand ist sowieso nichts für die Tanzfläche.
★★★★⋆ **Christopher Hunold**

Deerhoof
Miracle-Level

Joyful Noise/Cargo
(VÖ: 31.3.)

Auch vom 19. Album der Art-Pop-Avantgardisten darf das Unerwartete erwartet werden.
Bei kaum einer anderen Band klingt das Experimentieren mit den unterschiedlichsten Stilen so leichtfüßig wie bei Deerhoof. Indie-Rock, Noise- und Art-Pop, Prog und Avantgarde, Pomp und Punk gehen flüchtige Verbindungen ein. Klang ihr letztes Album, ACTUALLY, YOU CAN von 2021, wie ein Geheimtreffen von The Mars Volta und Stereolab, stößt MIRACLE-LEVEL, das 19. Album seit Gründung der Band 1994 in San Francisco, wieder neue Türen auf. Es ist das erste Deerhoof-Album, das völlig in einem richtigen Studio mit einem richtigen Produzenten (Mike Bridavsky) aufgenommen wurde – ohne negativen Einfluss auf den musikalischen Kern der Band. Die wichtigste Änderung aber ist, dass Sängerin/Bassistin Satomi Matsuzaki in ihrer Muttersprache Japanisch singt. Die Gesangssprache beeinflusst manchmal die Musik. Wie etwa im Titelsong, der wie ein japanisches Volkslied klingt. Ansonsten liefert MIRACLE-LEVEL das zu erwartende Unerwartete: Prog-Strukturen, Punk-Gewitter, Balladen und Noise-Ausbrüche.
★★★★⋆ **Albert Koch**

Purling Hiss
Drag On Girard

Drag City/Indigo
(VÖ: 24.3.)

Einserschüler Mike Polizze eifert erfolgreich den Großmeistern des Distortion-Rock nach.
Sind wir jetzt gerade kurz vor BUG? Doch schon nach GREEN MIND? Oder ganz tief in der Phase, als Dinosaur Jr. nur mehr ein Soloprojekt von J. Mascis waren? Mike Polizze hat als Purling Hiss schon immer den Verzerrer aufgedreht, bis die Verstärker Herzflattern bekamen, aber selten kam der Musiker aus Philadelphia den Großmeistern des Distortion-Rock so nah wie auf seinem siebten Album DRAG ON GIRARD. Nicht unbedingt deckungsgleich, aber auf jeden Fall im selben Geist sucht er die glückliche Synthese von weißem Lärm und Pop-Sensibilität. Melodien schälen sich aus den umherzischelnden Gitarren, und wenn Polizze dann noch Mascis' wehleidigen Gesang imitiert, könnte man meinen, eine Coverband sei auf verlorene Songs der Helden gestoßen. Doch dann, in *„When The End Is Over“*, zitiert Polizze das „Uh-Uh-Uh“ von Pavements *„Cut Your Hair“*, als wollte er klarmachen, wo die ihre wichtigsten Einflüsse herhaben – und dass er mit denen nicht alleine ist. Er ist halt bloß der eifrigste Einserschüler.
★★★★ **Thomas Winkler**

King Khan
The Nature Of Things

Khannibalism/Ernest Jenning

Der König der Garagerock-Live-Messen spielt nun Spiritual Jazz.
Es gibt diese Künstler, deren Alben man primär herbeisehnt, weil sie neue Shows verheißen. Der kanadische Berliner King Khan ist so ein Fall: Wer einmal erlebt hat, wie er sich in seinen überkandidelten, spektakeligen Live-Messen die Seele aus dem golden gewandeten Leib brezelt, der will ihn wieder und wieder sehen. Erwartet man von seinem neuen Album THE NATURE OF THINGS allerdings den üblichen Wahnsinn, der mal nach übersteuertem Garagerock, mal nach Retrosoul klingt, kriegt man erst einmal einen Entschleunigungsschock. Ja, THE NATURE OF THINGS ist Spiritual Jazz. Oder zumindest das, was man dafür hält, wenn man glücklich und high wie ein Drache im Gras liegt, die frei flottierenden Wölkchen im Himmel betrachtet und an Don Cherry denkt. Sein neues Album hat der König allen gewidmet, die sich für Umweltschutz einsetzen, und es ist angemessen lustig, dass es in Momenten an Ingfried Hoffmanns 70er-Soundtrack zur Kinderserie „Robbi, Tobbi und das Fliewatüüt“ (googeln Sie das mal, lohnt sich!) erinnert, in der die Helden sehr umweltsäuisch in einem magischen Helikopter umherfliegen. Friedlicher als hier wird’s nicht bei diesem Derwisch, zum Glück.
★★★★ **Julia Lorenz**

Dutch Uncles
True Entertainment

Memphis Industries/Indigo
(VÖ: 10.3.)

Der verspielte Indie-Rock des Quartetts aus Manchester findet nicht den richtigen Groove.
Eines kann man den Dutch Uncles auch auf ihrem sechsten Album nicht vorwerfen: Dass sie den einfachsten Weg gehen. Auf TRUE ENTERTAINMENT laufen die Popsongs des Quartetts nur so über vor schrägen Taktarten, blubbernden Synthesizern und liebevollen Klangdetails. Es gibt aber ein Problem: Man hört diese Liebe zum Detail, die in der Platte steckt zu jedem Zeitpunkt – bloß der Funke will nicht so richtig überspringen. Viel erinnert hier an den Groove von Metronomy (*„Tropigala“*) oder die

Nein, die gehen nicht den einfachen Weg.

funky-schrägen Gitarren der Field-Music-Brüder (*„True Entertainment“*). Nur: Weder Groove noch Funk wollen sich wirklich einstellen. Zu gleichförmig treiben Bass und Schlagzeug nach vorne, zu sehr pluckern die Synthesizer im Hintergrund vor sich hin, statt auch mal das Ruder an sich zu reißen. Und: Zu weich, zu reibungslos ist Duncan Wallis‘ Gesang. Immer wenn sich gerade eine interessante, weil gespenstisch-sehnsuchtsvolle Gitarrenmelodie (*„I’m Not Your Dad“*) in den Gehörgang krallt, rutscht die Aufmerksamkeit an dem sehr freundlichen, aber harmlosen Gesang ab. TRUE ENTERTAINMENT ist trotzdem weit davon entfernt, ärgerlich oder gar schlecht zu sein. Es gibt durchaus den ein oder anderen Ohrwurm, wie das schwelgerische *„End Belief“* mit den häufigen Harmoniewechseln im Refrain. Solider Indie-Rock, der aber nicht ganz die echte Unterhaltung bietet, die der Titel verspricht.
★★★ **Elias Pietsch**

Klingt wie: Field Music: COMMONTIME (2016) / Metronomy: THE ENGLISH RIVIERA (2011) / Franz Ferdinand: ALWAYS ASCENDING (2018)

Doc Sleep
Birds (In My Mind Anyway)

Tartelet (VÖ. 17.3.)

Dubbiger Ambient, der alle Aggregatzustände des Chillouts einmal durchspielt.
In ihren DJ-Sets spielt Melissa Maristuen alias Doc Sleep gerne Originelles, das vom konventionellen Four-To-The-Floor-Rhythmus abweicht. Auf ihrem Debütalbum BIRDS (IN MY MIND ANYWAY), das sich nicht nur im Titel, sondern auch klanglich dem Naturalismus annähert, übersetzt sie diesen Hang zum Verworrenen in dubbige, bassige Tracks, die sich etwas ruhiger ausnehmen als gewohnt. Das ist keine unübliche Praxis für Producer:innen, die ihren musikalischen Ansatz vom Dancefloor weg ins Albumformat übertragen. Allein: Bei Doc Sleep gelingt das besser als bei vielen Kolleg:innen. *„Tomorrow Is Beautiful!“* mit Glenn Astro setzt auf taktiles Ambient-Geklimper, *„Flooding Meadow“* vollzieht mit presslufthammerartigen Kicks einen Stimmungswechsel, der das gewaltsame Potenzial der Natur zum Ausdruck bringt. Mit den leicht unheimlichen Kinderstimmen in *„Polymer Bloom“* und den verhallten, sphärischen Chords in *„C&L At The Sea“* wandelt Maristuen relativ offensichtlich auf den Spuren von Boards Of Canada, spielt also alle Aggregatzustände des psychedelischen Chillouts durch.
★★★★⋆ **Maximilian Fritz**

Klingt wie: Upsammy: WILD CHAMBER (2019) / K-Lone: CAPE CIRA (2020) / Boards Of Canada: MUSIC HAS THE RIGHT TO CHILDREN (1998)

Martin Kohlstedt
Feld

Edition Kohlstedt

Unprätentiöser Ambient, der Momente des Rückzugs schafft, ohne esoterisch zu werden.
Der 1988 geborene Martin Kohlstedt arbeitet seit Jahren an einer Musik, die schwer einzuordnen ist. Sie bewegt sich zwischen Ambient, Score-Design und Cutting Edge Electronic, bleibt dabei aber immer ungeheuer organisch und vielschichtig. Auf seinem mittlerweile sechsten Album FELD lässt der ausgebildete Pianist das Improvisatorische seiner Livekonzerte einfließen und bedient sich verschiedener Einflüsse, die vom großen Ryuichi Sakamoto bis zu DDR-Bands wie Pantha Rhei oder City reichen. Auch frühere Kooperationen mit Sudan Archives oder Robag Wrume haben ihre Spuren auf dem Album hinterlassen. Der in Weimar arbeitende Kohlstedt war Mitglied in verschiedenen Bandprojekten im Umfeld des Zughafens Erfurt und widmet sich neben seinen Soloprojekten der Film- und Hörspielmusik. Auch das hört man heraus, zu jedem Track könnte es eine Geschichte geben. Neben Klangminiaturen, die an Kinderlieder erinnern, öffnet Kohlstedt neuerdings auch das ein oder andere Tor zum Dancefloor, schwächt den Überschwang mit dem nächsten Stück aber gleich wieder ab. Auf FELD setzt er das klassische Albumkonzept alter Schule um, denn die Abfolge der zwölf Stücke, ihre Dramaturgie, sind wohldurchdacht und schlüssig. Fast möchte man den schmierigen Begriff „Traumreise“ droppen, aber so weit muss es gar nicht kommen, denn hier ist jemand am Werk, der die Reißleine zieht, bevor die Musik ins Kitschige abdriftet. Dafür übrigens sorgt maßgeblich der Einsatz eines Fender-Rhodes-Pianos, das dem Ganzen etwas Erdiges, Kantiges gibt. FELD schafft Momente des Rückzugs, ohne esoterisch zu sein.
★★★★ **Rebecca Spilker**

Boygenius
The Record

Interscope/Universal
(VÖ: 31.3.)

Phoebe Bridgers, Julien Baker und Lucy Dacus bilden eine Folk-Rock-Supergroup ohne Egos.
Das Prinzip Supergroup ist viel zu oft in der Theorie besser als in der Praxis. Was kann schon schiefgehen, wenn die absoluten Lieblingskünstler:innen sich zusammentun, um gemeinsam noch toller zu sein als alleine schon? Eine ganze Menge – das beweisen etwa grandiose Griffe ins Klo wie die Hollywood Vampires (mit Johnny Depp und Alice Cooper), die Kooperation zwischen Lou Reed und Metallica, oder die glücklicherweise fast vergessene Kombo Superheavy, ein musikalischer Unfall von Mick Jagger, Joss Stone, Damian Marley und anderen Musiker:innen, die einen dummen Witz auf einer verkoksten Grammy-Afterparty ein wenig zu ernst genommen haben. Aber es gibt ja auch die lobenswerten Ausnahmen, Crosby, Stills, Nash & Young etwa. Und eben: Boygenius. Zueinandergefunden hat das Trio aus Phoebe Bridgers, Julien Baker und Lucy Dacus aus purem Fangirltum füreinander. Auf die gemeinsame EP in 2018 folgten Kooperationen auf ihren jeweiligen Soloalben, Releases für den guten Zweck und

jetzt endlich: das Debütalbum. Seine 12 Songs mäandern zwischen reduzierten Singer/Songwriter-Stücken wie *„Cool About It“* und sympathisch-großmäuligen quasi-Rock-Anthems wie *„20$“* oder *„Satanist“*, in denen die drei Stimmen der drei Künstlerinnen auf- und abebben, sich gegenseitig unterstützen und ihre Stärken – allen voran Phoebe Bridgers' Wut – aufleuchten lassen. Bei aller Beschäftigung mit Frust und Selbstzweifeln in ihren Texten, füllt die tiefe Freundschaft zwischen Bridgers, Dacus und Baker die Songs mit Wärme, die auch die ganze Hörerschaft umarmt. Die Supergroup ist tot, lang lebe die Supergroup.
★★★★★★ **Aida Baghernejad**

Oska Wald
Motel Reno

Bretford/Cargo (VÖ: 17.3.)

Das Chuckamuck-Mastermind kürt sich zum Helge Schneider des Lo-Fi-Folk.
Der legendäre Underground-Filmemacher George Kuchar verbrachte jedes Jahr seine Ferien in dem Kleinstädtchen El Reno, Oklahoma, um dort die Tornados zu beobachten. Weil er aber nicht Auto fahren konnte, blieb er meist in seinem billigen Motelzimmer, schaute TV und filmte durchs Fenster den Regen. Die Reisen zum gefährlichen Wetterphänomen, bei denen die berühmten „Weather Diaries“ entstanden, waren eigentlich Reisen ins eigene Selbst. Chuckamuck-Mastermind Oska Wald reiste für sein erstes Soloalbum MOTEL RENO direkt und ohne Umwege ins Ich, wo der Berliner zwar Abgründe, aber vor allem Ödnis fand, eben jenen belanglosen Alltag, der uns alle plagt. Seine ersten drei Jahrzehnte Leben hakt Wald im zwei Minuten und eine Sekunde langen Opener *„Was bisher geschah“* ab, dann geht es ans Eingemachte: „Morgens Elmex, abends Aronal“, schnurrt, schmachtet, stöhnt Oska Wald, als ginge es nicht ums Zähneputzen, sondern ums Liebemachen. Er liest auf dem Klo ein Buch über Kornkreise, er zählt, wie viele Matroschkas ineinander passen, und hofft, das hilft gegen die Langeweile des Daseins. Der direkt von Kuchar inspirierte *„Stormchaser“* sieht jeden Tag nur immer denselben Regen, der Text von *„Pizza Amore“* ist kaum mehr als die Speisekarte des Lieferservices. Dazu torkelt die Musik so ziellos von Folk über Country ins Lateinamerikanische, von der Könnerschaft zum Dilettantismus und zurück wie die Texte von Dada über unzählige Metaebenen bis zum hellsichtigen Schwachsinn. Und Oska Wald stolpert direkt in seine neue Rolle als Helge Schneider des Lo-Fi-Folk.

Sein Leben hakt Oska Wald in nur zwei Minuten ab.

★★★★★ **Thomas Winkler**

Der Assistent
Der Assistent

Papercup/Rough Trade

Weder Zukunft noch Vergangenheit: Softpop-Dub, der neben allen Zeitzonen schwebt.
Einmal, in *„Domino“*, zählt Tom Hessler alias Der Assistent runter: „Erst spielen sechs, fünf, vier, drei, dann nur noch wir.“ Anschließend berichtet er von den fallenden Steinen, aber natürlich handelt der Song gar nicht vom Dominospiel, sondern von Zweisamkeiten. Hessler macht mit diesen Zweisamkeiten das, was er so gut kann: Er legt sie im Ungefähren an, hinter einer Milchglasscheibe, die Betrachter:innen alle Deutungsmöglichkeiten der Welt lässt. Das passt zu einer Musik, die sich beim Einsatz eventueller Holzhämmer ebenfalls zurückhält: Hessler, dem ein oder anderen bekannt von der Hamburger Gruppe Fotos, hat für sein Solodebüt einen Pop entwickelt, der dezenten Schönklang zwischen Steely Dan und „Peter Strohm“-Titelmelodie einmal durch den Offbeat-Thermomix schickt und dabei nie Angst hat, den Boden unter den Füßen zu verlieren: Er wandelt voran, den Kopf in den Wolken. Es lohnt sich, mitzuwandeln, denn nur so entdeckt man schöne, kleine Pop-Details wie das warme Wummern der Orgel in *„W“* (das Hessler aber nur als unterste Lage für allerlei Soft-Funk-Schweinereinen dient) oder die gleichermaßen nach Vergangenheit und Zukunft klingende Keyboardmelodie in *„Mann ohne Vergangenheit“*. „Ich habe Zeit für deine Zeit“, sagt Der Assistent einmal. Wir sollten es umgekehrt genauso handhaben.
★★★★★ **Jochen Overbeck**

Yung Kafa & Kücük Efendi
Chef

Fibonacci Bres/Universal (VÖ: 31.3.)

Keine visionäre Eingebung, aber luftig-leichter Gegenwarts-Trap.
Menschliche Zukunftsvisionen sagen ja zumeist mehr über den Zeitgeist der Epoche, der sie entstammen, als über das tatsächlich Bevorstehende aus: Fritz Langs „Metropolis“ als Reaktion auf das in die Höhe wachsende, sozial gespaltene New York der 1930er ist ein gutes Beispiel. Und so ist auch die musikalische Zukunftsvision, die das anonyme, sich hinter animierten Avataren verbergende Rapduo Yung Kafa & Kücük Efendi auf ihrem Debütalbum CHEF entwickelt, mehr Ausdruck des aktuellen Zeitgeistes als Vorwegnahme zukünftiger Lebenswelten. Denn ein solcher Radikal-Individualismus, wie er von den beiden Rappern auf den sich zum Verwechseln ähnelnden siebzehn Albumsongs entfaltet, passt ganz prima in unsere Zeit. Zur Zukunft aber wohl nur, wenn diese tatsächlich aus NFTs und Hyperuniversen bestehen sollte. Auch wenn Yung Kafa & Kücük Efendi ihre bürgerliche Identität nicht verraten möchten und darüber hinaus die Auflösung des rappenden Subjekts in der Musik predigen, wird auf CHEF doch deutlich, dass sich hier eine bestimmte Klasse artikuliert, nämlich jene, die folgende Nicht-Erfahrung teilt: „Kenne es nicht, selber zu kochen, denn wurde schon immer (...) bedient“. Nicht nur angesichts Tausender aus dem Boden schießender Ess- und Lebensmittellieferdienste so schön zeitgeistig! Der luftige Sound des Albums, der aus der geschickten Verschmelzung von melodischen Trapbeats, schwebenden Synths und den filigranen Kopfstimmen der Rapper entsteht, weht ebenfalls wie die Fahne im Wind.

Das rappende Subjekt soll sich endgültig auflösen.

★★★★ **Benedikt Kendler**

Klingt wie: Post Malone: STONEY (2016) / Juice WRLD: LEGENDS NEVER DIE (2020) / Marvin Game: HENNESSY & AUTOTUNE (2016)

Debby Friday
Good Luck

SubPop (VÖ: 24.3.)

Industrial-R'n'B im Niemandsland zwischen Berghain und Beyoncé.
„Donner“ antwortet Debby Friday auf die Frage nach dem Genre, in dem sie daheim ist. Und dass sie aggressive Musik mache, weil sie eine aggressive Frau sei, als Ausdruck des Widerstands. In der Tat wütet die in Toronto lebende und aus Nigeria stammende Musikerin durch einen elektronischen Wirbelsturm, den sie mit Graham Walsh von den Art-Rockern Holy Fuck im Niemandsland zwischen Beyoncés Villa und Trent Reznors Industrieruine entfacht. Weit entfernt vom effektvoll gepimpten High-End-R'n'B zaubert sie aus Industrial und Techno eine rare Grooviness hervor und führt so die Nine Inch Nails in den Club. Diese Frau schlüpft in 127 verschiedene Kostüme, von der süßlichen Soulchanteuse über die bitchy Rapperin bis zur tief gepitchten Horrorgestalt, in einer ihrer Rollen klingt sie gar wie Alison Mosshart (The Kills). Wie etwa in dem Slow-Stampfer *„What A Man“*, wo sich der Beat wie ein schwerfälliger Gaul durch dem *„Final Countdown“* der Achtziger entlaufene Gitarrendröhnungen schleppt. Und dann wieder, in der zauberhaft exzentrischen Lead-Single *„So Hard To Tell“,* rekonstruiert Friday sweeten Früh-Siebziger-Soul mit elegant hüpfenden Beats. Experiment heißt nicht zwingend, den Sound von Fingernägeln zu knirschenden Beats zu verarbeiten, Experiment ist auch, wenn man vermeintlich Unvereinbares zusammendenkt. Genau das macht Debby Friday grandios.
★★★★★ **Michael Prenner**

Klingt wie: JPEGMafia: BLACK BEN CARSON (2016) / Azealia Banks: BROKE WITH EXPENSIVE TASTE (2014) / Zebra Katz: LESS IS MOOR (2020)
Radar S. 21

BOYGENIUS

DIE SUPERGROUP, DIE WIR JETZT BRAUCHEN

Jetzt am Kiosk

PINK FLOYD
DER KAMPF UM DEN MOND

PLUS:
JEFF BECK, DAVID CROSBY, SLY STONE, JOHN MALKOVICH, GORILLAZ, KATE DAVIS, THE HOLD STEADY, FREYA RIDINGS, MARILLION

Jetzt flexible Abo-Modelle ab 9,95 € testen
und ROLLING STONE direkt nach Hause geliefert bekommen.

rollingstone.de/abo

Altin Gün
Aşk

Glitterbeat/Indigo (VÖ: 10.3.)

Anadolu Rock, der die Liebe psychedelisch betrachtet.
Erst setzt ein hüpfender Bass ein, eine quirlig-verfrickelte Gitarre kommt dazu, dann singt Merve Daşdemi von der Liebe, und wie sie das tut! Auch wenn man des Türkischen nicht mächtig ist, nimmt einen die Neuinterpretation des türkischen Volkslieds *„Su Suziyor“* augenblicklich ein – unmöglich, sich dazu nicht zu bewegen, sich dabei nicht zu sehnen. Altin Gün widmen sich auf ihrem neuen Album sowieso ganz der Liebe (der Albumtitel AŞK ist das türkische Wort für Liebe), sie verschreibt sich auch dem Liedgut der Türkei und covert zehn berühmte Folksongs. In der Tat denkt man bei so manchem Stück, es schon mal in anderer Fassung gehört zu haben – so psychedelisch und funky wie hier aber wohl noch nicht. Die in Amsterdam angesiedelte Combo ist auf AŞK wieder ganz im Stil des Anadolu Rock der Siebzigerjahre unterwegs, selbst ein ruhiges, gesangslastiges Stück wie das – logo – Liebeslied *„Dere Geliyor“* bekommt eine psychedelische Note. Muss man einfach lieben, dieses Album.
★★★★⋆ **Jens Uthoff**

Lucinda Chua
Yian

4AD/Beggars/Indigo
(VÖ: 24.3.)

Der Flüsterpop der Britin findet ein Zuhause im Loslassen.
Ein Album im Namen der Schwalbe (das bedeutet YIAN auf Chinesisch) - mitgeflogen kommt gewissermaßen ein ganzes Bündel an Assoziationen zum beliebten Zugvogel, auch zu Themen wie Ungebundenheit und Identität. „An wen wende ich mich, wenn ich nicht so aussehe wie du?“ fragt Lucinda Chua, Tochter einer englischen Mutter und eines chinesisch-malaysischen Vaters, gleich im ersten Track ihres Debüts (*„Golden“*). Sie flüstert diesen Satz mehr, als dass sie ihn singt, ihr Atem ist noch zu vernehmen, ein Keyboard schiebt sich von hinten rein in den Klangraum und bleibt der Sängerin auf der kompletten Strecke von vier Minuten treu. Ein Song wie eine große Umarmung, Lucinda Chuas Stimme ist ganz nah bei uns: „Wenn das Sonnenlicht mich trifft, bin ich golden, das wirst du sehen.“ Gemeinsam mit befreundeten Künstler:innen aus benachbarten Disziplinen (Tanz, Drama, Bühnenbild) entwickelte die Britin auch eine visuelle Sprache für ihre Kompositionen, im Vordergrund steht immer diese Stimme, sie wippt ganz leicht, findet ein Zuhause, wie Chua sagt. Loslassen will sie von den Zuschreibungen, Wachsen in diesem Raum – wir hören ihr gebannt dabei zu.
★★★★ **Frank Sawatzki**
Radar S. 20

Niels Frevert
Pseudopoesie

Grönland/Rough Trade
(VÖ: 24.3.)

Fein modellierte Lieder, denen der Fahrtwind der breiten Arrangements ins Gesicht weht.
Dreieinhalb Jahre nach seiner bisher letzten Platte ist Niels Frevert zurück. Obsolet ist jene Information nicht: Persönliche Krisen im Leben des Hamburgers strecken die Spanne schon einmal auf eine halbe Dekade – so geschehen bei PUTZLICHT, dem Vorgänger. Diese zehn Stücke hingegen kreisen eher um Aufbruch, denn um Tiefpunkte. „Der Blick ist weit und die Sehnsucht groß und jeder Morgen ein neuer Versuch“ ist so eine Zeile guten Mutes aus *„Träume hören nicht auf bei Tagesanbruch“*. Zuallererst steckt Frevert in Detailschärfe die Räume ab, aus denen er spricht. Sie bilden den Ursprung für die Koordinatensysteme seiner Lieder. Auf *„Rachmaninow“* ist das beispielsweise ein Auto: Der Fellbezug des Steuerrads, das Flackerlicht des Handschuhfachs, zwei gepolsterte Würfel am Innenspiegel. Nach der einlässlichen Ortsbeschreibung folgt die Introspektion. Es sind nicht die größtmöglichen Erzählungen und auch triefender Pathos gehört nicht in Freverts Werkzeugkiste. Vielmehr versteht es der Mittfünfziger, die Unzulänglichkeiten urbaner Existenz aus Alltäglichem abzuleiten. Der einzige Knacks von PSEUDOPOESIE rührt aus seinem Entschluss, kein klassischer Liedermacher mehr zu sein. Manchmal weht der Fahrtwind dieser in voller Live-Besetzung aufgenommenen und breit arrangierten Popmusik zu stark für seine mit feiner Klinge modellierten Texte.
★★★⋆ **Martin Schüler**

The Natural Lines
The Natural Lines

Pias/Bella Union/Rough Trade
(VÖ: 24.3.)

Das Nachfolgeprojekt der US-Indie-Band Matt Pond PA revitalisiert das Heartland.
Als Gründungsmitglied der seit 1998 aktiven, einst in Pennsylvania residierenden Indie-(Folk)-Rock-Band Matt Pond PA hatte sich deren Namenstifter zuletzt stets auf Multiinstrumentalist Chris Hansen als konstanten Kooperationspartner verlassen können. Entsprechend verwundert es nicht, dass Hansen in diesem brandneuen, von Pond ins Leben gerufenen Ensemble abermals eine tragende Rolle sowie Gitarre, Bass und Saxofon spielt. Folkiger und weniger flirrend setzen The Natural Lines den Fokus auf ursprüngliche Singer/Songwriter-Tugenden, organische Arrangements und zuweilen auch große Pop-Momente (*„Artificial Moonlight“*). Lässt der Opener noch etwas an Simon & Garfunkel oder Roger McGuinn denken, versteht sich *„A Scene That Will Never Die“* durchaus jener kontemporären Heartland-Revitalisierung verpflichtet, die Adam Granduciel so

Die Liebe zum Detail scheint durch die Arrangements.

süßlich wie grandios beherrscht. Dazwischen lässt Pond in diesen elf reifen Kompositionen und fließenden, niemals arretierten Arrangements durchscheinen, wie viel Liebe (zum Detail) er in dieses Debütwerk gesteckt hat, das mit Zeilen wie „My answer to the night is maybe“ im Blue-Öyster-Cult-Knicks *„My Answer“* oder „Take my laughter seriously“ im grandiosen Steigerungsso(n)g *„Person Of Interest“* auch mit diversen lyrischen Musenküssen aufwartet. „Matt Pond PA will be taking a break until 2025/26“, heißt es auf der Webseite der Vorgängerband, „for the time being, please listen to their new band, The Natural Lines.“ Eine Empfehlung, der man unbedingt Folge leisten sollte.
★★★★ **Frank Thiessies**

Klingt wie: Pernice Brothers: DISCOVER A LOVELIER YOU (2005) / The Decemberists: I'LL BE YOUR GIRL (2018) / The War On Drugs: I DON'T LIVE HERE ANYMORE (2021)

J. Vague
Silver

Mansions and Millions

Joshua Gottmanns rückt mit Radio-Pop und Indie-Disco ganz konret der Liebe zu Leibe.
J. Vague heißt eigentlich Joshua Gottmanns, hat schon bei Roosevelt mitgespielt und ist Teil der Avant-Pop-Kombo Neuzeitliche Bodenbeläge. Zwischen diesen beiden musikalischen Markern bewegt er sich auf seinem Debütalbum SILVER, wobei das Pendel doch deutlich in Richtung Indie-Pop ausschlägt. Wo bei den Neuzeitlichen Bodenbelägen die Lyrics vorwiegend assoziativ ausfallen und dem Dadaismus nicht abgeneigt sind, bleibt SILVER durchweg konkret, diesseitig und auf ein Thema fokussiert: die Liebe. „I wanna be seduced by you“, wünscht sich Gottmanns mit glockenklarem Gesang in der beschwingten Radio-Pop-Nummer *„Get More“*, die an The Weeknds *„Blinding Lights“* erinnert. Im Anschluss heißt es auf *„Getaway“* unter anderem „your love's a revelation“ über einem mittelgeschwindigen TripHop-Beat, *„Crucified Lovers“* – was ein Name – sucht den atmosphärischen Vergleich mit Größen des Schmacht-Pop-Business wie Rhye oder SOHN, *„Fire Fantasy“* wiederum lockt in die Indie-Disco und klingt irgendwie wie Liquido. An und für sich ist das alles gut gemacht, ein wirklich eigenständiger Sound mit Wiedererkennungswert will sich aber noch nicht so recht herausbilden.
★★⋆ **Maximilian Fritz**

Kele
The Fire Pt 2.

Kola/K7!/Indigo (VÖ: 24.3.)

Der Electro-Pop des Bloc-Party-Chefs brennt auf Sparflamme.
Das demonstrative Hinter-sich-Lassen der eigenen Vergangenheit beherrscht der Bloc-Party-Frontmann Kele Okereke wie kein Zweiter. Allen voran das Bloc-Party-Debüt SILENT ALARM habe er bereits beim Erscheinen des Nachfolgers nicht mehr hören wollen. Da wundert es nicht, dass er jenes für ein Promo-Foto zu seinem sechsten Soloalbum THE FIRE PT 2. direkt mal angezündet hat. Die reinigende Wirkung des Feuers und so. Dabei ist genau dieses Feuer seiner Musik im Laufe der Zeit immer weiter abhanden gekommen, und das eigentlich überbordende Songwritingtalent verschwindet hier zu oft in bratzigen Electro-Pop-Stampfern oder den quengelnden Retro-Gitarren. Nein, das Wort Sparflamme ist unangebracht, aber Lines wie „I'm on fire" im Song *„Vandal"* hat er im Bandkontext vor nunmehr 18 Jahren überzeugender vorgebracht. Traut Kele sich etwas aus der Komfortzone heraus und experimentiert mit verschiedenen House-Stilen, kann das wie auf dem hypnotischen *„No Risk No Reward"* funktionieren. Zu oft aber sitzen die Grooves zwischen den Stühlen und wollen sich nicht entscheiden.
★★★ **Christopher Hunold**

P!nk
Trustfall

RCA/Sony

Von Eskapsimus zum Eingemachten: Der Popstar wird persönlich.
Im oftmals berechenbaren Pop-Kosmos bleibt Pink eine Ausnahmeerscheinung, die sich den namentlichen Ausrufezeichendreh redlich verdient hat. Nach frühen Flirts mit Rock und Punk platziert sich ihr neuntes Album zwischen zwei aktuell beliebten Stilen: Synthie-Pop und Country-Folk. Wobei letztgenannte Spielarten mit gelungenen Gastautritten von Lumineers, First Aid Kit und Grammy-Cowboy Chris Stapleton zusätzliches Gewicht verliehen bekommen. Ansonsten gilt: Neben Brandon Flowers gibt es kaum eine andere Stimme, die ähnlich souverän 80er-Tanzflächen-Authentizität (*„Never Gonna Not Dance Again"* erwähnt nicht von ungefähr Whitney Houston) oder herzliches Heartland-Gefühl gleichermaßen trefflich transportiert wie Pink. Dennoch ist TRUSTFALL anders als andere Alben der bürgerlich als Alecia Beth Moore Hart geborenen Künstlerin: Mit einem Abschiedslied an ihren 2021 verstorbenen Vater (*„When I Get There"*) eröffnend und zum Ende die angehäuften Discokugel-Splitter zusammenfegend, hat man die flippige Pink selten in sich gekehrter und fragiler erlebt.
★★★★⋆ **Frank Thiessies**

Pink bleibt Ausnahme im Pop-Kosmos.

Verifiziert
adhs

Keine Liebe/Sony

Die Österreicherin macht sich in ihrem Cloud-Rap auf die Suche nach der Poesie im Alltag.
Ja, wir haben auch hier mit Auto-Tune zu kämpfen. Muss wohl sein im Cloud-Rap. Immer wieder lässt Verifiziert ihre Stimme abkippen. Das schafft eine gewisse Dramatik, ansonsten aber tuckern die Tracks der österreichischen Rapperin auf ihrem Debütalbum – im krassen Gegensatz zum Titel ADHS – gelangweilt dahin, während ihre Raps denselben tonlosen Tonfall haben wie ein von seinen Eltern genervter Teenager im Chillout-Modus. Selbst die Bonnie-&-Clyde-Geschichte in der Single *„Suzuki Swift"* erzählt sie ganz unaufgeregt, aber durch die Coolness, durchs *„Delirum"* und *„Kater"* schimmert immer wieder dann das auf, was Verifiziert nur selten Gefühl zu nennen wagt. „Keine Ahnung außer, dass ich gestern wieder kurz verliebt war", singt sie dann plötzlich catchy wie Haiyti, wenn die Pop sein will, murmelt aber gleich in mehreren Songs eben: „Ich denk, ich flieg gegen die Wand." Meist geht es in ziellosen Fahrten durch nächtliche Städte und die eigene Ödnis, aber Klamauk geht gelegentlich auch: „Gib mir den Geldschein für meinen Goldzahn." Verifiziert findet eine Poesie im jugendlichen Alltag, die im Rap sonst nicht interessiert. Ihr lässiges Understatement müsste gar nicht aufgemotzt werden, erst recht nicht autogetunet.
★★★★⋆ **Thomas Winkler**

Oskar Haag
Teenage Lullabies

Lullaby/Sony

Singer-/Songwriter-Pop, Freak-Folk, Fifties-Schmacht: Der Klagenfurter ist erst 17 Jahre alt, aber kann schon alles.
„Can you remember? / When we were younger / And had no worries at all" - schon etwas seltsam, einen gerade mal 17-Jährigen Zeilen singen zu hören, die man deutlich Älteren zuordnen würde. Der österreichische Musiker und Schauspieler Oskar Haag gehört allerdings der von Corona um ihre Jugend betrogenen Generation an, und denkt womöglich wirklich mit Wehmut an seine Kindheit in den 2010er-Jahren. Immerhin hat der Sohn von Naked-Lunch-Sänger und -Gitarrist Oliver Welter das Glück, seinen Frust in Musik kanalisieren zu können. In den stärksten Momenten seines Debütalbums TEENAGE LULLABIES erinnert Haag an Patrick Wolf oder Konstantin Gropper/Get Well Soon: Songs wie *„Black Dress"*, aus dem die oben zitierten Lyrics stammen oder *„Leaving For Monaco Or Wherever The Fuck We Want To Go"* klingen so großspurig wie zärtlich, überbordend ausstaffiert mit Elektronik und klassischem Instrumentarium, hymnisch und trotzdem geerdet. *„In Your Eyes"* ist mit seiner schräg leiernden Spieluhrmelodie eine faszinierende Wiederbelebung von Freak-Folk á la Psapp, auch die echt-gefaketen teenage lullabies *„Love Me For Tonight"* und *„Stargazing"*, in denen Haag schmachtet wie ein schmalztollentragender Halbstarker aus den Fünfzigern, gelingen ihm hinreißend – vielleicht kommt ihm seine Affinität zum Theater entgegen, das Schlüpfen in immer wieder andere Rollen ist auch musikalisch genau sein Ding. Weglassen könnte er beim nächsten Mal die zarten Indie-Balladen, in denen außer Saitenzupfen und gehauchten Vocals nicht viel passiert – davon gibt es wahrlich schon genug. Und Haag scheint eher für den großen Auftritt gemacht.
★★★★ **Christina Mohr**
Radar S. 21

Haken
Faune

Inside Out Music/Sony

Ehrgeiziger Progrock, der dem Hörer Nervenstärke abverlangt.
Progressive Rock ist bekanntlich durchaus in der Lage, einen gewissen Hörstress beim Konsumenten zu erzeugen. Ungeübte suchen verzweifelt nach Halt, wenn berühmte Vertreter dieses Genres zeigen, wie viele Rhythmus- und Harmoniewechsel sie in einem einzigen Stück unterbringen können. Die britische Band Haken, 2006 gegründet, steht ganz in der Tradition ihrer großen Vorbilder und liefert auf ihrem siebten Album FAUNA alles ab, was der Prog-Fan erwartet. Auf neun Stücken mit jeweils einer Länge von sechs bis elf Minuten, präsentieren Sänger Ross Jennings und seine fünf Mitstreiter, zu welcher Perfektion sie an ihren jeweiligen Instrumenten fähig sind. Mal wird die ganz große Gefühlswand aufgemauert, ein Wall-of-Sound-Irrsinn, mal gibt Jennings den Crooner, wenn er sich stimmlich zwischen Freddie Mercury, Mike Patton und Rufus Wainwright bewegt und dabei von kompliziert arrangierten Brachialgebilden getragen wird. Ohne Scheu werden Synthie-Sounds der 80er, gniedelige Gitarrenriffs der 70er und radioheadhafte Gesangslinien miteinander verknotet, sodass oft nicht klar ist, wo unten und oben ist. Das beeindruckt und nervt gleichermaßen. *„Elephants Never Forget"* etwa beginnt mit tollem, clowneskem Geklimper, driftet dann aber schnell in schmierige Rockfantasien ab. Textlich wird durchgehend humorfrei der Zustand der Welt und ihrer Bewohner beklagt,

Wo ist oben und unten? Bleibt unklar!

aber etwas anderes erwartet man ja auch nicht, wenn es, wie hier, um Bombast geht. Musikalische Gimmicks à la Queen und Toto erheitern auf FAUNA immerhin unfreiwillig und pusten die folkverklebten Boxen ganz schön durch, wenn man mal in the mood for Lautstärke ist.
★★★⋆ **Rebecca Spilker**

Klingt wie: Marillion: FUGAZI (1984) / Dream Theater: AWAKE (1994) / Voivod: ANGEL RAT (1991)

The Luka State
More Than This

Thirty Tigers/Membran
(VÖ: 10.3.)

Ist der Working-Class-Rock etwa das nächste große UK-Ding?
Das von den Musikmetropolen Manchester und Liverpool gleichweit entfernt liegende Städtchen Winsford zählt nicht zu den besten Startpositionen für eine junge Rockband. Ebenso wenig dürfte sich die Debütveröffentlichung inmitten der Pandemie Anfang 2021 als vorteilhaft für die Karriere von The Luka State erwiesen haben. Dass das Quartett auf seinem Zweitwerk MORE THAN THIS noch kompromissloser den Ausbruch aus der Enge mit einem Rock-Sound für sich einfordert, der sich aus Indie, Alternative und Punk speist, ist umso nachvollziehbarer. Weist der Opener *„Bring Us Down“* durchaus noch Britpop-Nähe in der Melodieführung auf, was durch die leicht nöligen Modulationen von Sänger und Gitarrist Conrad Ellis nur verstärkt wird, begegnet man im weiteren Verlauf einer Reihe anderer Genre-Vertreter von der Insel wie etwa Bush (*„Two Worlds Apart“*) oder Biffy Clyro beziehungsweise Muse im Hit-verdächtigen Adrenalinausstoß *„Tightrope (Walking On A Wire)“*. Mit schnörkellos energetischen Songs, die das Stadion als potenziellen Austragungsort nie aus den Augen und Ohren verlieren, transportieren The Luka State inhaltlich einen immanenten Arbeiterklassen-Ethos als philanthropische Lebensphilosophie. Entsprechend ist das für die vom System (fast) Vergessenen eine Lanze brechende Herz- und Titelstück nicht der einzige – wenn auch der hymnisch empathischste – Ausdruck eines großen Überlebenswillens.
★★★★⋆ **Frank Thiessies**

FOTO: SARA MELVIN & COLBY RICHARDSON

VORAUSGEHÖRT

Erster Eindruck kommender Platten

Feist
All Of This Will End
(28.4.)
Sage und schreibe sechs Jahre war Leslie Feist verschwunden, aber erst jetzt merkt man, dass man sie vermisst haben könnte. Alllzu spektakulär gerät ihr Comeback allerdings nicht: ALL OF THIS WILL END setzt ganz auf die Stimme der Kanadierin, die vorsichtig von Akustikgitarren umspült wird. Nur selten tauchen andere Klänge auf, und dann sind es eher Störgeräusche. Feist geht also den Weg weg vom Popstarsound, den sie nach „1234“ eingeschlagen hat, konsequent weiter ins Spartanische.

Everything But The Girl
Fuse
(21.4.)
Schon 2021 fanden die Arbeiten zu diesem Album statt, und Tracey Thorn und Ben Watt gelingt es, ihre neuen Songs in einen modernen, elektronischen R’n’B-Guss zu setzen. Es gehören schon Souveränität und reichlich Stilsicherheit dazu, Musik ohne Bruchstellen aus der Vergangenheit in diese Tage zu tragen. Everything But The Girl machen das mit links.

PLATTEN DER ZUKUNFT

Abwärts Superfucker (31.3.)
Alex Lahey The Answer Is Always Yes (19.5.)
Alfa Mist Variables (21.4.)
Arlo Parks My Soft Machine (26.5.)
Bodywash I Held The Shape While I Could (14.4.)
Braids Euphoric Recall (28.4.)
Chief Keef Almighty So 2 (14.4.)
El Michels Affair and Black Thought Glorious Game (14.4.)
Enter Shikari A Kiss For The Whole World (21.4.)
Esben and the Witch Hold Sacred (12.5.)
Everything But The Girl Fuse (21.4.)
Fenne Lily Big Picture (14.4.)
Fire-Toolz I Am Upset Because I See Something That Is Not There (7.4.)
Freya Ridings Blood Orange (5.5.)
Fruit Bats A River Running To Your Heart (14.4.)
Heather Woods Broderick Labyrinth (7.4.)
Jessie Ware That! Feels Good! (28.4.)
Joyce Muniz Zeitkapsel (14.4.)
Jungstötter One Star (28.4.)
Kid Koala Creatures Of The Late Afternoon (14.4.)
Lana Del Rey Did You Know That There’s A Tunnel Under Ocean Boulevard (24.3.)
Lael Neale Star Eaters Delight (21.4.)
Lloyd Cole On Pain (23.6.)
Matt Maltese Driving Just To Drive (28.4.)
Metallica 72 Seasons (14.4.)
Mudhoney Plastic Eternity (7.4.)
Nakhane Bastard Jargon (31.3.)
Noel Gallagher’s High Flying Birds Council Skies (2.6.)
Overcoats Winner (7.4.)
Pet Shop Boys Lost EP (14.4.)
Petite Noir MotherFather (14.4.)
Ruen Brothers Ten Paces (2.6.)
Sparks The Girl Is Crying In Her Latte (26.5.)
Squid O Monolith (9.6.)
Teleman Good Time/Hard Time (7.4.)
Temples Exotico (14.4.)
The Album Leaf Future Falling (5.5.)
The Damned Darkadelic (28.4.)
The National First Two Pages Of Frankenstein (28.4.)
The Ocean Holocene (19.5.)
The Tallest Man On Earth Henry St. (14.4.)
Thomas Bangalter Mythologies (7.4.)
Tim Bendzko April (31.3.)
Tim Hecker No Highs (7.4.)
Torsun & The Stereotronics Songs To Discuss In Therapy (12.5.)
Waterbaby 22° Halo (12.5.)
Wednesday Rat Saw God (7.4.)
Westerman An Inbuilt Fault (5.5.)

SCHLACHTHOF
13.03. MO BLACK-BERRY SMOKE
18.03. SA ALYONA ALYONA
19.03. SO KUULT
20.03. MO THE HAND-SOME FAMILY
23.03. DO THE CAT EMPIRE
30.03. DO BIRDY
11.04. DI TOM ALLAN & THE STRAN-GEST
12.04. MI WE ARE SCIEN-TISTS
13.04. DO SHARK-TANK /AZE
14.04. FR THE HAUTED YOUTH
16.04. SO KLAN
19.04. MI LES BIG BYRD
21.04. FR THE BABOON SHOW
22.04. SA DONOTS / AKNE KID JOE
23.04. SO DIKKA
26.04. MI MAKE A MOVE
10.05. MI JUPITER JONES
21.05. SO UNTER MEINEM BETT
01.06. DO NICO STANK
19.06. MO DITZ
11.08. FR KRAFT-KLUB (OPEN AIR)
03.09. SO EROBIQUE (OPEN AIR)
28.09. DO JEREMIAS
17.10. DI EL HOTZO
26.10. DO ARCHIVE
01.11. MI DAS LUM-PENPACK
schlachthof-wiesbaden.de

BACKKATALOG

Alte Musik auf neuen Platten

FOTO: HIPGNOSIS

Auf der hellen Seite der Charts

Pink Floyd
The Dark Side Of The Moon (50th Anniversary Box Set)

Parlophone/Warner (VÖ: 24.03.)

Intellektuelle Kühle, emotionale Wucht: Art-Rock als Massenphänomen.

Zeitgenossen, die einem Superlative als untrügliches Qualitätsmerkmal verkaufen wollen, dürfen einem grundsätzlich suspekt sein. Aber die Chronistenpflicht zwingt einen förmlich dazu, ebenfalls in dieses Horn zu stoßen: Seit der Veröffentlichung am 1. März 1973 verweilte Pink Floyds achtes Album 967 Wochen in den amerikanischen Billboard-200-Charts. Stand Januar 2023. Natürlich mit Unterbrechungen, aber man ahnt, wo ein nicht unerheblicher Teil der fast 50 Millionen verkauften Exemplare eine neue Heimat fand. Dass demnächst noch die ein oder andere Woche in diesem oder jenem Land der Welt dazu addiert werden darf, ist anzunehmen, denn Plattenfirma und Band, Letztere durchaus berühmt für einen ausgeprägten Hang zum Bohren dicker Bretter, lassen sich beim „50th Anniversary Box Set“ nun wirklich nicht lumpen. Da kann der Fan kaum anders, als zuzuschlagen. Und Fans gibt es genug.

Doch schön der Reihe nach: CD 1 und LP 1 enthalten neu gemasterte Versionen des Originalalbums, in der Digitalausführung ergänzt um ein zwölfseitiges Booklet, als schwarze Scheibe um die damals mitgelieferten Poster. Dem gleichen Schema folgen auch CD 2 und LP 2 mit einem Konzertmitschnitt aus dem Londoner Wembley Empire Pool von 1974. Buch und Poster auch hier. Zwei Blu-rays und eine Audio-DVD liefern 5.1.-Surround-, Stereo- und Dolby-Atmos-Mixe, dazu gibt’s zwei 7“-Singles (*„Money“/„Any Colour You Like“* sowie *„Us And Them“/„Time“*), ein 76-seitiges Notenbuch und einen 160 Seiten starken Bildband mit schwarzweißen Fotografien der Tourneen von 1972 bis 1975. Ein dickes Brett also, wie gesagt. Das natürlich auch nicht ganz billig ist. Nur hat man es hier eben mit einem Gesamtkunstwerk zu tun, das dem Lauf der Musikgeschichte vor 50 Jahren einen recht erstaunlichen Twist verlieh: Zuvor war progressive, gar mit den Zutaten der Avantgarde arbeitende Rockmusik tendenziell ein Minderheitenprogramm für ein meist studentisches, dem Experiment nicht gänzlich abgeneigtes Publikum. Danach war sie in der Mitte der Gesellschaft angekommen, wie man so sagt, woran kurz darauf selbst Disco-Welle und Punk-Furor substanziell nicht viel ändern konnten. Pink Floyd etablierten sich mit THE DARK SIDE OF THE MOON als Konsens-Band, was umso bemerkenswerter anmutet, wenn man sich ihren nur neun Monate zuvor erschienenen Soundtrack OBSCURED BY CLOUDS zu Gemüte führt, jenes psychedelisch wabernde Experiment, das besorgte Erziehungsberechtigte einst dazu gebracht haben mag, den Nachwuchs prophylaktisch zur örtlichen Drogenberatungsstelle zu schleifen.

Apropos: Die Syd-Barrett-Fraktion mochte den Verrat am heiligen Wahnsinn beklagen, zumal der drohende Erfolg des Werks natürlich auch höchst verdächtig schien. Der Band einzig kommerzielles Kalkül zu unterstellen, ist allerdings grober Unfug, ein gesteigertes Sendungsbewusstsein dürfte die ungleich größere Rolle gespielt haben: Man kann durchaus Softrock wie das harmonische *„Breathe (In The Air)“* mit seinen weichen Gitarren-Slides wagen, das seit 50 Jahren zu wattigen Tagträumereien auf der Blumenwiese animiert – wenn man mit der unmittelbar folgenden Synthesizer-Schussfahrt *„On The Run“* als Tonsetzer für die dunkleren, bedrohlicheren Aspekte des Daseins brilliert. *„Time“* bringt diese beiden Pole vielleicht am besten in Einklang, wenn auf filmmusikartigen Minimalismus schwelgerische Chöre folgen. Womit womöglich auch die Frage beantwortet werden kann, warum dieses Album derart universell funktioniert: Es sind die Kontraste, die jene gewisse Magie ausstrahlen, von den technisch und kalt klingenden Tape-Loops auf *„Money“* bis hin zu Gastsängerin Clare Torrys ganz großem Gefühlskino auf *„The Great Gig In The Sky“*. Intellektuelle Kühle und emotionale Wucht – hier ist für jeden was dabei.

Ein Gesamtkunstwerk, das dem Lauf der Musikgeschichte einen erstaunlichen Twist verlieh.

Wenn man jetzt ernsthaft die Frage stellt, wie gut das Werk über all die Jahrzehnte gealtert ist, übergeht man die Tatsache, dass es – generationenübergreifend – stets irgendwie präsent war und noch immer ist. Es ist eines dieser Alben, die eigentlich gar nicht wiederentdeckt werden müssen, da sie ohnehin längst zum festen Kanon der Populärkultur zählen. Die Frage lautet dann eher: Warum eigentlich? Vielleicht deshalb, weil THE DARK SIDE OF THE MOON ein nahezu perfektes Beispiel für jene Musikepoche abgibt, in der die Kunstform Langspielplatte in höchster Blüte stand – und dabei offenbart, dass dieses Format eben doch deutlich mehr sein konnte und kann als nur die Summe seiner Teile. Im Zweifelsfall sogar seit 50 Jahren ein Begleiter für weltweit fast 50 Millionen Menschen. In guten wie in schlechten Tagen.

★★★★★ **Uwe Schleifenbaum**

The Good Samaritans
No Food Without Taste If By Hunger

Analog Africa/Groove Attack

Dancefloor-Schatz aus den Achtzigern: Philosopher Okundaye jagte Disco und Funk in den Orbit.

Es muss sich um eine Mini-Auflage gehandelt haben, in der dieses Album 1982 von Nigerias Ladentischen ging. Eigentlich überraschend, denn hinter dem Debütalbum der Good Samaritans steckte einer der Top-Produzenten dieser Zeit, Brother Angel Philosopher Okundaye komponierte zahlreiche Hits in den Achtzigern. Er agierte hier als Multiinstrumentalist und engagierte einige Spitzenleute aus der Region von Benin City für die Aufnahmen im Phonodisk Studio von Ijebu-Igbo. Im Vergleich zu den größtenteils Highlife-orientierten Tracks auf der Analog-Africa-Compilation EDO FUNK EXPLOSION Vol. 1 (2021) ist das hier ein richtig schneidender Sound, Okundaye kickt die Disco- und Funk-Grooves mit seinen Dancefloor-Stiefeletten in den Orbit. Man mag das Psychedelic Disco nennen, Tracks wie *„Ughamwen-Rhienenemwen“* und *„Onughara“* grooven auf einer ähnlichen Wellenlänge wie die Talking-Heads-Hits dieser Jahre, etwa von REMAIN IN LIGHT. Dass David Byrne stark von westafrikanischer Musik beeinflusst war, ist kein Geheimnis, der Vorwurf des Whitewashing blieb aber nicht aus, wenn die Talking Heads auf ihren Umgang mit Afrofunk hingewiesen wurden. Okundaye zählte zu den schillernden Figuren der Funk-Szene in Nigeria, er produzierte weitere drei Samaritans-Alben. Ob sie jemals veröffentlicht und uns ein Stück weiter in die Tiefen des Edo Funk tragen werden, kann nur Analog-Africa-Chef Samy Ben Redjeb beantworten. NO FOOD WITHOUT TASTE IF BY HUNGER spielt dem Eighties-Funk jetzt – für ein größeres Publikum hörbar gemacht – zunächst die Tracks zu, die ihm zum Dancefloor-Glück noch fehlten.

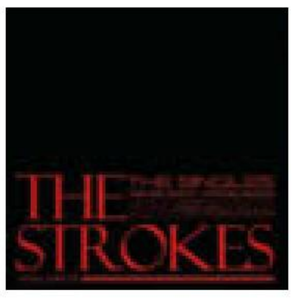
★★★★★ **Frank Sawatzki**

Various Artists
Cherry Stars Collide
Dream Pop, Shoegaze & Ethereal Rock 1986-1995

Cherry Red/Rough Trade
(VÖ: 31.03.)

Liebevoll zusammengestelltes Boxset aus der Hochzeit des Indie-Genres.
Bereits vor einigen Jahren kuratierten die Londoner Spezialisten von Cherry Red die Box STILL IN A DREAM, die einen annähernd kompletten Blick auf die Shoegazer-Szene der späten Achtziger- und frühen Neunzigerjahre warf. CHERRY STARS COLLIDE versteht sich nun als Ergänzungsset: Auf vier CDs finden sich Stücke aus Shoegaze-Partner-Genres wie Dream'n'Noise-Pop und Postrock, die Ästhetik der Box erinnert nicht grundlos an die Designs des britischen 4ad-Labels. Dieses hatte drüben in Amerika die großen Namen unter Vertrag, während die Original-Artists von Cherry Red damals eher aus der zweiten Reihe kamen – was die Brillanz ihrer Musik nicht schmälerte. Die Box führt das alles nun zusammen: 4ad-Stars wie die Cocteau Twins oder Dead Can Dance, träumerische Acts mit Mainstream-Anschluss wie The Dream Academy oder die (frühen) Cranberries, Jingle-Jangle-Helden wie die Kitchens Of Distinction oder The Ocean Blue, Wave-Bands wie The Chameleons oder The Wake, die amerikanische Sektion mit den Red House Painters oder Mazzy Star – vertreten jeweils nicht mit den Hits, sondern mit frühen, wegweisenden Tracks. Zu hören ist auch eine gekürzte Version von *„Eden"* von Talk Talk, zu finden auf dem göttlichen SPIRIT OF EDEN-Album, oder *„Falling"* von Julee Cruise vom „Twin Peaks"-Soundtrack, beides Stücke, deren Compilations-Rechte man sich mühsam einholen musste, was zeigt, dass Cherry Red einige Mühe in das Projekt gesteckt hat. Was Interessierte, die sich diese Songs lieber als Playlist beim Streaminganbieter selbst zusammenstellen, wissen sollten: Nicht alle dieser Songs sind dort zu finden, zudem verpasst man die zwar kurzen, aber stichhaltigen Texte im Booklet. Wer hört und liest hat den Vorteil, in diesem Kosmos der großen Indie-Jahre viele Bezüge herstellen zu

Ein Frühwerk, das dem Rock'n'Roll noch ein paar schöne Jahre schenkte.



The Strokes
The Singles – Volume 01

RCA/Legacy

Die ersten zehn Streiche der Rock-Recycler in einer Vinyl-Box. Natürlich so stylish wie die Band selbst.
Wollen wir etwas ketzerisch beginnen? Entgegen des ein umfangreiches, erinnerungswürdiges Werk suggerierenden Zusatzes „Volume 1" müssen wir fast annehmen, dass die hier versammelten Singles der ersten fünf Strokes-Jahre kein Sequel nach sich ziehen werden. Das tun wir durchaus mit Bedauern, sind wir doch der Ansicht, dass die New Yorker eine der wenigen Ausnahmen gemeingültiger Regeln des Kunstbetriebs darstellen und mit fortschreitender Karriere wenn schon nicht unbedingt besser (und ganz bestimmt nicht kommerziell erfolgreicher) wurden, dann doch zumindest stets interessanter. So hielt Lebensfreude erst zehn Jahre nach dem Debütalbum mit *„Under Cover Of Darkness"* Einzug in den stimmlichen Ausdruck des dauerschlappen Julian Casablancas, von Genrehoppsenden Überraschungen wie *„At The Door"* gar nicht erst zu sprechen. Erst dann, wenn wir vom Gegenteil überzeugt wurden und „Volume 02" eines Tages doch noch vorliegt, ist die Werkschau wirklich komplett.
So unwahrscheinlich das eben ist, assoziiert man mit den Strokes doch vor allem ihr Frühwerk, das den Rock'n'Roll zwar nicht rettete, ihm aber zumindest noch ein paar nette letzte Jahre schenkte. Den letztlich namenlos gebliebenen Hype (Garage-Rock-Revival? Die The-Bands? äh: Indie?) des letztlich namenlos gebliebenen Jahrzehnts (die Nuller? Die 2000er?) entfachte *„The Modern Age"*, das hier in seiner noch etwas, nun ja: roughen *„Rough Trade Version"* vor sich hinschrubbt und einen Reigen aus zehn, je auf schwarzes Vinyl gepressten Singles eröffnet. Die ursprünglichen – allesamt höchst unterschiedlichen und allein daher schon sehr sehenswerten – Artworks wurden, wie es sich gehört, beibehalten. Ebenso die B-Seiten, und denen soll unsere weitere Aufmerksamkeit gelten – was ließe sich schließlich sonst noch über Konsensklassiker wie *„Last Nite"*, *„Someday"* und *„12:51"* sagen außer, dass sie ihren legendären Ruf vollauf verdient haben?
Unter den Flipsides finden wir Stücke wie das leichtfüßige *„When It Started"*, das zumindest auf der amerikanischen Version der IS THIS IT-Tracklist das so direkt nach 9/11 als etwas zu heikel empfundene *„New York City Cops"* eilig ersetzte, und *„Hawaii"*, zu dem es sich bestimmt vortrefflich schnell Autofahren lässt, wenn man dies denn unbedingt möchte. Am besten in den USA. Die tendenziell verzichtbaren Home-Recordings bekannter Stücke werden überragt von den Coversongs *„Clampdown",* im Original von The Clash und *„Mercy Mercy Me (The Ecology)"* aus der Feder von Marvin Gaye, sowie dem hübsch anschwellenden Duett mit Regina Spektor, *„Modern Girls & Old Fashion Men"*.
Jetzt hoffen wir also, dass the end no end hat und wir uns doch noch auf eine zweite Edelbox freuen dürfen.
★★★★★ **Stephan Rehm Rozanes**

FOTO: COLIN LANE

können, die dann zum eigenständigen Mehrentdecken und Weiterhören motivieren.
★★★★★ **André Boße**

Falco
Einzelhaft
(Deluxe Edition)

Sony Music

Das beste Album des personifizierten Kokains wies den Weg in die Deutschrap-Zukunft: Re-Release, angereichert (oder gestreckt?) mit viel Bonusmaterial.
„Two, three, four / Eins, zwei, drei / Na, es is' nix dabei / Na, wenn ich euch erzähl' die G'schicht'": 25 Jahre nach Falcos Tod eröffnet die Wiederveröffentlichung seines Debüts erneut den Kreis, der sich nach seinem tragischen Autounfall und OUT OF THE DARK (INTO THE LIGHT) geschlossen hatte. Denn danach prasselte lediglich der übliche Dauerregen überflüssiger Trauertropfen auf uns hernieder. Nur: Noch während Falco 1986 die Charts der Welt regierte, befand er sich bereits auf dem Abstieg vom künstlerischen Gipfel. Den hatte er 1982 mit seinem Debüt erklommen: Als personifiziertes Kokain hockte er sich frech auf die Schultern seiner Giganten, zitierte Bowie (*„Helden von heute"*), Rick James (*„Der Kommissar"*) und den sein Selbstverständnis prägenden Theaterrocker Alice Cooper (*„Nie wieder Schule"*). Mit diesem ersten Deutschrap-Album beeinflusste er Generationen, allein sein Denglisch übernahmen Bands von Ja, Panik bis Bilderbuch. Von Original-Produzent Robert Ponger remastered, erscheint EINZELHAFT nun als Dreifach-LP mit den wie stets unnötigen Remixes und 12''-Edits, sowie – passend zur Herkunft aus den Achtzigern – als MC. In seiner interessantesten Reinkarnation kehrt das Werk als Doppel-CD zurück, mit einem Mitschnitt des sechs Songs starken Auftritts am 1. November 1982 in der Wiener Stadthalle. Damals stand er zum ersten und letzten Mal mit seinem Partner-in-Crime Robert Ponger, hier als Keyboarder, auf einer Bühne. Noch dazu wurden zwei der Songs, *„Zuviel Hitze"* und *„Maschine brennt"*, danach nie wieder live gespielt.
★★★★★ **Stephan Rehm Rozanes**

Phew
Our Likeness

Mute/PIAS

Das dritte Album der japanischen Avantgarde-Künstlerin entstand 1992 mit Musikern von Can, Einstürzende Neubauten und DAF.
Can-Bassist Holger Czukay hatte stets eine Vorliebe für ausgefallene Klänge. Anfang der Achtziger wurde er auf die EP der Japanerin Phew (bürgerlich: Hiromi Moritani) aufmerksam. Ihm gefiel, was er hörte, weshalb er die Avantgarde-Sängerin, Elektronik- und Postpunk-Künstlerin nach Köln einfliegen ließ. Dort produzierte er mit ihr, Jaki Liebezeit von Can und Conny Plank in dessen Studio das Debütalbum PHEW, das 1981 nur in Japan veröffentlicht wurde. Ein gutes Jahrzehnt später stand Phew erneut im Studio des mittlerweile verstorbenen Conny Plank. Diesmal auf Initiative von Chrislo Haas (DAF, Liaisons Dangereuses). Der versammelte mit Alexander Hacke (Einstürzende Neubauten), Thomas Stern (Crime & The City Solution) und Jaki Liebezeit (Can) eine Allstar-Kraut-NDW-Indie-Avantgarde-Begleitband. Das dritte Phew-Album OUR LIKENESS, 1992 veröffentlicht, mag ein wenig uncharmanter klingen als das Debüt, aber abenteuerlustiger im Bemühen um musikalische Andersartigkeit, der die Künstlerin bis heute treu geblieben ist. In die dekonstruierten Songs fließen die unterschiedlichen Stile und Expertisen der beteiligten Musiker ein. Vor allem aber ist es Phew, die mit ihrer Stimmakrobatik Akzente setzt. Für diesen Mix aus Avantgarde, No Wave, Punk, japanischem Folk, Hard Rock und Neuer Musik hatte zu Zeiten der Grunge-Euphorie kaum jemand ein offenes Ohr.
★★★★ **Albert Koch**

WAS KOMMT

The Cinematic Orchestra
Every Day (24.03.)
New Musik From A To B –
The Sony Years (24.03.)
Debbie Harry KooKoo (07.04.)
David Bowie Aladdin Sane (14.04.)
Jah Wobble Dark Luminosity –
The 21st Century Collection (21.04.)
Bell Orchestre
As Seen Through Windows (28.04.)
Be-Bop Deluxe
Sunburst Finish (28.04.)
Judge Dread The Skinhead
Reggae Albums 1972-76 (28.04.)

MUSIKEXPRESS EMPFEHLEN

Als Dankeschön suchst Du Dir etwas aus unserem großen Prämien-Angebot aus. Dafür musst Du selbst kein*e Abonnent*in sein.

FÜR NEUE LESER*INNEN
EIN JAHR FREI HAUS

Mindestlaufzeit 12 Monate, danach läuft Dein Abo auf unbestimmte Zeit weiter.
Kündigungsfrist: Erstmalig zum Ende der Mindestlaufzeit, danach jederzeit.

eventim 50€ | amazon.de | jpc Leidenschaft für Musik 50€

ZUR GROSSEN PRÄMIENAUSWAHL

musikexpress.de/empfehlungs-abo

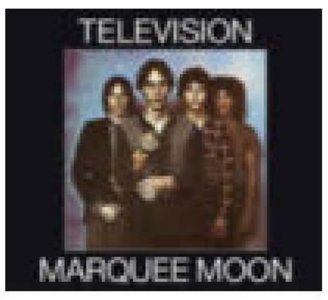
KAUFANLEITUNG

ausgewählt und besprochen
von **Martin Schüler**

Tom Verlaine

Wenige haben die alternative Gitarrenmusik so sehr geprägt wie Tom Verlaine. Mit dem Debut seiner Band Television definierte und überwand er den Punk im selben Augenblick. Bis heute bleibt sein virtuoses Spiel unerreicht – auch für Epigonen wie Sonic Youth, Pavement und The Strokes. Am 28. Januar ist Tom Verlaine in New York gestorben. Wir blicken zurück auf sein Schaffen – das leider nur partiell auf Streaming- und Download-Portalen vertreten ist.

MUSS MAN HABEN



Television
Marquee Moon
(1977)

Gemeinsam mit seinem Herzensbruder Richard Meyers zieht Thomas Miller Ende der Sechzigerjahre nach New York. Er liebt französische Symbolisten wie Arthur Rimbaud und Paul Verlaine, die der Sprache ihre Schönheit zurückgaben. Und Albert Ayler, er hatte den Jazz befreit. Angekommen in New York, nennen sich die beiden ehemaligen Internatsschüler Tom Verlaine und Richard Hell. Natürlich müssen sie eine Band gründen, aus der schließlich Television wird. Richard Lloyd und Billy Ficca komplettieren das Quartett, als Wohnstube dient der Szeneclub „CBGB“. Weil den meisten Anfängen ein Ende vorausgeht, verlässt Hell seinen Kindheitsfreund noch vor den ersten Aufnahmen – am Bass ersetzt ihn Fred Smith. Dann ist der Tag gekommen: Am 8. Februar 1977 erscheint MARQUEE MOON und damit ein Album, das den Punk definiert und im selben Augenblick überwindet. Im Gegensatz zu den ordinären Akkordfolgen ihrer Weggefährten strotzt das spinnengliedrige Gitarrenspiel hier vor Virtuosität. Verlaines und Lloyds Instrumente duellieren, verhaken und bedingen sich in gründlicher Perfektion. Das titelgebende Meisterstück *„Marquee Moon“* hat eine Spieldauer von zehneinhalb Minuten, auch was seine assoziativ-realistischen Texte angeht, ist Verlaine Klischees überdrüssig. Jung und schön, begibt er sich auf eine nächtliche Reise in die verruchtesten Ecken New Yorks – und findet acht Songs für die Ewigkeit.
★★★★★★

Television
Adventure
(1978)

Schon ein gutes Jahr nach ihrem Debüt lancieren Television den Nachfolger – und so viel sei vorweg genommen: Einige Rezensent:innen und Hörer:innen haben diese Scheibe schlicht beanstandet, weil sie nicht MARQUEE MOON war – was sie in der Natur der Sache liegend weder sein konnte noch sein wollte. Ja, ADVENTURE klingt abgeklärter als der explosive Vorläufer. Nicht trotz, sondern wegen dieser Tatsache ist es eine weitere vollkommene Platte. Klarheit und Reflexion prägten Verlaines Songwriting genauso wie der Mut, zärtlichen Momenten Raum zu geben. Die anmutige Ballade *„Carried Away“* etwa träumt vom Verschwinden, folgerichtig tritt eine Orgel an die Stelle der Gitarre. *„Days“* hingegen umgeben Erhabenheit und Melancholie, *„The Fire“* kommt als sechsminütiges Melodram daher. „When I see the glory / I ain’t gotta worry“, gibt sich Verlaine noch siegessicher. Wenig später zerbricht seine Band, zwischen ihm und seinem Gegenspieler Lloyd waren tiefe Gräben aufgeklafft. Vielleicht hätten mit dem nötigen Kleingeld Brücken gebaut werden können – doch kommerziell erfolgreich waren andere. Was bleibt, sind zwei Meisterwerke.
★★★★★★

FOTO: GETTY IMAGES

Tom Verlaine
Dreamtime
(1981)

Verlaines zweiter Solo-Langspieler ist zugleich sein bester. Auf knapp vierzig Minuten kommt er dem ungestümen MARQUEE MOON näher als dem etwas fokussierteren ADVENTURE. Grellfarbige Soli, kunstvoll geschichtete Gitarrenläufe: Hier sitzt wieder jeder Ton. Das liegt unter anderem an Keyboarder Bruce Brody und Schlagzeuger Jay Dee Daugherty, beide Mitglieder der Band von Patti Smith, Verlaines zeitweiliger Partnerin. Auf dem Papier reicht es diesmal für Platz 177 in den US-amerikanischen Billboard-Charts. Mehr als ein Achselzucken dürfte das jedoch kaum jemandem entlockt haben. Kurz nach der Veröffentlichung verlautbart er übrigens, dass die Punk-Bewegung tot sei und er „mehr auf Coltrane und solche Sachen“ stehe als auf Rock’n’Roll – den er auf DREAMTIME ironischerweise mit Titeln wie *„There’s A Reason“*, *„Always“* und *„Mr. Blur“* in routinierter Formvollendung würdigt. Am Ende ist es das, was zählt.
★★★★★⋆

SOLL MAN HABEN

Television
Television
(1992)

Verlaines Egozentrik, Lloyds von Drogen befeuerte Eifersucht: Die Gründe für die Trennung von Television unterschieden sich kaum von denen anderer Gruppen. Dreizehn lange Jahre sind schließlich nötig, um die Wunden zu schließen. 1992 wetteifern ihre Gitarren wieder, im Sommer sogar auf der Bühne des Glastonbury Festivals. Übrig geblieben von der kurz währenden Wiedervereinigung sind zehn Lieder. Ihre Arrangements haben noch einmal an Reife und Raffinesse gewonnen, einige von ihnen wurzeln in Verlaines Leidenschaft für Jazz. Geschliffener wirkt diese Platte und – das ist die Kehrseite – auch zahmer als ihre Vorgänger. Hervorgehoben seien *„1880 Or So“*, *„No Glamour For Willi“* und *„Mars“*.
★★★★★

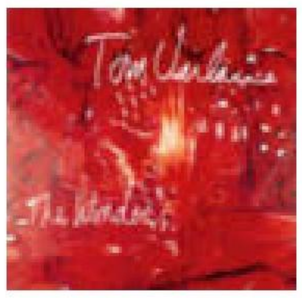
Tom Verlaine
Tom Verlaine
(1979)

Ein gutes Jahr nach der Implosion seiner Band debütiert Verlaine als Solo-Musiker, geblieben sind nur Bassist Fred Smith und einige Demos. Ungefähr die Hälfte der Stücke geht hier auf unveröffentlichte Television-Songs zurück. Verlaine hat sie gründlich modifiziert, auf manchen zitiert er gar Glamrock-Elemente – etwa im Refrain von *„Grip Of Love“*, bei der Namensgebung von *„Flash Lightning“* und in gewisser Weise auch auf dem schrillen *„Yonki Time“*. Breit und wuchtig klingen diese Produktionen. Höhepunkte sind das poetische *„Breakin’ My Heart“* sowie das mit Verve dargebotene *„Kingdom Come“* – bis heute der populärste Solo-Streich Verlaines, später gecovert von niemand Geringerem als David Bowie.
★★★★★

Tom Verlaine
Flash Light
(1987)

Verlaines vielleicht kompaktestes Soloalbum. Dass FLASH LIGHT ein Kind seiner Zeit ist, hört man vor allem am artifiziellen Schlagzeugsound inklusive rückstoßartigem Nachhall. Vermutlich wird damit nicht jedes Ohr warm, doch des Pudels Kern bleibt ohnehin Verlaines Gitarrenkunst. Die mühelose Komplexität, das peinlich genaue Vermeiden jeglicher Klischees: Der New Yorker tut das, was er immer tut. Nahegelegt seien das grundgelassene *„At 4 a.m.“* und *„The Scientist Writes A Letter“* – der Brief eines Wissenschaftlers an seine Geliebte ist eines der eindringlichsten Stücke Musik aus Verlaines Feder.
★★★★⋆

KANN MAN HABEN



Tom Verlaine
The Wonder
(1990)

Ein beinahe vergessenes Album, das allerlei eingefleischte Television-Jünger vor den Kopf gestoßen haben dürfte – und gerade deshalb einer Erwähnung bedarf. Binnen zehn Stücken lässt sich Verlaine auf einen Funk-Rock-Versuch ein, der weder Tod noch Teufel fürchtet: Die Klangfarbe und Affektiertheit seiner Stimme erinnern an den englischen Oberdandy Bryan Ferry; wahnwitzig wird es dann auf *„Kaleidescopin’“* und *„Shimmer“*, wenn sich Verlaine im Sprechgesang übt.
★★★★⋆

Tom Verlaine
Words From The Front
(1982)

Drei Titel machen aus diesem Text ein Empfehlungsschreiben. Erstens, die von lakonischer Romantik durchdrungene Country-Ballade *„Postcard From Waterloo“*. Zweitens, die surreale Kindheitserinnerung *„Days On The Mountain“*, ein neunminütiges Epos zwischen Kraftwerk und Joy Division. Und drittens, das Titelstück, in dem Verlaine die Verzweiflung eines Soldaten schildert. Höhepunkt ist ein Solo seiner Gitarre – sie leidet so schwer, als steckten in ihr die Seelen der Gefallenen.
★★★★⋆

Tom Verlaine
Warm And Cool
(1992/2005)

Wieder so ein Experiment. WARM AND COOL ist nicht nur die erste reine Instrumental-Platte in Verlaines Œuvre, sondern auch das Ergebnis von nur zwei Nächten. Wichtigste Triebfeder für die Aufnahme: Dem Gitarrero war daran gelegen, gemeinsam mit einem alten Gefährten, dem Television-Schlagzeuger Billy Ficca, zu musizieren. Das Resultat sind spärlich arrangierte und größtenteils improvisierte Songs, in denen ein Poet lieber sein Instrument sprechen lässt. Mehr Tonkunst denn Rockmusik.
★★★★

Tom Verlaine
Songs And Other Things
(2006)

Fast eineinhalb Dekaden waren verstrichen, seit Verlaine sein voriges Soloalbum veröffentlicht hatte, dafür brachte er 2006 gleich zwei heraus: das instrumentale AROUND und obendrein diese vokale Platte. Großen Anklang fand keiner der beiden Langspieler – weder aufseiten der Kritik, noch bei der in Nostalgie badenden Anhängerschaft. Dabei offenbart Verlaine hier ein letztes Mal seine Klasse, besonders hervor sticht das spirituelle Juwel *„The Earth Is In The Sky“*.
★★★★

CINEMA PARADISO

TEXTE: CHRIS WEISS

Kino

Die Fabelmans

von Steven Spielberg, USA 2022,
mit Gabriel LaBelle, Michelle Williams,
Paul Dano, Seth Rogen
ab sofort

Die Wahrheit in 24 Bildern pro Sekunde: Steven Spielberg erzählt seine eigene Geschichte.
Einen weißen Wal gibt es im Filmschaffen des Regisseurs von „Der weiße Hai“: Zerrüttete Familien, abwesende Vaterfiguren, starke Mütter ziehen sich wie ein roter Faden durch das Werk von Steven Spielberg. Auch in den kommerziellsten Filmen des erfolgreichsten Regisseurs aller Zeiten sind sie omnipräsent, ein Verweis auf die eigene Kindheit und Jugend in Südkalifornien. Deshalb ist „Die Fabelmans“, Spielbergs filmische Autobiografie, zwar auch ein Film über einen schüchternen Jungen in den Fünfziger- und Sechzigerjahren, der sich nur dann sicher fühlt, wenn er die Welt durch das Objektiv einer Kamera sieht, vor allem aber ist er die Chronik einer Trennung und ihrer bitteren Nachernte. Den Rahmen bilden zwei der bekanntesten Anekdoten aus dem Leben Spielbergs – sein erster Kinobesuch im Jahr 1952, nachdem er den Zugzusammenstoß aus „Die größte Schau der Welt“ im heimischen Keller obsessiv wieder und wieder nachstellen muss. Und das zufällige Treffen mit seinem Idol John Ford im Jahr 1961, wunderbar gespielt von David Lynch, der ihm einen wichtigen Ratschlag fürs Leben mitgibt. Dazwischen rückt Spielberg durch die Augen seines Alter ego Sammy Fabelman, gespielt von Gabriel LaBelle, die eigene Sicht auf seine formativen Jahre gerade. Er zeigt verklärt die künstlerisch geprägte Mutter, von Michelle Williams mit genau dem richtigen Maß an Drüber gespielt, als würde sie aus der Ferne Norma Desmond zuwinken. Er zeigt distanziert seinen technisch versierten Vater – Paul Dano spielt ihn als Inbegriff eines Nerds, lässt aber immer durchschimmern, wie aufrichtig seine Liebe für seine Kinder ist: Er ist der Fels in der Brandung, er ist es nicht, der die Familie im Stich lässt. Es ist bezeichnend, dass Sammy den Betrug der Mutter am Schneidetisch entdeckt, während er Aufnahmen eines Campingurlaubs editiert. Ein Moment wie aus „Blow Up“, bloß ganz persönlich und intim, ein Stich ins Herz. Kino ist Leben und Glück, aber eben auch der Quell unendlichen Schmerzes. Es hat eine verzweifelte Komponente, dass sich die Wut und Frustration des verratenen Jungen wieder durch die Kamera artikuliert, durch den Dreh eines blutigen Kriegsfilms mit seinen Schulfreunden, der ihm erste Meriten als Filmemacher einbringt. Jedes Filmemachen ist persönlicher Ausdruck, ist Segen und Fluch, Himmel und Hölle. Und „Die Fabelmans“ lässt uns daran teilhaben.
★★★★★

Serie

Daisy Jones & The Six

von James Ponsoldt,
USA 2023, mit Riley Keough,
Sam Claflin, Suki Waterhouse
ab sofort (Amazon Prime)

Hotel California: Eine Rockband, die sich so echt anfühlt, dass sie nur erfunden sein kann.
Die Prämisse des Romans „Daisy Jones & The Six“ ist köstlich. In Form einer Oral History blättert Taylor Jenkins Reid die Geschichte einer Rockband im Südkalifornien der Siebzigerjahre auf, als wäre sie nicht aus wiedererkennbaren Einzelteilen (viel Fleetwood Mac, ein bisschen Carole King, Joni Mitchell, Eagles, CSN&Y) zusammengesetzt, sondern als hätte sie es tatsächlich gegeben, inklusive umfassender Liedertexte und viel Laurel-Canyon-Lokalesprit. Das Buch scheitert an der Umsetzung: Zu offenkundig stehen die Betrachtungen der örtlich getrennt voneinander erzählenden Bandmitglieder in einem etwas bequemen Dialog, damit’s dann halt dramaturgisch passt. Die zehnteilige Serienadaption von James Ponsoldt, produziert unter anderem von Reese Witherspoon, packt es klüger an, erzählt die Geschichte objektiv und nutzt die Interviews mit den Beteiligten zur Akzentuierung und Kommentierung. Vor allem aber holt die Serie richtig Atem, um tief eintauchen zu können in die Zeit und die Figuren: Es ist nicht ganz so gut wie „Almost Famous“, es fehlt der ganz persönliche Zugang, den Cameron Crowes Film offenkundig hatte. Aber es ist trotzdem verdammt gut. Weil man sich die Mühe gegeben hat, die Figuren richtig zu besetzen: Riley Keough hypnotisiert als kalifornisches Wild Child, Sam Claflin ist eine Offenbarung als innerlich zerrissener Rocker. Vor allem können beide verdammt gut singen. Das ist der wahre Triumph der Serie: Man hat der Band Songs auf den Leib geschrieben, die sich neben *„Rumors“* und *„Hotel California“* wirklich nicht schlecht machen.
★★★★★

Die Geschichte einer Rockband im Südkalifornien der Siebziger ist fantastisch besetzt.

FOTOS: STORYTELLER DISTRIBUTION, AMAZON STUDIOS,

Kino

The Ordinaries

von Sophie Linnenbaum, Deutschland 2022, mit Fine Sendel, Jule Böwe, Henning Peker, Sira-Anna Faal, Pasquale Aleardi

ab 30. März

Extraordinary: Mit solchen Talenten muss sich das deutsche Kino nicht sorgen.
Den ganzen Sommer sprach die deutsche Branche über nicht viel anderes als das Regiedebüt von Sophie Linnenbaum, mit dem sie das Filmfest München im Sturm eroberte: ein Science-Fiction-Film, ein Fantasyfilm, eine Sozialkritik, eine Liebeserklärung ans Kino, alles umgesetzt und realisiert mit minimalen finanziellen Mitteln, aber eben dem nötigen Pack an Fantasie und Fabulierlust, um die Prämisse funktionieren zu lassen. Erzählt wird von einer Welt, die eingeteilt ist in Hauptfiguren, Nebenfiguren, Filmfehler und Outtakes. Und in der ein Mädchen, das eigentlich zur Hauptfigur ausgebildet wird, es aber nicht gewuppt bekommt, sich dem Widerstand anschließt. Das ist „Die Truman Show“, „Brazil“, „Pleasantville“ und „Lemmy Caution gegen Alpha 60“. Und es ist ganz viel Sophie Linnenbaum und einfach „The Ordinaries“. Ein Versprechen und eine Entdeckung: Wenn man es denken kann, kann man es filmen. Hat Kubrick gesagt. Dieser Film macht genau das.
★★★★⋆

Kino

Inside

Von Vasilis Katsoupis, Griechenland, Deutschland 2023, mit Willem Dafoe

ab 16. März

Das Gesicht und der Körper von Willem Dafoe und sonst nichts. Läuft.
Ein Penthouse in New York, eine Kunstsammlung, Willem Dafoe. Mehr ist nicht in „Inside“. Mehr muss auch nicht sein. Weil der griechische Filmemacher Vasilis Katsoupis in seiner zweiten Regiearbeit aus dieser eigenwilligen Konstellation, die minimaler nicht sein könnte, einen stellenweise elektrisierenden existenzialistischen Thriller gemacht hat: Ein Kunstdieb wird bei einem Raubzug in besagtem Penthouse eingesperrt und muss fortan um sein Überleben kämpfen. Was bedeutet eine unbezahlbare Kunstsammlung, wenn man nicht weiß, was man essen soll? Wann wird man als Mensch selbst Kunststück, wenn sonst nichts mehr zählt? Man sieht zu. Und ist gebannt. Besser als Dafoe geht nicht.
★★★★⋆

Serie

Fleishman is in Trouble

von Taffy Brodesser-Akner, USA 2022, mit Jesse Eisenberg, Claire Danes, Lizzy Caplan

ab sofort (Disney+)

Wo tut’s denn weh? Gesellschaftskrankheiten und ein satirischer Blick darauf.
Basierend auf ihrem eigenen Roman aus dem Jahr 2019 hat Taffy Brodesser-Akner eine achtteilige Miniserie gedreht, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Finger in die offen klaffenden Wunden der modernen Großstadtgesellschaft zu legen und existenzielle Fragen zum Sein zu stellen. Jesse Eisenberg ist im Grunde die Idealbesetzung als Typ wie aus einem Roman von Philip Roth: ein Arzt um die vierzig, der nach der Trennung von seiner Frau wieder zu sich finden will, sich dann aber wider Erwarten um seine Kinder und das Verschwinden seiner Ex kümmern muss. Es ist ein weites Netz, das die Miniserie auswirft, aber sie bleibt auch sperrig und unnahbar: Mit Toby Fleishman legt man sich einfach nicht gerne auf die Couch.
★★★

Kino

Saint Omer

von Alice Diop, Frankreich 2022, mit Kayije Kagame, Guslagie Malanda, Valérie Dréville

ab sofort

Die Wahrheit und nichts als die Wahrheit: ein Gerichtssaaldrama wie keines davor
Das Spielfilmdebüt der Dokumentarfilmerin Alice Diop ist endlos faszinierend, ein Gedankenspiel, eine Versuchsanordnung, eine Neuerfindung des Gerichtssaaldramas. Ein wahrer Fall aus dem Jahr 2016, als eine senegalesische Frau in Frankreich vor Gericht gestellt wurde, nachdem sie ihr Baby im Meer sterben ließ, ist das Fundament des Films. Entscheidend ist nicht der Fall selbst, sondern der Blick, die Haltung der Erzählung, aus der Sicht einer anderen senegalesischen Frau, die dem Prozess beiwohnt, eine Intellektuelle, die ihre Erkenntnisse als Grundlage für ein neues Projekt verwenden will. In langen, fast bewegungslosen Einstellungen sieht der Film der Angeklagten zu. Und erzählt so viel mehr: über Frauen, über Mütter, über Einwanderer:innen und die Welt, in der wir leben.
★★★★⋆

FOTOS: FOCUS FEATURES, BANDEFILM, GRANSFILM, FX NETWORKS

Prägung – Nachdenken über Männlichkeit

von Christian Dittloff
Berlin Verlag

Warum ist ein Mann ein Mann?
Wie man eine hybride Buchgattung nennen könnte, die genauso Erinnerungsschlaglichter, Tagebuchcharakter und essayistische Abschnitte besitzt … Christian Dittloff selbst würde das vermutlich wissen, schließlich hat der 40-jährige Autor in Hildesheim „Literarisches Schreiben“ studiert. Doch auch ohne trennscharfe Genrezuschreibung erschließt sich sein drittes Buch unmittelbar. Dittloff klopft das Thema Mannwerden und Mannsein ab. Durch einen griffigen, smarten Stil und vor allem auch durch die berührende bis bestürzende Ehrlichkeit gelangt der Text schnell auf unausgetretene Pfade. Welche Macht besitzen die ersten Körperhaare in einem hormonell aufgepeitschten Klassenverband und was richten die Sexy Sportclips von RTL bei Menschen mit Pubertätshintergrund alles so an? Dittloffs Reflexionen markieren einen vielschichtigen Selbstfindungs-Trip, auf dem man ihm gern folgt. Erkenntnisgewinne inklusive.
★★★★★ **Linus Volkmann**

Queen – Wie alles begann …

von Jim Jenkins
und Jacky Smith
Hannibal

Dürftige Neuauflage der einzigen von den Art-Rock-Königinnen autorisierten Bandbiografie.
Zum Thema Queen sind fürwahr schon einige Bücher verfasst worden (*Anm. d. Red.: Der Autor veröffentlichte selbst eine bei Reclam*). Doch „Wie alles begann …“ gilt seit 30 Jahren als das Standardwerk – Autorin Jacky Smith leitet seit mehr als 40 Jahren den Fanclub Queens. Dazu hat die Band höchstselbst das Buch abgesegnet, die Neufassung entstand unter Mitwirkung von Roger Taylor und Brian May. Doch wer sich von diesem Match „made in heaven“ Insider-Anekdoten verspricht, wird enttäuscht. Das Buch liest sich zudem stellenweise wie ein Wikipedia-Artikel – (zu) viele Fakten, kaum Einordnung. Statt über die Musik zu sprechen, liegt etwa ein eigenartiger Fokus auf Veröffentlichungswegen, was wohl Co-Autor und Sammler Jim Jenkins geschuldet ist. So lernen wir, auf wie vielen Formaten verschiedene Songs erschienen sind, aber wenig bis nichts über ihren Klang oder gar ihre Entstehung. Dazu endet die (nicht sonderlich) erweiterte Fassung 1996 mit Abschluss der MADE IN HEAVEN-Phase. Die Comebacks mit Paul Rodgers und vor allem Adam Lambert werden bis auf eine Erwähnung ignoriert, ebenso wie zwei der größten Erfolge der Band, das Biopic „Bohemian Rhapsody“ und das Musical „We Will Rock You“. „Wie alles begann“ mag man nach Lektüre dieses Werks wissen, viel mehr aber leider nicht.
★★★ **Stephan Rehm Rozanes**

Unser Schwert ist Liebe

von Gilda Sahebi
S. Fischer

Gilda Sahebi erzählt die Geschichte der feministischen Revolte im Iran.
Als der 22-jährige Mohammad Mehdi Karami Anfang Dezember wegen seiner Teilnahme an Protesten gegen das iranische Regime zum Tode verurteilt wird, ruft er seinen Vater an, um es ihm zu sagen – und bittet ihn, der Mutter nichts davon zu erzählen.
Das ist nur eine von vielen Anekdoten aus der nun fast ein halbes Jahr währenden Revolte im Iran. Von Anfang an berichtet und die Lage für das deutsche Publikum eingeordnet hat die deutsch-iranische Journalistin Gilda Sahebi: Sie stammt aus einer politisch aktiven Familie und teilt in „Unser Schwert ist Liebe“ ihre persönlichen Erfahrungen aus dem Land und in der iranischen Diaspora, zwischen Chai und Flucht, zwischen Hoffnung und Brutalität. Vor allem zieht sie historische Parallelen, die es erlauben, die aktuelle Lage und das brutale, aber gleichzeitig absurde Vorgehen des iranischen Regimes zu verstehen: In seinem Bestreben, den einen Mord an Jina Mahsa Amini zu vertuschen, begeht das Regime Hunderte weitere Morde. Sahebi erzählt, warum es genau jetzt so weit war, dass die Proteste überdauern konnten und weltweite Aufmerksamkeit auf sich zogen. Aber auch unsere Perspektive wird zum Thema: Wie lässt sich aus der Ferne berichten, inwieweit macht sich Realpolitik mitschuldig und warum fallen westliche Journalist:innen immer wieder auf die Propagandamaschinerie des iranischen Regimes herein?
Mit seinen autobiografischen Teilen, Interviews und Gastkapiteln neben historischen Überblicken und essayistischen Stücken ist „Unser Schwert ist Liebe“ ein vielstimmiges Buch geworden, dessen ungewöhnliche Form sicherlich auch seiner kurzen Entstehungszeit geschuldet ist – aber damit vor allem auch den Charakter der Proteste im Iran widerspiegelt, die ethnische Minderheiten, Feminist:innen, queere Aktivist:innen, Akademiker:innen und Gewerkschaftler:innen zusammenbringen.
Den Titel hat sich Gilda Sahebi übrigens vom zum Tode verurteilten oppositionellen Rapper Toomaj geborgt. In seinem kurz nach dem Tod von Jina Amini erschienenen Stück „Schlachtfeld“ (Meydoone Jang) ruft er zu Zusammenhalt und Widerstand gegen das Regime auf – mit Liebe gegen Foltermacht und Patronen.
★★★★★ **Aida Baghernejad**

Iran und die Revolution – zwischen Chai und Flucht, zwischen Hoffnung und Brutalität.

Ohne mich

von Esther Schüttpelz
Diogenes

Atemloser Debütroman über eine Scheidung in jungen Jahren.
Erst große Liebe, dann Scheidung mit Mitte zwanzig und Karriere soll man auch noch machen: Zwischen Scherbenhaufen steht die namenlose Protagonistin im Debütroman „Ohne mich“. Die Autorin und Songwriterin Esther Schüttpelz lässt die Leserschaft im Galopp durch ein Jahr Lebensgeschichte einer jungen Erzählerin reiten, die „ein interessantes Hybrid zwischen kapitalistischem Arschloch und durchsetzungsstarker Zukunftsfrau“ ist – tagsüber im Hosenanzug in der Kanzlei, nachts in Schlangenlederhose Rotwein saufend, inklusive Sehnenriss bei einer Party in der Eissporthalle. „Ohne mich“ beschreibt eine Phase der Unbeständigkeit, ein Umherirren zwischen ersehnter Nähe und gewollter Distanz. Monologe und nahtlos ineinander übergehende Sätze ziehen in einen bis zum Ende anhaltenden Gedankensog hinein, der die Leser:innen nach zwölf turbulenten Monaten wieder ausspuckt. Müde fühlt man sich, erschöpft und ausgelaugt. Es folgt der Jahreswechsel, zugleich Ende und Anfang. Ein weiterer Suchversuch nach Antworten auf die großen Fragen. Dieses Buch macht diese Pein ebenso schmerzlich wie humorvoll fühlbar.
★★★★ **Johanna Oppermann**

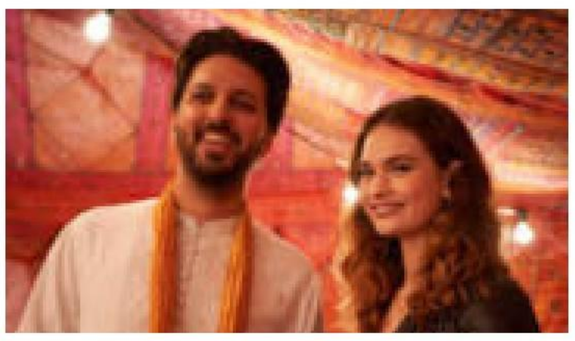
FOTO: HANNES LEITLEIN

MERKZETTEL

Das Beste aus Musik, Film, Buch, Kunst der letzten Zeit

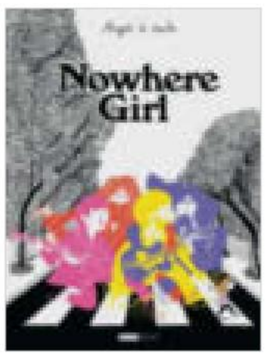
KINO

TÁR
Abrechnung mit den Mächtigen und Genies, die meinen, sich alles herausnehmen zu können oder komplexes Porträt einer schwierigen Frau, die in einer Männerdomäne bestehen muss? Jede Szene lässt sich verschiedenartig lesen, je nachdem, wie man draufblickt. Mehr Kubrick war nicht mehr seit Kubrick.



WHAT'S LOVE GOT TO DO WITH IT
Beschwingter Ton, schlagfertige Dialoge und zwei Protagonisten, in die sich das Publikum längst verliebt hat, bevor sie selbst auf den Trichter kommen, füreinander geschaffen zu sein. Verpackt in einen Culture-Clash, in dem sich britische und pakistanische Kultur verwundert gegenüberstehen.

BÜCHER

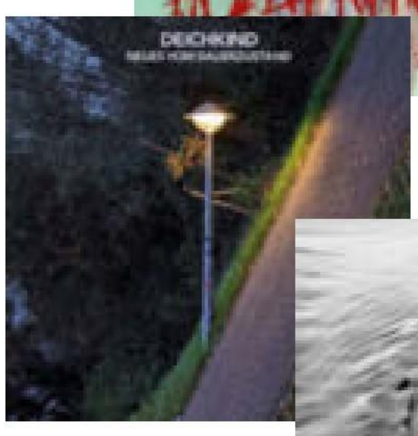


NOWHERE GIRL
Erwachsenwerden mit den Fab Four: In dieser Graphic Novel hilft die Liebe zu den Beatles einem Mädchen gegen ihre Angst vor der Schule. Nicht direkt ein Buch über die Beatles – aber eines darüber, was Musik sein kann: Lebensretter.

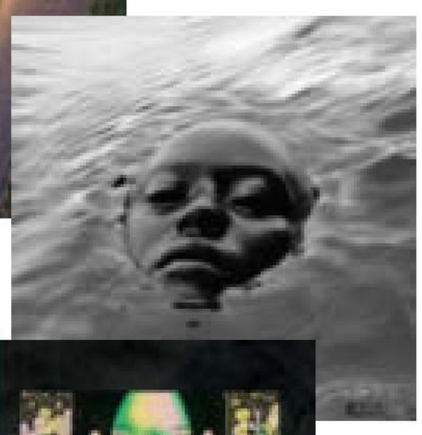
VERSÖHNUNGSTHEATER
Dritte Streitschrift von Max Czollek über Erinnerungskultur in Deutschland. Dieser Band wiederholt einige Diagnosen, aktualisiert sie, pluralisiert sie, verschärft sie mit mehr Beispielen der vergangenen Jahre, weil die Demokratie brennt.

MUSIK

Deichkind
NEUES VOM DAUERZUSTAND
Eine fast schon übertriebene Leistungsschau der supersmarten Electro-Rock-Spinner. Die achte Platte von Deichkind verfügt über noch mehr zitierfähige Zeilen, als es sie in den frühen „Simpsons"-Staffeln gab.



Charlotte Brandi
AN DEN ALPTRAUM
Mit klugen Gespensterchansons gelingt der Berlinerin ein weiteres Update eleganter, deutschsprachiger Popkunst. Hinter der Launigkeit und Sanftheit der Songs lauert nicht selten etwas Unergründliches und Dunkles.



Kelela
RAVEN
Auch gerade zwischen Alternative-R'n'B und Retrosoul kann weniger viel mehr sein. Kelelas Rückkehr gerät triumphal, der titelgebende Rabe dient als Symbol für das Wandeln zwischen verschiedenen Welten, die bei Kelela Pop und Underground heißen.

Mui Zyu
ROTTEN BUN FOR AN EGGLESS CENTURY
Experimentelle Folktronica aus dem verwunschenen Tal der waidwunden Bären. Inmitten der verstaubten Pianos und verzerrten Synth-Akkorde aber erwachsen wunderschöne, simple Gesangshooks, gleichwohl immer einen Ton neben der Spur.

AUSSTELLUNG

JURASSIC WORLD: THE EXHIBITION
Eine Erlebnisausstellung für Jung und Alt auf etwa 2.500 Quadratmetern, die auf einem der größten Blockbuster der Filmgeschichte basiert. Die Besucher:innen schreiten durch die berühmten Tore von „Jurassic World", begegnen lebensgroßen Dinosauriern und erkunden abwechslungsreiche Themenbereichen. *Ab 31. März für eine begrenzte Zeit im Odysseum in Köln*

BACKKATALOG

The Auteurs
PEOPLE 'ROUND HERE DON'T LIKE TO TALK ABOUT IT (The Complete EMI Recordings)
Das Gesamtwerk der Auteurs plus zwei Solo-Projekte von Luke Haines, die zeigen, wie verquer englische Gitarrenmusik in den 90ern sein durfte. Wer die Alben kennt und besitzt, braucht die Box dennoch: Cherry Red hat die sechs CDs mit mehr als 60 Bonustracks aufgefüllt.

VOM *ME* ÜBERSEHEN

Dream Unending
SONG OF SALVATION
In ein irres Wunderland zwischen Dream-Pop und Doom-Metal entführt uns dieses US-Duo nur ein Jahr nach seinem Debüt. Fragile Gitarrengitter vs. tonnenschwere Riffs, Flüstern vs. Brüllen. Manchmal entschwinden diese bis zu 16 Minuten lange Songs in ein Talk-Talk-Verständnis von Jazz, dann geht's wieder hinab in den Höllenschlund.

FOTOS: FOCUS FEATURES, ROBERT VIGLASKY/STUDIO CANAL, UNIVERSAL STUDIOS AND AMBLIN ENTERTAINMENT

FOTO: HELLA WITTENBERG

IN EINEM LAND VOR UNSERER ZEIT

VOODOO JÜRGENS & DIE ANSA PANIER

FESTSAAL KREUZBERG, BERLIN

Im Urwiener Dialekt besingt der Liedermacher das Leid der Halbseidenen und Entrückten. Ihre Geschichten atmen den Geist längst vergangener Tage – so auch dieses Konzert.

Wer an diesem Abend das Tor vor dem Festsaal Kreuzberg am Flutgraben durchschreitet, passiert die Pforte in eine andere Zeit. Wahrscheinlich sind es die Siebzigerjahre: In Klaus Lemkes „Rocker“ taumelt der Streunerjunge Mark Modschiedler durch ein rauborstiges Hamburg, an der amerikanischen Westküste schmachtet Tom Waits nach *„Martha“*. Auch in Wien waltet ein Chronist der Halbseidenen und Entrückten, für eine bitterkalte Februarnacht hat es ihn an die Spree verschlagen – die Rede ist vom Liedermacher Voodoo Jürgens. Mit gelocktem Vokuhila und Goldkettchen betritt er die Bühne in ausverkauftem Saal, das roséfarbene Hemd ist aufgeknöpft bis zur Brust. Im Schlepptau hat er seine in ähnlichem Stile zu Abend tretende Begleitband Ansa Panier. Ziemlich passenderweise heißt seine jüngstes Platte WIE DIE NOCHT NOCH JUNG WOR, ihr gehört die erste Hälfte dieses Konzerts. Viele der Gäste scheinen nicht allzu vertraut mit seinen neuesten Geschichten über frustrierte Zuckerbäcker, verhärmte Dirnen und allerlei Liebesleidende. Angetan, doch bedächtig lauscht die Zuhörerschaft den Erzählungen, welche einer gewissen Aufmerksamkeit bedürfen: Der Urwiener Dialekt ist hinreißend, aber für Berliner Ohren gar nicht so einfach zu dechiffrieren. Also horchen die meisten erst einmal zu. Während die Studioversionen in rumpelndem Rhythmus strawanzen, betont das Live-Instrumentarium eher ihre Melodien. Überwiegt auf Platte der Soul, verleihen Harmonium, Geige, Kontrabass und dreierlei Blasinstrumente den Stücken auf der Bühne eine Idee von Chanson. Derweil trottet Voodoo Jürgens in Schlaghose auf und ab, hin und wieder schlürft er aus einem Rotweinglas. Ein Anflug von Aufruhr ist spürbar, als die dem letzten Langspieler entnommene Lead-Single *„Es geht ma ned ei“* in die Menge schallt. Der endgültige Eisbrecher lautet dann *„Gitti“* – einer der Gassenhauer, die den Sänger vor sechseinhalb Jahren über die Grenzen der Alpenrepublik hinaus bekannt gemacht haben. Nach vierzig Minuten sind die ersten „Voodooooo“-Rufe vernehmbar. Unterdessen zündet sich der Beschriene eine Zigarette an, das Publikum wird in Violetttönen ausgeleuchtet und es erklingt mit *„Deine Nähe“* ein Liebeslied von unvergänglicher Schönheit. Seinen Siedepunkt erreicht das Konzert mit dem größten Kassenschlager im Repertoire des Österreichers: *„Heite grob ma Tote aus“* verzaubert den Gutteil der ungefähr tausend Besucher in ein Pogo tanzendes Pulk. Natürlich verlangt ihr Applaus nach einer Zugabe, Voodoo Jürgens gewährt sie ihnen. Eines der Stücke, die den Auftritt beschließen, trägt den Titel *„Wem gheard des Mensch?“*. Für die vorvorletzte Nummer kramt Bandmitglied Alexander Kranabetter mit einer Tuba bereits sein fünftes Instrument hervor – in der letzten Stunde hatte er bereits auf einem Harmonium musiziert, sowie Trompete, Waldhorn und Melodica bespielt. Eine Stunde vor Mitternacht endet der Konzertabend mit den herzzerreißenden Balladen *„2l Eistee“* und *„Tulln“*. Wieder durchquert man das Tor vor dem Festsaal Kreuzberg, diesmal führt der Weg zurück in die Gegenwart. Der Rest ist Schweigen.

Martin Schüler

musikexpress präsentiert

Altin Gün

20.04. Frankfurt, Zoom
21.04. Köln, Carlswerk Victoria
22.04. Hamburg, FABRIK
23.04. Berlin, Columbiahalle

Eine Erfolgsgeschichte wie die von Altin Gün findet man in der Pop-Historie gewiss nicht alle Tage: Das 2016 in Amsterdam gegründete Kollektiv hat sich dem folkloristischen anatolischen Rock in seiner psychedelischen wie Disco-kompatiblen Ausprägung verschrieben und gastierte mit dieser spannenden Mischung bereits auf dem Coachella-Festival.

emerged-agency.com

musikexpress präsentiert

Schrottgrenze

Die 1994 in Peine gegründete deutsche Indie-Rock-Institution. präsentiert auf dieser Tour ihr zehntes Album: DAS UNIVERSUM IST NICHT BINÄR.

14.04. Kassel, Schlachthof
15.04. Köln, Gebäude 9
21.04. Bremen, Lagerhaus
22.04. Moers, Bollwerk
28.04. Stuttgart, ClubCANN
29.04. Hamburg, Molotow
26.05. München, Feierwerk
19.10. Berlin, Badehaus

tapeterecords.de

musikexpress präsentiert

Die Sterne

Sterne-Chef Frank Spilker präsentiert des neue Werk HALLO EUPHORIA live.

09.03. Leipzig, Conne Island
10.03. Kassel, Schlachthof
11.03. Düsseldorf, Zakk
12.03. Dortmund, FZW
14.03. CH-Basel, Gannet
15.03. CH-Bern, Dachstock
16.03. CH-St.Gallen, Palace
17.03. Reutlingen, Franz.K
18.03. A-Salzburg, Arge
20.03. Augsburg, Kantine
21.03. Mannheim, Alte Feuerwache
22.03. Regensburg, Alte Mälzerei
23.03. Aschaffenburg, Colos-Saal
24.03. Bielefeld, Forum
25.03. Bremen, Lagerhaus

dq-agency.com

musikexpress präsentiert

The Tallest Man On Earth

Der Sänger wird oft mit Bob Dylan verglichen.

30.04. München, Freiheitshalle
01.05. Berlin, Metropol
02.05. Hamburg, Uebel & Gefährlich

schoneberg.de

musikexpress präsentiert

Wanda

Nach der Club-Tour stehen nun die großen Hallen an.

10.03. Würzburg, Posthalle
11.03. Regensburg, das Stadtwerk. Donau-Arena
13.03. Ravensburg, Oberschwabenhalle
14.03. München, Zenith
16.03. Wiesbaden, Schlachthof
17.03. Berlin, Max-Schmeling-Halle
18.03. Hamburg, edel-optics.de Arena
20.03. Köln, Palladium

allartists.agency.de

FESTIVALS

musikexpress präsentiert

Tempelhof Sounds presents:

02.06. Berlin, Waldbühne

Mit: Bon Iver, Fever Ray, Holly Humberstone

tempelhofsounds.berlin
fkpscorpio.com

musikexpress präsentiert

Maifeld Derby

16.06. bis 18.06.
Mannheim, Reitstadion Maimarktgelände

Mit: Phoenix, Interpol, Loyle Carner, Warpaint, Death Grips, Viagra Boys, Noga Erez (Foto), Surf Curse, Dillon, Sinkane, Nand, Pisse, Sorry, Florist, Caroline Rose, Cumgirl8, Indigo Sparke Jack Botts, Zulu, Sorcha Richardson, Ditz, Lime Garden, Glass Beams, Sophia Blenda, Uche Yara, Hope, Temmis, Jealous, Nichtseattle, Rolf Blumig, Das Sterben u.v.m.

maifeld-derby.de

musikexpress präsentiert

Hurricane / Southside

16.06. bis 18.06.
Scheeßel, Eichenring/ Neuhausen ob Eck

Mit: Billy Talent, Muse, Die Ärzte, Kraftklub, Casper, Placebo, Queens Of The Stone Age, The 1975, Tash Sultana, Peter Fox, Madsen, The Lumineers u.v.m.

hurricane.de / southside.de

musikexpress präsentiert

Dillon

Die brasilianische Sängerin, Pianistin und Wahlberlinerin Dominique Dillon de Byington setzt fortan auch auf Electro-R'n'B.

09.06. Leipzig, Täubchenthal
10.06. Hamburg, Mojo
11.06. Berlin, Heimathafen
12.06. Köln, Gloria
13.06. München, Technikum

mct-agentur.com

musikexpress präsentiert

Aldous Harding

Der schwermütige Folk der Neuseeländerin ist dem Gothic-Genre zugetan.

26.03. Köln, Gloria
07.04. Berlin, Admiralspalast
14.04. Hamburg, Mojo Club

fkpscorpio.com

musikexpress präsentiert

Billy Nomates

Iggy Pop und Sleaford Mods sind bekennende Fans der tanzbaren Songs der Post-Punkerin.

29.03. München, Milla
31.03. Berlin, Badehaus
02.04. Hamburg, Molotow
04.04. Köln, Blue Shell

goodliveartists.com

musikexpress präsentiert

Pet Shop Boys

Die Fortsetzung der erfolgreichen „Dreamworld: The Greatest Hits Live"-Tournee führt das Synth-Pop-Duo für eine exklusive Einzelshow nach Köln. Ein Pflichttermin für alle Elektro-Pop-Enthusiasten!

01.07. Köln, Lanxess Arena

fkpscorpio.com

musikexpress präsentiert

Fever Ray

Zusammen mit ihrem Bruder Olof gründete Karin Elisabeth Dreijer das Experimental-Electro-Duo The Knife. Solo ist die Sängerin und Komponistin seit 2009 unter dem Pseudonym Fever Ray aktiv.

04.04. Köln, E-Werk

goodliveartists.com

TICKETS

Tickets für diese und andere Veranstaltungen gibt es unter

musikexpress.adticket.de

FOTOS: CATHARINA GERRITSEN, TAL ABUDI

IMPRESSUM

Musikexpress erscheint monatlich bei

axel springer
mediahouse berlin

Axel Springer Mediahouse Berlin GmbH
Mehringdamm 33
10961 Berlin
Tel. 030/308 81 88-222
Fax 030/308 81 88-221

redaktion@musikexpress.de
www.musikexpress.de
www.axel-springer-mediahouse-berlin.de

Nr. 808, April 2023

REDAKTION:
Chefredakteur: Sebastian Zabel (V.i.S.d.P.)
Managing Editor (Mitglied der Chefredaktion): Stephan Rehm Rozanes
Art Direction: Walter Schönauer (fr/Grafikbüro Schönauer)
Grafik: Patrick Klose (fr/Grafikbüro Schönauer)
Foto: Nils Stelte (fr/Grafikbüro Schönauer)
Redaktionelle Mitarbeit: Maud Roßdeutscher (fr, Schlussredaktion), Annett Scheffel (fr), Uwe Schleifenbaum (fr), Martin Schüler (Volontär), Frank Thießies (fr), Linus Volkmann (fr), Thomas Winkler (fr), Ariana Zustra (fr)
Gesamtleitung Online: Sassan Niasseri
Redaktion Online: Jessica Fowler (fr), Amelie Fromm (Praktikantin), Johann Golzer (Praktikant), Johannes Kistinger (Praktikant), Fabian Soethof (Ltg.), Hella Wittenberg (Social Media)

MITARBEITER:INNEN DIESER AUSGABE:
Autoren (fr): Aida Baghernejad, André Boße, Julia Friese, Maximilian Fritz, Steffen Greiner, Sven Kabelitz, Benedikt Kendler, Magnus von Keil, Albert Koch, Michael Köhler, Julia Lorenz, Sonja Ella Matuszczyk, Christina Mohr, Jan Müller, Johanna Oppermann, Elias Pietsch, Martin Pfnür, Michael Prenner, Anastasia Rutkowski, Frank Sawatzki, Martin Schüler, Rebecca Spilker, Nina Töllner, Jens Uthoff, Thomas Venker, Chris Weiß, Louisa Zimmer

Illustrator (fr): Jan Müller

VERLAG:
Verlagsgeschäftsführung:
Petra Kalb, Claudius Senst
Objektleitung: Volker Schadt
volker.schadt@axelspringer.de
Brand Partnerships und Vermarktung Live Experiences:
Martin Lippert (Media Impact)
martin.lippert@mediaimpact.de
Tel. +49 151 15 67 55 56
Vermarktung Marke: Oliver Horn (Hoflieferant)
oliver.horn@hof-lieferant.com
Tel. +49 171 2239119
Objektleitung Marketing und Tonträger Sales:
Dirk Laubinger
dirk.laubinger@axelspringer.de
Tel. +49 30 30 881 882 13
Manager Disposition und Executive Marketing Assistant:
Ninja Hansen (für Anzeigen verantwortlich)
ninja.hansen@axelspringer.de
Tel. +49 30 30 881 881 40
Chief of Staff: Selina Sutter
Abo-Service: Leserservice Musik-Magazine, Postfach 1154, 23600 Bad Schwartau, musik-magazine@medienexpert.com, Tel.: 0451-4906-740
Objektvertriebsleitung: Benjamin Pflöger
Vertrieb: DPV Vertriebsservice GmbH
Am Sandtorkai 74, 20457 Hamburg
Herstellung: Thomas Künne, Andy Dreyer
Litho: Grafikbüro Schönauer
Druck: Dierichs Druck + Media GmbH & Co. KG, Frankfurter Straße 168, 34121 Kassel, Tel. 0561/60 280-157
Chief Digital Officer – Strategy & New Business: Isabell Dillenkofer
Chief Digital Officer – Product, Tech & Business Development: Remco Meyer

(fr): Freie Mitarbeit

© 2023 für alle Beiträge bei Axel Springer Mediahouse Berlin GmbH

Für unverlangt eingesandtes Text- und Bildmaterial wird keine Haftung übernommen. Der Export der Zeitschrift Musikexpress und ihr Vertrieb im Ausland sind nur mit Genehmigung des Verlages zulässig. Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag.

Datenschutz ist uns wichtig.
Unsere Datenschutzerklärung finden Sie unter www.musikexpress.de/datenschutz
Sie können diese auch schriftlich unter Axel Springer SE, Datenschutz, Axel-Springer-Straße 65, 10969 Berlin anfordern.

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 46

Kunden- und Abonnementservice:
Leserservice Musik-Magazine, Postfach 1154, 23600 Bad Schwartau
E-Mail: musik-magazine@medienexpert.com
Tel.: 0451-4906-740
AS Mediahouse Berlin GmbH IBAN: DE95200700000072082101 BIC: DEUTDEHH

Verkaufspreis: 7,90 Euro inkl. 7 % MwSt.

Printabo: jährlich 88 Euro inkl. MwSt. und Zustellgebühr

Abonnement Ausland:
Österreich: 104,00 Euro inkl. MwSt. und Zustellgebühr;
Schweiz: 170,00 sfr inkl. MwSt. und Zustellgebühr.
Übriges Ausland auf Anfrage.

FEEDBACK

POST AN DEN ME
Musikexpress, Mehringdamm 33, 10961 Berlin
leserbriefe@musikexpress.de

FEBRUARFIEBER
Betr.: ME 2/23
Dem Februarheft fiebere ich immer am meisten entgegen, da in diesem die Hotlist erscheint. Ich ärgere mich immer, wenn ich von einem tollen neuen Act erfahre und dann feststelle, dass genau dieser gerade in Hamburg ein Clubkonzert durchgeführt hat. Da hilft eure Hotlist enorm. Zudem muss ich Martin Schüler (Billy Nomates) und Ingo Scheel (Iggy Pop) ausdrücklich loben. Beide Artikel waren sehr informativ und unterhaltsam geschrieben.

Axel Klöckner

WASSER STATT CHAMPAGNER
Betr.: ME 2/23
Annie Lennox – zeitlos gut! Ein schöner Artikel über eine der wenigen respektablen, und vor allem auch musikalisch zeitlosen, Pop-Künstler:innen der 1980er. Beide, Lennox und Stewart, haben immer Haltung gezeigt und sich nie über Gebühr ausverkauft. Ebenso gut auch Annies Haltung zum „Hochleistungsfeminismus“ bzw. „Feminismus light“ einer Beyoncé, die sich ja aktuell auch nicht zu billig ist, für 24 Millionen US-Dollar eine Hoteleröffnung in Dubai zu beschallen. Jede/r schmal budgetierte freischaffende Künstler:in hätte mein vollstes Verständnis, aber Künstler:innen, die Wasser predigen und Champagner saufen, sind bei mir raus! Noch zwei kleine Anmerkungen: SHADOWLAND war bereits k.d. langs drittes Album, wenn auch die erste offizielle Scheibe „ohne“ die Reclines. Und ja, in der Kaufanleitung zum Solowerk von Ryuichi Sakamoto fehlten schmerzlich sein 1981er Album HIDARI UDE NO YUME, eine wunderbare musikalische Verschmelzung von „Ost und West“ mit Hilfe von Adrian Belew und Robin Scott, vormals M (*„Pop Muzik“*) oder auch NEO GEO (1987) und vor allem BEAUTY (1989). Sicherlich wieder ein Fall für die Rubrik „Geschmackssache“. Alles Gute weiterhin fürs Neue Jahr!

Mayo Velvo

KEIN JUCKENDER SCHWANZ
Betr.: Albumkritik Circa Waves im ME 2/23
Wahrscheinlich bekommt ihr viele E-Mails, wenn einem Leser mal eine Bewertung nicht passt. Über vieles seh ich da mittlerweile hinweg. Aber das neue Album von Circa Waves hat meiner Meinung nach eine hohe Hit-Dichte, die man ihm nicht absprechen kann. Den Vorwurf, dass sie so klingen wie The Strokes oder Arctic Monkeys nehme ich nicht nur in Kauf, sondern würde auch noch Portugal. The Man und The Killers in diese Liste packen. Aber was ist daran schlimm? Wie krass klingen Muse oft nach Queen? Juckt doch auch keinen Schwanz, wenn’s gut gemacht ist. Circa Waves sind keine Kopie, manche Dinge sehe ich bei ihnen eher als Hommage an andere Bands. Und so lange die Jungs derart abliefern und ein rundes Album erschaffen, feier ich das. Sich inspirieren lassen und es in den eigenen Sound einfließen lassen nennt man Entwicklung.

Marco Reiffenrath

WALK THE GENDER-LINE
Betr.: Gendersprache im ME
Soeben wollte ich ein ME-Abo einrichten. Zuvor studierte ich einige Berichte auf Ihrer Website. Überrascht nahm ich wahr, dass Sie permanent gendern. Nein, das geht gar nicht! Also ist nun auch der ME auf Linie? Schön angepasst? Muss ich nicht haben. Wer weiß, wie viele mögliche Abonnenten (generisches Maskulinum) auch so denken.

Volker Ferkau

Wir wissen nicht, wer noch so denkt – wir wissen nur, wie wir denken. Und wir denken, dass es höchste Zeit ist, dass Sprache inklusiver wird und so möglichst die ganze Gesellschaft repräsentiert. Ob Gendern schön ist, das ist eine Frage des Geschmacks. Ob es wichtig ist, eine Frage der Haltung.

Die Redaktion

Der nächste Musikexpress erscheint am 13. April 2023.

REFLEKTOR

Jan Müller von Tocotronic trifft für seinen Reflektor-Podcast interessante Musiker:innen. Hier berichtet er von diesen Begegnungen, aber auch von Menschen, die er nicht persönlich kennenlernen konnte.

VERLASS MICH NICHT!

Vor einigen Wochen verlor ich den Bezug zur Musik. Alles, was ich hörte, kam mir nur noch abgeschmackt vor, oder wie bloßes Geplärre. Ein Freund schickte mir begeistert ein neues Album einer tollen Künstlerin. Ich hatte einfach kein Lust mehr. Und ich fühlte es nicht mehr.

Zu viel Musik kann die Begeisterung für Musik manchmal auch ersticken. Mein Verlust ließ mich nicht kalt. Es machte mir Angst. Ich hatte sogar Angst, dass es nun vielleicht sogar für immer vorbei ist mit meiner musikalischen Begeisterung und Euphorie.

Eine Begegnung mit der klassischen Musik war dann die Heilung. Diejenigen unter euch, die Tocotronic kennen, mögen nun aus vielerlei Gründen glauben, dass mein Bezug zur E-Musik eher im Bereich der Neuen Musik zu finden ist: John Cage, Morton Feldman, György Ligeti, Luigi Nono. Eben dieses ganze geile avantgardistische Zeug. Was mich rettete, war aber ausgerechnet Beethoven. Der alte „Ludwig van“! Ich habe ganz und gar nichts gegen seine Musik. Allerdings hatte sie mich bis dato niemals wirklich interessiert.

Glückliche Umstände brachten mich in die Berliner Philharmonie. Der Pianist Konstantin Lifschitz spielte im Kammermusiksaal Beethoven-Klaviersonaten. Wie wundervoll das war! Für mich ausschlaggebend war das, was Lifschitz zum Schluss zu Gehör brachte: Klaviersonate Nr. 29 B-Dur op. 106. Diese Sonate wird im Allgemeinen als Hammerklaviersonate bezeichnet. Sie heißt meiner Meinung nach so, weil sie hammerschwer zu spielen ist, hammerschwer zu kapieren und wirklich hammergeil, wenn man sich darauf einlässt.

Beethoven und Lifschitz schafften es im Handumdrehen, mich zu heilen. Ich blickte auf die Tasten des Flügels und meine Gedanken schwebten davon. All die differenzierten Stimmungen dieses tollen Stücks drangen in meine Synapsen. Kaum zu erfassen, wie viel Angst, Leid, Panik aber auch Freude in dem Werk zu finden ist. Ich machte die Augen zu und war plötzlich wieder im Jahr 1986 auf einem Konzert meiner Jugend: EA80 und Razzia im Ahoi in der Hamburger Hafenstraße. Es war ungelogen so voll, dass man die Füße hochheben konnte, ohne umzufallen. Die Musik machte das Gedränge und Gequetsche zur Freude. „Es ist stickig und unbequem / man kann nicht viel sehn / sie nennen es Matatu / einfach nur Matatu.“

Lifschitz spielte und die Gedanken schwebten im Klang zwei Jahre voran. Wieder Hafenstraße, zwei Häuser weiter im Störtebecker, wo Fugazi eine Secret-Show spielen. Die bestiefelten Bauwagenpunks machen sich einen Spaß daraus, Ian MacKaye und Guy Picciotto mit Bierflaschen auf die Chucks zu hauen. Ich fliege weiter in die Hamburger Markthalle: Dinosaur Jr. Wände aus Lärm und Melodien. Zwischen den Songs Krach vom Band. Keine Ansagen. Ich erinnere mich an Festivals mit meiner Band. Wir fühlten uns als Fremdkörper. Vermutlich waren wir in guter Gesellschaft. Denn eigentlich ist auf diesen Veranstaltungen auch die Musik selbst ein Fremdkörper. Sie wird in die Ecke gedrängt von dem Geruch der Würstchenbuden, von der Sportanimation in den Shows und vom hemmungslosen Alkohol- und Substanzmissbrauch der Anwesenden. Obwohl zumindest ja der Rausch der Musik auch zuträglich sein kann. Ich erinnere mich an eine Vergiftung im Jahr 2002 während einer Party in der Hamburger Tanzhalle. Der Kompakt-Act Schaeben und Voss krempelte mein Gehirn komplett um. Schließlich erinnere mich an unsere erste Fahrt mit Tocotronic nach Österreich. Dirk, Arne und ich sitzen im geliehenen Polo unseres Plattenbosses Carol und wir hören eine wilde Mischung aus Bikini Kill, Prodigy und Funny van Dannen. Die Sonne bricht sich an den Bergkanten. Ich habe einen leichten Kater aber ich fühle mich unverwundbar. Jetzt geht es los!

Die Musik ist der Zündschlüssel für die Zeitmaschine in unserem Kopf. Sie schafft es, uns aus Raum und Zeit zu katapultieren. Mit dem Ende des Konzerts in der Philharmonie war ich wieder im Hier und Jetzt. Applaus erklingt. Alle haben so recht.

Einige Zeit noch bin ich verunsichert. Ich höre mir in den nächsten Tagen einige Einspielungen der Hammerklaviersonate an. Das ist wirklich bemerkenswert. Ist das Klassik? Romantik oder ist das schon neue Musik? Am besten gefällt mir übrigens die Mono-Einspielung von Solomon aus dem Jahr 1952. Das ist meine Empfehlung an euch als E-Musik-Amateur.

Einige Tage denke ich noch: Wie unterkomplex ist all das, was ich ansonsten gerne höre! Und auch die Musik meiner eigenen Band erscheint mir plötzlich erschreckend profan.

Glücklicherweise verschwindet dieses Gefühl mit der nächsten Bandprobe. Ich trete auf den Big Muff, spüre den Lärm und blicke in die lächelnden Gesichter meiner Bandkollegen. Musik ist kein Wettbewerb. Sie ergänzt einander und muss sich nicht verdrängen.

Wie gut.

Musik, bitte verlass mich nicht!

FOTO: MICHAEL PETERSOHN ILLUSTRATION: JAN MÜLLER

WELT

AHA!

10 MINUTEN ALLTAGS-WISSEN

Jetzt reinhören auf **welt.de/aha** und überall,
wo es Podcasts gibt.

SUUNTO

SUUNTO 9 PEAK PRO

Adventure starts here

Die Suunto 9 Peak Pro ist eine ultradünne Multisportuhr mit neuem, leistungsstarkem Prozessor und beeindruckender Batterielaufzeit.
Robust und langlebig nach Militärstandard.

Handgemacht in Finnland mit 100% erneuerbarer Energie.

www.suunto.com